Erzählungen bei Nacht.

Novellen

von

M. Solitaire.

Virescit vulnere virtus.
Virgil.

1. Die Hungermühle.
2. Großmutter Schlangenbraut.
3. Die neue Brücke.
4. Das Waldteufelchen.

Leipzig.
Verlag von Heinrich Matthes.
1858.

Seinen

vielbewährten theuern, literarischen Freunden

den Schriftstellern

Herrn Moritz Horn

und

Herrn Adolf Stern

widmet

zum Zeichen aufrichtigster Gesinnung

die

„Erzählungen bei Nacht“

der Verfasser.

Die Hungermühle.

Eine Novelle.

Und der Wind wird Sturm,
und das Kind wird Mann,
Und das Wort wird That! wer
zweifelt daran?
Hilf Himmel erbarme dich unser!
Chamisso.

Ein düsterer Winterhimmel hangt über einer erst vor Kurzem beschneiten Landschaft, mächtige Wolkenschaaren wälzen sich drohend und mit beängstigender Schwerfälligkeit am Horizonte hin und streben die Höhe zu gewinnen. Einzelne Flocken feinen Schnees entfallen ihnen und treiben im Athmen des Nordostwindes, der eben aus seinem Schlafe erwacht und sich langsam zur Thätigkeit anzuschicken scheint. Dort oben auf dem Berge die Mühle dreht ihre Räder wie im Traume und es geht so schwerfällig mit ihr von Statten als läge die Windstille der Nacht und ihr Schlummer noch wie Blei in ihren Gliedern. Auch in dem Gebäude, das nicht weit von der Mühle entfernt liegt, man schätzt die Entfernung höchstens auf achtzig bis neunzig Schritt, scheint allmählich sich ein morgendliches Leben zu entspinnen und zwei eiserne Fensterladen, welche die Fenster im Erdgeschoß verschlossen und vor aller Unbill der stockfinstern Winternacht geschützt gehalten, dehnen sich

mählich auf. Sie gewähren den Anblick der aus alter Zeit stammenden Spitzbogenfenster, wie der in Blei gefaßten kugelrunden, in allen möglichen Farben des Regenbogens spielenden Scheiben. Das Gebäude, dem dies sich also aufthuende Erdgeschoß angehört, macht, wie es sich allmählich den Nebeln des grauen Morgens entwindet, einen wundersamen Eindruck: es stellt eben nur eine Ruine dar, in der das in Rede stehende Erdgeschoß und ein über demselben befindliches mit einer Art von Balkon versehenes Zimmer, die einzigen zu Wohnungen für ein Geschlecht der Gegenwart hergerichteten Räume scheinen. Ein Schieferdach, dessen düstere Farben nicht zur Erheiterung des Eindruckes dienen, den die im mittelalterlichen Baue angebrachte Wohnstätte auf den Beschauer hervorzubringen im Stande ist, schützt das Haus und die Ruine vor Wind und Wetter, während es selbst seiner Schwäche und seines Mangels an Widerstandsfähigkeit insofern sich hinlänglich bewußt scheint, als es willfährig seine Firsten an die Aeste einer mächtigen seitwärts stehenden Eiche lehnt, die über den Bau majestätisch geneigt ist und letzte dürre Blätter, die noch an ihren Zweigen hangen, düster und wie in den Schmerz stummer Entsagung verloren, herabschüttelt. Der Rest des Baues, der sich nach der andern Seite bis an einen mit dichtem Unterholz bewachsenen Hügelkamm zieht, besteht aus losen, zerbröckelnden Trümmern, deren mächtiges Gewölbe im Kampfe mit der Zeit immer mehr und mehr den kürzeren zu ziehen schien. Und es war als ob der Bau, so dünkte es den Beschauer, gern dem unver-

meidlichen Verfalle entgegen ging und mit Ergebung in Nichts zerfiel, und zerstäubte. Angesengte kolossale Balken, die aus den zerbröckelnden Steinhaufen hervorragten und emporstanden, gaben deutlich Kunde, daß auch die Flamme, die starke Schwester des Unheils, bei dieser Zerstörung sich betheiligt hatte. Grau gewordene Marmorquadern, Alabastersäulen und Porphyr-Arabesken, die jetzt in elender Zerworfenheit auf den mit grünlichem Moose bewachsenen und leicht von Schnee verhüllten riesenhaft konstruirten Kellerhälsen lagerten, gaben Kunde, daß einst hier Menschen gewaltet, die es unternommen, das Wort wie den Gedanken in Stein zu verwandeln und es gewagt der Vergänglichkeit zu trotzen. Erklomm man einen noch hoch aufrecht stehenden und den bewaldeten Bergkamm überragenden Pfeiler, so sah man von dieser Trümmerhöhe in der Richtung nach dem Waldberge, wie das Unterholz, welches die vielfach gezackte und in mannichfache Stirnen zerborstene Höhe bekleidete, bald Waldriesen Platz machte, die ihr dunkes Haupt erhoben bis zur dunkeln Wolke oder gar an den blitzenden Stern zu streben schienen. Man sah, wie das Waldgebirg sich bald steil hinabsenkte und in ein dicht bewachsenes Waldthal überging, dessen kraterförmiger Mittelgrund von einem See ausgefüllt wurde, der von bedeutender Dimension gegenwärtig um die Mitte des sehr winterlich aufgetretenen Dezembers dicht mit Eis belegt war und mittelst eines strombreiten Abflusses durch die Waldmassen sich schlängelnd, sich bis in die Unabsehbarkeit verlor.

Es mag nun um die zehnte Stunde des in Rede stehenden Morgens an einem Tage in der Mitte des Dezembers sein, da schreitet ein Mann, von der Mühle kommend, auf die an dem Eichenstamme lehnende Wohnung zu. Er scheint die Mühle nach der Richtung des wach gewordenen Windes gewendet, das Werk in Gang gebracht, und nun den Betrieb einem Knappen übergeben zu haben, dessen rosiges, mehlbestäubtes Antlitz man aus dem Guckloch heiter hervorlugen und die winterliche Welt ringsum mit einer Gelassenheit betrachten sieht, die wohl auch einem mehr Ansprüche machenden Philosophen als unserm Mühlknappen, wohl zu Gesicht gestanden haben würde. Unser Mann, gegenwärtiger Inhaber dieser Mühle, die so alt wie die Ruine neben ihr und älter; seit der Zeit ihrer Entstehung mit dem seltsamen und ominös klingenden Namen der Hungermühle belegt ist, stellt eine Persönlichkeit dar, die durch das Abnorme ihrer Erscheinung im Stande ist, unsere Neugier und unsern Antheil in Anspruch zu nehmen. Eine hohe schlanke, kräftig angelegte, unter glücklichen Sternen, wie es scheint zur Welt gekommene, aber nun wie durch die eherne Hand des Schicksals gleich einem trocknen Stabe entzweigebrochene Menschengestalt: das ist das Bild des Hungermüllers, Chrétien Wolters, wie er mit seinem Vor- und Zunamen sich benannte. Ein pockennarbiges, vergelbtes Angesicht, aus welchem eine hagere und wenn sie gegen das Licht gehalten, durchsichtig schimmernde, lange, spitze Nase hervorlugte, und einen Mund beschattete, der krampfig, fest

eingekniffen schien. Zwei starke Backenbärte, um mehr als eine Welt zu groß, zu schwarz und zu gewaltig für das aufgetrocknete, erbärmliche Antlitz mit den tief liegenden wie ausgebrannten Augen machten einen wüsten Effekt der dadurch noch an befremdender Unheimlichkeit gewann, daß wenn die Natur für Produktion dieser Bärte in üppigster Weise gesorgt, die Brauen der Augen dagegen fast gar nicht oder nur in leisester Andeutung vorhanden schienen. Sie wurden durch eine Hautfalte ersetzt, die sich schwer, wie ein unruhiger Traum auf die Lider hinabbückte, die ihrer Seits so durchsichtig waren, daß selbst, wenn die Augen geschlossen schienen, ihre Lichter hindurchblitzten. Ein weißer Filzhut von verbogener Figur und verdrossenem Ansehen deckt das Haupt des Mannes, das schon von dem Schnee frühen Alters bestreut scheint, wie einzelne Locken, die unter dem Rande des Hutes unordentlich hervorhangen, und im Hauche des Windes flattern, bezeugen, während ein langer, die Glieder schlaff umkleidender, grauer Rock die hagere Gestalt wallend umgiebt. Der Mann nun eröffnet die schwer in den Angeln hangende, eichene Thür, die zu der Wohnung führt, und tritt durch den mit steinernen Fliesen gepflasterten Estrich, auf dem seine Tritte hohl wiederhallen in das Gemach zur linken Hand. Auf das Aermlichste ausstaffirt weist dieses weiter keine Geräthschaften und Utensilien auf, als einen sehr großen Käfig, der von der Decke an zwei Schnüren herabhängt und eine nicht minder riesige Schiefertafel, die der Thüre gegenüber an der Wand

schwebt. Während aber diese mit mystischen und nur Dem verständlichen Zeichen von oben bis unten bedeckt ist, der in die Kabbala der Rechenkunst eingeweiht ist, wie sie von Müllern und Bescheidern in grauer Theorie und goldener Praxis ausgeübt zu werden pflegt, ist der Käfig, dessen maaßlose Dimensionen in dem kahlen Gemache einen beängstigenden Eindruck machen, leer! Oede steht die Halle, in der wohl früher ein oder der andere kleine, melodische Gast sein Leben versungen und verträumt, wenn nicht gar ein ernster Rabe oder eine schwermüthige Eule, die jetzt das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hat, diesen gegitterten Raum bewohnte, in dem nur noch die Einsamkeit und das Schweigen hausen. Gedenken wir noch eines sehr großen, pechschwarzen Ofens, der eine mehr dumpfige als behagliche Wärme ausströmt und trotz seiner gewaltigen Gliedmaßen nicht Kraft genug besitzt die Blumen von den Fenstern zu thauen, welche dort prangen in winterlicher Pracht, ja! nicht einmal mächtig genug scheint nur dem großen schwarzen Hunde, der sich auf die Ofenbank hingeflegelt und des vollsten animalischen Wohlseins theilhaftig scheint, soweit den Pelz zu erwärmen, daß er sich gezwungen sähe, die angenehme Position zu verlassen. Gedenken wir ferner eines viereckigen Tisches von eichenen, durch Dampf des Ofens und Dunst der Zeit geschwärzten Holztisches, der in der Nähe des Fensters in Gesellschaft von einem hölzernen Schemel und einem mit Roßhaaren überzogenen schwarzen Polsterstuhle steht; und

erwähnen wir endlich eines gewaltigen Schießgewehres, das unfern der mit den Zeichen der Kabbala beschriebenen Tafel an der Wand hangt, so haben wir Alles berichtet, was über die Schreibe- und Expeditionsstube der Mühlenwirthschaft zur Hungermühle je zu berichten gewesen. Wir haben genugsam angedeutet, in wie erbärmlicher Weise die Kinder der Gegenwart mit ihrem jämmerlichen Tand sich in den Hallen eingenistet, die einer großen Vergangenheit entwachsen sind, und, trotzdem daß sie im Zerbröckeln be griffen, eines bessern Schicksals würdig schienen als dessen, daß die kleinbürgerliche Noth und das Ringen um den miserabeln Groschen, welches das Feldgeschrei unserer verhungerten Zeit ist, in ihnen ihr Lager aufgeschlagen.

Der Hungermüller mußte drüben auf der Mühle gefrühstückt haben, denn er schob eine Flasche, die vor ihm auf dem Tische stand, mit dem dazu gehörigen kleinen Glase, das ein Zwitter zwischen Wein- und Bierglas war, rasch zur Seite, setzte sich in den schwarzen Stuhl, stützte das Haupt in beide auf dem Gerüste der Ellenbogen ruhende Hände und verharrte in dieser Stellung, die für ihn wie gemacht schien, eine geraume Weile. Endlich sprang er auf, wandelte mehre Male in dem dunkelen Verließe auf und ab, stieß den Hund, der sich theilnehmend ihm nähern wollte, mit den Füßen von sich, daß das Thier, wie mit Menschenstimme weinend, rasch sein Lager wieder aufsuchte, setzte sich wieder wie vorher und sprach dann: „Zuviel Ketten für vier Gliedmaßen! Zu-

viel Kohlen um eine einzige Seele bei langsamen Gluthen, langsam zu rösten! Zuviel Arsenik um einen einzigen Magen zu durchfressen! Warum hat der Gott, der diese Welt aus schwarzer Erde gemacht, nicht auch gleich noch eine zweite geschaffen, die aus Papierthalern gemacht war und die der ersten so nahe gestellt, daß die verhungerten Lumpenhunde und respektive auch mit Salvenie zu sagen L . . . sewenzel, die Nummer eins bewohnen, Nummer zwei mit der Heugabel oder dem Feuerhaken erreichen konnten! Daß sie die angenehmen Kassenscheine und Bank-Darlehns-Assignate, denen sie ihre verfluchte Seele doch einmal verschreiben, mit der Gabel herabgelangt und sich zu niederträchtigem Gemüth geführt hätten! Oder noch besser, wenn tausend Monde diesen Erdball umkreisten und jeglicher Mond wäre ein flammender Vulkan, und zur Zeit des Vollmondes flößen Gluthen nieder auf die Welt, die, wenn sie erkaltete, an der atmosphärischen Luft zu Goldstücken umgewandelt wären. Ich glaube diese Bande lebt vom baaren Gelde, das heißt, ich glaube, daß sie das Geld selbst fressen, denn wie wäre die ungeheure Rarheit dieses abscheulichen Metalls sonst zu erklären? Oder verschlingt die Hölle periodisch es wieder, wie sie es periodisch ausspeit? Was habe ich gelitten Zeit meines Lebens im Kampfe um dies erbärmliche Metall! Wäre meine Seele in so und soviel Milliarden Seelen zerklüftet und säße in jeder ein Dolch aus glühendem Golde, so giebt dies furchtbare, augenverblendende und seelenverwirrende Gleichniß doch nur ein

schwaches Bild von dem, was ich getragen und erduldet. Und nun die tausend Thaler, die auf dieser Hungermühle wieder stehen oder vielmehr sitzen und krächzen und krähen, wie ebensoviel verhungerte Raben! Ich habe jeden Tag zu befürchten, daß sie mir gekündigt werden, und was bin ich dann? Dann bin ich wieder, was ich schon so oft gewesen, ein heimathloser Bettler, ein Mensch, dem der Chausséegraben ein Pallast dünkt und dem die Thürklinke, die er aufdrückt, um eine Gabe zu heischen, das Einzige ist, auf das er in dieser Welt noch eine Hoffnung setzen kann! Und, wenn nun meiner Frau Schwester, diese vermaledeite Innocenze wieder schreibt und uns das alte Lied von der täglichen Nothdurft und Nahrung wieder vorsingt und das verlangt, was ihr eigentlich von Gottes und Rechtswegen zusteht, was soll ich sagen, was soll ich erwiedern? Mit welchem Angesichte soll ich meiner Frau entgegen treten? Diese Hungermühle, wenn sie Tag und Nacht klappert, daß einem die Ohren wehe thun, trägt kaum genug, um die laufenden Ausgaben des Tages zu bestreiten, geschweige denn Innocenzens nur zu gerechten Forderungen auch nur zum kleinsten Theile zu entsprechen! O diese Innocenze! Will mir denn kein Bote des Verderbens, kein Engel der Finsterniß zu Willen sein, um einen Pfeil abzudrücken auf diese Innocenze? Ihre Wohlthat lastet auf mir gleich einer schlaflosen Nacht, sie hat uns Alles gegeben, was sie jemals das Ihrige genannt, und wir, wir können ihr nicht einmal das geben, was zu ihres Le-

bens dürftigstem Unterhalt gehört. Nur der einen Gunst des Schicksals erfreue ich mich und es ist wahr und wahrhaftig auch die einzige, deren ich jemals mich zu erfreuen gehabt, daß nie die Umstände es mir gestattet, diese von allen Göttern zu verfluchende und von mir gleich dem Unglückssterne meines Lebens gehaßte Innocenze, meine Schwägerin von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Es wäre schrecklich, wenn dieses elende Antlitz, das doch jedenfalls seine Familienähnlichkeit mit den Zügen meiner Frau nicht verleugnen kann, nun auch noch seine bleichen, verkümmerten Schatten in meine Seele würfe und meine Gedanken zernagte mit dem Zahne des quälenden Verlangens! Mit der Klage über Noth! Wenn das verhungerte Angesicht statt des bittenden Wortes sein bleiches Bild zu senden mächtig und im Stande wäre! Daß ich sie nie gesehen, ist meine Rettung und ich fluche dem Augenblicke, da ich sie sehen würde! Ich fluche ihm bei jenen Wolken, die der grimme, zornschnaubende Winter gleich zerzausten, schwarzen Haaren um seine blassen Tyrannenschläfe schüttelt! Ich fluche ihm bei jenen Flocken, die dort treiben wie abgeschiedene, irrende Seelen auf der öden, winterlichen Flur! Ich fluche ihm bei jenem Winde, in dessen Hauche das Rad sich dreht, das mich und mein elendes Weib vor dem letzten Verhungern schützt! — O! zuletzt komme ich noch dahin, daß ich meinen Bruder Simon beneide! Er hat sich mit Ergebung in das Loos gefunden, das den Gebrüdern Wolter, den Söhnen des stolzen Fabrikbesitzers Maximilian

Wolter und Kompagnie nicht bei der Wiege gesungen worden. Er schnitzt drüben im Walde seinen Holzpantoffel, drechselt seine Kelle, pfeift seinem Staare die neueste Melodie, und singt dann manches Mal freilich mit einem Rehbock auf dem Gewissen dem Herrn der Endlichkeit wie der Unermessenheit sein Abendlied, füttert seine Kaninchen und geht zu Bette, während ich mich verzehre, während mir das Mark in den Knochen aufgezehrt wird, vom heißen und nutzlosen Ringen!"

Hier schloß Wolter seinen leidenschaftlichen Monolog; dann erhob er sich aus der Stellung, in die sein matter Körper wie ganz aufgelöst versunken war, zog die Flasche, die neben ihm stand, zu sich, stieß sie aber in demselben Augenblick, wie von Ekel vor ihr befallen, fort und nahm eine kleine Haarbürste heraus, mit der er, während sein Geist in den Labyrinthen seiner Vergangenheit umherzuwandeln schien, die starken Backenbärte, die sein blasses Antlitz so finster umschlossen, auf das Mannichfachste bürstete und frisirte. Werfen auch wir einen Blick in diese Vergangenheit, deren Unerfreulichkeit freilich schon sattsam durch den emphatischen Monolog angedeutet ist, den wir eben vernommen, werfen auch wir einen Blick in diese Labyrinthe, in denen eine zagende Menschenseele verloren umherirrt. Denn es ist hier in dem öden Mühlenexpeditionszimmer, trotzdem daß es gar wenig erquicklich und weder Aug' noch sonst einen Sinn angenehm berührend erscheint, so lieb und traulich, schauen wir aus dem zwar dunstigen doch warmen Raume hinaus in den Wintermorgen und sehen wir, wie der

Wind immer lebendiger wird, wie er mit den Wipfeln der dunkeln Tannen hantiert und die Wolken bei ihren schwarzen Zipfeln faßt und sie so lange quält, bis unbändige Massen alabasterweißer Schneeflocken ihnen entfallen, als wandelten da droben schöne Mädchen mit rabenschwarzen, seidenen Schürzen um die schlanke Hüfte, und die schönen Mädchen kommen vom Federschleißen und der böse Wind kömmt aus dem Wirthshaus, spät am frühen Morgen als ein recht niederträchtig angesäuselter und stellenweis auch schwer angetrunkener Geselle, und der lose Bube neckt die guten Kinder und quält sie so lange mit seinen vertrackten, verbuhlten Redensarten, bis ha! mit einem Male das Schürzenband nachgiebt und die Schürze fällt zu Boden und die Gänsefedern fahren in die vier Weltgegenden und der Bube Wind lacht wie ein verzauberter Kobold und stellt sich auf mit angestrammten Schenkeln, gleich einem Jongleur auf dem einen Flügel des Rades der Mühle und läßt sich nun Kopf unten, Kopf oben herumschwingen, daß der armen Mühle Hören und Sehen vergeht, und daß die Rippen in dem vertrockneten, spindeldürren, braunen Leibe ihr knacken in Angst und Verzweiflung.

Uns wird außerdem der Genuß eine schlanke, von schwarzen Gewändern umhüllten Frauenfigur durch die runden, trüben Scheiben des Mühlenverließes, über den mit sich häufenden Schneemassen allmählig bedeckten Hof hinwandeln zu sehen, und in ihrem gutmüthigen, mütterlichen Walten, wie sie Hähnen und Hühnern, ja sogar einer freilich etwas dürftig

aussehenden Truthenne und einem durchaus verkümmerten Pfauhahne goldig schimmerndes Roggenkorn vorstreut, zu betrachten. Es ist nur Schade, daß das zwar kleine, doch wie gesagt, schlanke Weib über die schwarzen, im Lufthauche bebenden Gewänder weg, ein blutrothes Tuch zum Schutze gegen die Kälte gewunden, das uns ihr Haupt wie ihr Antlitz völlig verhüllt und entzieht, sonst könnten wir schon jetzt gleich die Bekanntschaft der kleinen Frau machen, die das Schicksal hat, die Schwester des furchtbaren Geschöpfes zu sein, das unser Hungermüller haßt wie die Sünde oder wie den Stern seines Unglücks, und das mit Namen sich nennt Innocenze. Aber da ist die kalte Brise, die so alt ist, wie unsere Erzählung ganz umgesprungen nach Norden und sitzt, wie sie bisher auf dem Flügel des Mühlenrades als Jongleur gestanden, nunmehr dem alten, braunrothen Boreas wie eine Brille auf der blauen Nase. Wie stürmt der zwerghafte Mühlenknappe hinab, wie dreht er den Mühlenbock nach dem Winde, wie spreizt sich im Hauche des widerhaarigen Luftgespenstes, der Schooß seines krausen Jäckchens, wie reibt er sich die rothen, von dem Reize der Kälte aufgelaufenen und schier zerplatzenden Hände! Und wie wehrt er mit hochgeschwungenem Arm, als er die Mühlentreppe tänzelnd wieder hinaufspringt den Raben, die vor Alter grau wären, wenn sie eben nicht schwarz wären, und die mit wirklich unerhörter Frechheit, gleich zudringlichen Fliegen, den ihnen wahrscheinlich wohl bekannten Buben umschwärmen, vermuthlich um zu-

zusehen, ob von der Pelzmütze aus Fuchsfell, die der Junge auf seinem blonden Haupte trägt, irgend etwas für den Nesterbau des nächsten Frühlings zu hoffen ist, oder ob sie noch in so wenig desolaten Umständen sich befindet, daß sie bestimmt sein mag, noch eine Wintersaison auf dem Kopfe ihres Schützlings mit durchzumachen.

So erwähnen wir denn Chrétien Wolters Antecedentien mit kurzen Worten. Die Wolters, er, Chrétien, und sein, den Jahren nach älterer Bruder, Simon Sylvain, waren die Söhne eines sehr bemittelten Guts- und Fabriksbesitzers in einem Gaue des nordwestlichen Deutschlands. Das Geschlecht, dem die Familie angehörte, war französischer Abkunft und der deutsche Zuname angeblich dadurch entstanden, daß ein wohlhabender Mann, der dem Großvater unserer Freunde viel Gutes erzeigt, mit seinen Wohlthaten seinen Günstling auch seinen Namen überlassen. Der alte Wolter hatte lange Jahre in den besten Verhältnissen gelebt, bis er nach dem plötzlichen Tode seiner über alle Begriffe von ihm geliebten und vergötterten Frau, sich mit einem Male dem maaßlosen Trunke in einer Weise ergeben, die seinen körperlichen wie geistigen Ruin in kürzester Zeit herbeiführte. Zu ihrer Vollendung und zur Untergrabung seiner bürgerlichen Existenz hatte folgender Umstand gedient. Wolter besaß auf seinem unfern des norddeutschen Seestrandes belegenen Gute, am Saume des Meeres einen viele Morgen großen, köstlichen Hain, der aus Eichen und Buchen, aus Linden, Akazien und Platanen bestand

und so schön grünte, daß sowohl die Bewohner des Landes ihre Freude daran gehabt, als er namentlich den Seefahrern, die von gefahrvoller Fahrt mit versengtem Scheitel und zerrütteter Seele heimkehrten und in dem süßen Schatten des vaterländischen Laubwaldes Anker zu werfen pflegten, zum höchsten Entzücken gereicht hatte. Dieser Hain, dessen Schatten in der blauen Woge des deutschen Meeres zu baden pflegten, von dessen Wipfeln bereits viele Jahrhunderte hinabblickten in's deutsche Land und der so alt war, daß seine ältesten Stämme wohl noch zu erinnern sich vermochten, daß an ihnen Menschen, zu Ehren der düsteren Götter des Thor und des Wodan, ihr Leben verblutet — dieser Hain, an dessen Erhaltung die Sage das Glück der Familie des jedesmaligen Gutsherrn wie sein eigenes geknüpft hatte, war von Wolter, als es mit ihm angefangen sehr stark bergab zu gehen, plötzlich an einen holländischen Kaufmann verkauft worden. Dieser war mit dem Auftrage, Schiffsbauholz anzukaufen, von seiner Regierung nach Deutschland geschickt und hatte es verstanden, mit dem angenehmen Klange seiner Dukaten das herrliche Rauschen der schönen Bäume im Walde und die warnende Stimme des Gewissens in dem gesunkenen Menschen zu übertönen. Wie nun der Alte mit seinem auch nicht mehr besonders taktfesten, einspännigen Fuhrwerke nach dem zwei Meilen von seinem Gute entfernten Emden gefahren, um die Summe von so und soviel tausend Dukaten, die ihm Mynheer für das Holz zu zahlen gehabt, in eigener Person abzu-

holen, da war es dem schnöden Menschen zugestoßen, daß ihm, nachdem er nach Empfang der namhaften Summe seine Seele mit einer reichlichen Libation erquickt, auf dem Heimwege der Beutel mit den Dukaten zerplatzt, und daß er, da das tückische Geld durch eine Spalte in der Breterlage des Bodens im Wagen unaufhaltsam die Freiheit gesucht, die ganze zwei Meilen lange Strecke von Emden bis nach seiner Heimath mit einem ziemlichen Goldstrome begossen, dessen einzelne Wellen die am frühen Herbstmorgen zur Arbeit in die Hafenstadt ziehenden Schröter und Handlanger auf das Angenehmste überrascht und auf das Köstlichste erquickt hatten, wobei die seligen Goldstromentdecker sicherlich nicht unterlassen haben mochten, das alte, gute Liedlein zu singen: „Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär!" Nach diesem gewiß unerfreulichsten Ereigniß, das einem gutsherrlichen Trunkenbolde passiren kann, hatte dann das Verhängniß begonnen, den Waldverwüster noch enger mit seinen Schlangenarmen zu umstricken und an seinen mit vergifteten Dolchen geschmückten Busen zu drücken; und so war es bald nachher geschehen, nachdem auch eine großartige Pestilenz den Viehstand des Mannes zerstört, daß er in einer Nacht spurlos geworden und auch kein Haar mehr von ihm wieder zum Vorschein gekommen. So hatten die beiden Söhne sich ihres Vatererbes beraubt und auf das Wenige beschränkt gesehen, was von Seiten der guten Mutter ihnen überkommen war und für sie im Depositorio aufbewahrt wurde. Sylvain war bald darauf

ebenfalls verschwunden, er hatte sich in überseeische Kriegsdienste begeben, und war erst nach längerer Zeit, und leider ebenso arm als wie er gegangen war, zum Vorschein gekommen. Chrétien dagegen hatte in deutschen Landen das Mannigfachste versucht, um sich dem Elende zu entreißen und sich zu einem sorgenlosen Höhenpunkte des Lebens emporzuarbeiten. Doch unter allen Verhältnissen, unter denen unser Freund seinen Kampf gekämpft, war Alles vergeblich gewesen; rastlos hatte das unerbittliche Geschick den rastlos Ringenden immer wieder zu Boden geworfen. Feuer und Wasser, Sturm, Hagel und Schnee, Gewitterfluth und Sonnengluth waren im Bündniß gewesen, dem grausamen Stern, der über Wolters Haupte schwebte, dienstbar zu sein mit unerschütterlicher Consequenz. Es würde zu weit führen und zu unerquicklich sein, die verschiedenen Lebenslagen, in denen sich unser Unglücksmensch bewegt, in die er sich hinein und aus denen er sich meist wider seinen Willen wieder hinaus gefunden, umständlich zu erörtern. Nachdem seine letzte Fabrikanlage durch den Blitz zerstört worden und die Gesellschaft, bei welcher das zur Hälfte mit Schulden belastete Grundstück assekurirt gewesen, am Tage vor der grauenvollen Zerstörung in Folge der Flüchtigwerdung ihres Cassirers und vollziehenden Direktors gründlichen Bankerott gemacht, wäre Wolter eigentlich weiter Nichts mehr gewesen, als ein vagabunder Lump, hätte nicht seine Frau, die er erst in späteren Jahren und nachdem er schon beinahe die Vierziger erreicht, ohne

sonderliche Neigung geehelicht, durch Hülfe ihrer Schwester sich im Stande gesehen, ihren Mann vor dem letzten Verderben zu retten und durch Akquirirung einer Hypothek, die auf der Hungermühle gestanden, mittelst ihr von der Schwester hergeliehenen Gelder, wenigstens für Dach und Fach und für des Lebens äußerste Nothdurft zu sorgen, wobei sie die Verpflichtung übernommen, Innocenzen lebenslänglich zu erhalten und von dem geliehenen Kapitale die üblichen Zinsen zu zahlen. Wolters Frau, die mit Namen Henriette sich nannte, liebte ihre Schwester auf das Zärtlichste und suchte ihren Verpflichtungen gegen die, die ihr ihr Eins und ihr Alles gegeben, auf das Gewissenhafteste nachzukommen, wobei sie unter den drückenden Umständen, die sich hier geltend machten, nicht selten in arge Konflikte mit der in Folge seines über ihm waltenden Verhängnisses so reizbaren Laune ihres auch körperlich leidenden Mannes gerieth.

Wolter liebte seine Frau, wie der Ertrinkende den Strohhalm liebt, den er erfaßt hat, um vor dem Versinken sich zu retten, oder wie Jener zu dem Schwefelfaden Neigung faßt, von dem er erwartet, daß er durch eine niedergebrannte Kerze entzündet, sein verschuldetes aber hoch versichertes Gut in Brand setzen und ihn von der dringenden Drangsal in nächster Ferne drohender, leichtsinnig unterschriebener Wechsel erlösen werde. In seine vielfach zerklüftete, von dem Bedürfnisse des Tages, von dem Kampfe um den elendigen Groschen auseinandergespaltenen

Seele war der Sonnenstrahl wahrer Neigung nie gedrungen, und wenn es wirklich Momente gegeben, in denen er gern seinen fieberhaft pulsenden Arm um ein Wesen gelegt, das doch immer ein Weib war, wenn auch kein übermäßig schönes und bezauberndes, so stand flugs die widerwärtige Gestalt — Innocenzens — hinter ihr und sah ihr über die Schulter und schaute ihn an mit dem hohlen, gierigen Auge, und ihre verhungerte Rechte schwang den leeren Seckel und bedeutete ihn auf die impertinenteste Weise, wie nur immer ein schnöder Auswuchs des geldhungrigen Proletariats bedeuten und drohen und fordern kann.

Die befiederte Schaar der gackernden Bewohner des Hungermühlenhofes hat sich längst aus unserem Gesichtskreise, soweit wir einen solchen durch den Bogen des Fensters der Mühlenexpeditionsstube beherrschen entfernt und rastet mit niederhangendem Fittich in einer kolossalen Nische der Ruine, die wohl ehemals bestimmt gewesen, irgend einem Heiligen zum Obdach zu dienen. Aengstlich kauert das Geflügel sich unter diesen schützenden Mauervorsprung, der von außen schon dicht mit Schnee bedeckt ist, nur der verkümmerte Pfauhahn hat das weichliche Obdach verschmäht, das die zertrümmerten und wie hohle Zähne lückenhaft hinabhangende Schiefertafeln, die den Mauervorsprung ob der Nische decken, ihm gewähren können; er sitzt auf einer Verlängerung, die aus der Nische gleich einem Arme herausreicht — es mag wohl der mit dem Mauerwerk durch irgend welchen Prozeß verwachsene Arm jenes Nischen-Heiligen sein — und

läßt mit stoischer Ruhe die wirbelnden Silberflocken des Dezember-Schnees niedersäuseln auf sein goldschimmerndes und noch immer gleißendes Gefieder.

In den Momente, wo zween vom Sturme wild gespaltene Wolkenchöre mit den verdrossenen, schwarzen Häuptern wieder aneinanderrennen und die langen, dunkeln Gebeine polypenartig wieder in einander schlingen, klingt und saust es den Berg hinan, und kurze Zeit, nachdem das Sausen unser Ohr berührt, sehen wir ein dicht beschneites, schwarzes Roß, das an einen gelb angestrichenen, zweiräderigen Karren gespannt ist, eilenden Fußes und keuchenden Athems den Hungermühlenberg emporklimmen, dicht an dem gewaltig umschwingenden Rade, das die Zinne der sich häufenden Schneehügel mit seinem Zahne ritzt, auf dem Mühlensteige vorbeifliegen, und unter dem Fenster des Gemaches, in dem wir uns befinden, halten.

Ein Mann, der auf dem Haupte einen runden, schwarz glanzledernen Hut mit orangenfarbiger Tresse trägt und sonst tief in einen dunkelblauen, gegenwärtig mit Schneeflocken dicht bedeckten Mantel gehüllt ist, steigt herab, schlägt eine wollene, gelbbraune Decke, die er der Schoßkelle, des Wagens entnimmt, dicht um das dem Anscheine nach nicht mehr allzu jugendliche, dampfende Roß, schlingt die Zügel um den eisernen Reifen am Ledersitze des Karrens und strängt mit kundiger Hand den einen der Stränge, an die das Roß geknüpft ist, los von dem Queerholze. Das Roß läßt das Haupt niederhangen und seine rothe Zunge

leckt begierig an dem Schneehaufen, der sich vor ihm thürmt; mag sein Gang vor dem Karren ein so heißer und anstrengender gewesen oder mag es so durstig geworden sein, wie es auf dem Wege hindämmernd, an seine heiße Jugend gedacht, die es stolziren gesehen mit wallender Mähne vor der Karosse der Könige, wenn nicht gar als hochbegnadetes Leibroß unter der Schabracke des Fürsten; und es gedenkt des Dankes der Fürsten. —

Das Pochen, das sich nun an der Thüre des Mühlenexpeditionszimmers hören läßt, schallt mächtig durch die öden Trümmer, die in ihrer Verlassenheit so geneigt sind, jedem Tone zum fortklingenden Medium zu dienen, wenn nur einmal ein Ton, der nicht gerade herstammt aus dem Munde des Orkans, oder von den Lippen des säuselnden Westwindes, oder vom wehenden Wipfel der Eiche, oder vom knarrenden Rade der Mühle, oder aus dem Schnabel der kreischenden, gespenstigen Eule, wenn nur einmal ein Ton, der dem frischen Leben gehört, so gut ist, ihnen sein Echo zu gönnen. Der Hungermüller, der vom knarrenden Wagen wohl des Schnees oder seiner tiefen Gedanken wegen Nichts vernommen, springt empor und ruft fast erschrocken „herein!" Die schwere, braune Thür thut sich auf und hereintritt der beschneite Mann, der dem schlummernden Hunde bekannt und vertraut sein muß, denn derselbe richtet gedankenlos blos sein struppiges, wie es scheint, von schweren Träumen erfülltes Haupt in die Höhe, stiert mit gläsernem Auge den Fremden an und verhüllt sich

wieder in das dunkele Gewebe seiner animalisch-verworrenen Träume. „Gott zum Gruß! Hungermüller!“ ruft der Eintretende und schüttelt die Schneeflocken von seinem Mantel. „Heilige Mutter Gottes! ist Euch das ein Wetter, das braust in den Lüften, das peitscht in den Wolken, das rauscht in den verwetterten Wipfeln, daß Einem das Herz im Leibe gefrieren möchte, wenn justament das Herz leer wäre und wenn nicht ein Bild holdseligster Lieblichkeit, im Schleier anmuthigster Verklärung in demselben waltete und wonnigliche Wärme ausstrahlte! Hungermüller! ich sag' Euch, zwanzig solcher Tage, gleich wie heute, könnten die ganze Welt zum Nordpol verwandeln, uud nur eine nicht erfrorene Blume bliebe zurück, mein Herz mit seiner namenlosen, unendlichen Liebe. Ihr müßt heute wirklich 'mal gute Miene zum bösen Spiele machen, Freund Wolter! und müßt meinem Klepper, der so erfroren ist, wie eine Spittelfrau, welcher der Cichorien ausgegangen, eine Metze Hafer verabreichen! Wollt Ihr, Wolter?“ Wolter lächelte trüb, fuhr mit den fünf Fingern seiner rechten Hand durch seinen linken Backenbart und sprach: „Hafer! wo wollt Ihr hin? Hechelhauer! Hafer ist ein Artikel, den die Wirthschaft der Hungermühle seit geraumer Zeit kaum noch dem Namen nach kennt und in ihren Registern gar nicht mehr führt. Meine Steine malen Nichts als Roggen, und mein Esel, mit Hufen versehene, der einzige vierbeinige Kerl, der der Hungermühle dienstbar ist, stillt seinen, freilich oft unermeßlichen Hunger blos noch mit getrockneten Disteln, und wenn

es hoch kommt, mit etwas Roggenmehl-Kleie! Ich bedaure Euern Klepper, er thut mir herzlich leid bei dem entsetzlichen Wetter, aber ich bin's nicht im Stande, der Leere in seinem bellenden Magen eine Abhülfe zu verschaffen. Doch, wenn ich fragen dürfte, sehr geehrter Herr Postbote! welchem Umstande verdankt denn eigentlich die verfluchte Hungermühle das Glück, einen so hochgestellten Königlichen Beamten, als wie Ihr seid, in einem Wetter in ihrem Weichbilde zu sehen, als in welchem mein sonst doch an alle Schrecknisse des Lebens gewöhnter und unter jeder Unglückstraufe begossener Esel Tristan schaudernd und zurückbebend vor dem atmosphärischen Durcheinander seine langen Ohren trostlos geschüttelt haben würde?"

Der Ankömmling beantwortete diese Frage nicht gleich, er entledigte sich zunächst mit Umständlichkeit der verschiedenen Garderobestücke, die er zum Schutze gegen die Witterung über seine gewöhnlichen Kleidungsstücke gethan, legte den Mantel ab, zog zwei dicke wollene Nachtjacken aus, band einen wulstigen, rothwollenen Shawl ab und stand nun, nachdem er sich dieser vielfachen Hüllen entäußert, in einem Postuniformsoberrocke da, der zwar gewöhnlichster Natur schien, aber trotzdem dem feineren Beobachter auf den ersten Blick verrieth, daß sein Besitzer etwas auf sich und seine breit auseinandergegangene, im Ganzen wenig ansprechende Persönlichkeit hielt. Auf seinem Haupte wurde, nachdem er den Hut abgelegt, eine reiche Fülle brauner Haare sichtbar, die jeder

Kundige sofort für ein Werk der Kunst erklären mußte; seine Oberlippe war mit Sorgfalt rasirt, ein kleiner Kinnbart schien kunstreich gefärbt und die unter einem sehr wenig stumpfen Winkel von der Stirne sich ablösende und eckig genug in die Welt hinausstarrende Nase schien mit Puder bestreut, um etwaige verfängliche Flecken, die auf ihr sich vorfinden mochten, sinnreich zu verbergen. Die Augen, die aus gewöhnlichstem Stoffe gearbeitet eigentlich in grünlicher Bläue schimmerten, waren von einem gewissen überirdischen Glanze verklärt, der siegreich aus ihnen hervorleuchtete und mochte nun Wahn die Quelle sein, aus der ihre Schimmer flossen, doch bezeugten, daß in Hechelhauers Busen heiße Flammen brannten. Der Mann schien eigentlich schon hoch in Jahren und bereits im verhängnißvollen Sternbilde der leidigen Fünfziger angelangt zu sein, aber trotzdem hatte sein Wesen etwas Frisches, etwas Aufgewecktes, das im Vergleich zu den eingesunkenen Zügen und der vergelbten Abgelebtheit in Wolters Gesicht, wenn auch keinen angenehmen, doch keinen überraschenden Eindruck machte.

„Was mich zu Euch führt Herr Wolter!“ sagte der Postbote Hechelhauer, indem er mit einem sehr großen, gelbseidenen Taschentuche sich mit vieler Sorgfalt das vom Schnee befeuchtete Antlitz abtrocknete. Was mich zu Euch führt? Welche Frage? Was denn anders als Amtspflicht? Heilige, verantwortungsschwere Amtspflicht; denn aus freien Stücken Hungermüller! wäre ich wohl schwerlich gekommen,

erstens weil so ein kannibalisches Wetter regiert, daß man schier glauben möchte, die alten Wolken wollen die alternde Erde fest umgarnen mit ihren finstern Netzen und sie der Hölle in den Schlund werfen, zweitens aber, weil ich so ungern vom Hause fortgehe, so ungern Hungermüller! als wie ein Engel aus dem Paradiese geht denn zu Hause, da habe ich ja! ich sage Euch! da habe ich das Paradies!"

„Ist dies zu Hause im Wirthshause, fragte nicht ganz ohne höhnische Intention Wolter. Früher pflegtet Ihr dort viel und mannichfach zu verkehren Hechelhauer! Ja! Eure besten Freunde sagen, daß es wenige dienstfreie Stunden in Euerm Leben gegeben, in denen Ihr Euch anderswo als dort aufgehalten! Auch möchte ich wahrhaftig das Conto nicht bezahlen, das Ihr zu seiner Zeit beim Schwanenwirthe neben der Post habt ankreiden lassen!"

„Sonst! antwortete Hechelhauer und schlug seine brennenden Augen zum Himmel auf. Ja, sonst! Aber jetzt Wolter! habe ich mir eine Häuslichkeit geschaffen, wie sie ein König sich nicht besser träumen kann! Mein Himmel liegt in meinem Hause und wohl dem, sage ich, der so Etwas von sich behaupten kann, denn wie uns Allen das Grab gewiß genug ist, so ist es auch gewiß, daß das spätere Lebensalter blos einen Kardinalpunkt seines Daseins kennt, nämlich der, eine anmuthige und ganz besonders von einem anmuthigen, weiblichen Wesen verklärte Häuslichkeit zu finden!"

„Was sprecht Ihr von weiblichem Wesen? sagte

Wolter, soviel ich weiß, seid Ihr ein alter, unverbesserlicher Junggesell!"

„Gewesen! erwiderte Hechelhauer, gewesen sonst, aber jetzt! Sonst war ich, ich gestehe es zu Jedermanns Erbauen, ein leichtfertiger, wilder Gesell, dem keine Wirthschaft zu fern lag, dem kein Schenkmädchen zu häßlich war! Der von Flasche zu Flasche, von Kartentisch zu Kartentisch, von Kegelbahn zu Kegelbahn raste und hantierte gleich einem angeschossnen Eber! der die Augen in den Würfeln lieber hatte als seine eigenen und dem der Kartenkönig einen erwünschteren Anblick bot, als wenn es ihm zu Theil geworden, seinen eigenen, erlauchten Landesvater von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Das war sonst Wolter, wie die Bank in der Schänke mir das herrlichste Roß schien, das nur immer ein Kavalier meines Ranges besteigen konnte, aber jetzt! da ist mein Haus meine Welt, und über dieser Welt waltet ein Geist, der nicht nur schön, sondern auch mächtig ist, denn es ist ihm gelungen, nicht nur mich zu bezaubern, sondern auch mich zu bezähmen. Müller, Ihr meint ich schwärme! Aber nein! ich schwärme nicht! Und, damit Ihr in die Aufrichtigkeit meiner Meinung und in die Wahrheit meiner Erzählung keinen Zweifel setzen könnt, so will ich den ganzen Rest, der sich in dieser Flasche befindet, ohne Rücksicht auf das, was er eigentlich enthält, in einem Zuge leeren, indem ich zugleich mich dagegen verwahre, daß Einer behaupten könnte, ich verfiel wieder in meinen früher so hassenswürdigen und so ver-

dammungswerthen Fehler! Wolter! ich war Euch eine rasende, eine wüthende Bestie, zusammengesetzt aus allen Lastern, die im Laufe eines langen Junggesellenlebens einem Menschen so anfliegen können, da kam der Seraph Ottilie, er sah mich, er mochte erkennen, daß auf dem Grunde meiner trüben Seele noch einige Perlen lagen, die Hoffnung gewährten, er tauchte hinab in diese Seele, fischte die Perlen auf und siehe! er wand mir einen Kranz daraus, den er dann auf mein Haupt setzte und dieser Kranz dient mir als Amulett gegen alle Anfechtung und alle Verführung!"

„Wenn Ihr nicht ein Landbriefträger wäret, „unterbrach hier Walter seinen pathetischen Gast, so möchte ich darauf schwören, Ihr hättet in der letzten Zeit einen schlechten Roman gelesen und die verschraubten Redensarten, die Ihr da zu Markte bringt, mit demselben Netze aus der trüben, romantischen Fluth gefischt, als mit welchem Eure beneidenswerthe Gattin die Perlen von dem Grunde Eurer Seele heraufgeholt! Aber so weiß ich Gott sei bedankt! daß Leute Eures Schlages kaum Zeit zum Mittagessen, geschweige denn zum Lesen haben!"

Der Briefträger zog eine süßsaure Miene und sagte dann: „Walter! Versucht es nicht mich zu beleidigen! Es gelingt Euch doch nicht! Das Amulett, das mir meine Ottilie gewunden, schützt mich wie vor aller Unbill des Lebens, wie vor aller Verführung, gegen die ich ehedem so ganz widerstandlos war, so auch vor Eurer Beleidigung. Nur das erwiedere ich

Euch auf Eure unsern Stand angreifende Bemerkung: Schlimm genug, daß der Staat uns so erbarmungslos ins Joch spannt und daß wir um die zehn Silbergroschen Diäten zu erbeuten nicht im Stande mehr sind, noch einem andern Dichten und Trachten zu huldigen als den schnöden Obliegenheiten unseres so mühevollen Berufes! Schlimm genug, setze ich hinzu, daß namentlich ein Mann meines Schlages von der Hand des Schicksals so schwer getroffen wird und daß ihm so wenig Stunden bleiben, in denen er sich an seiner Häuslichkeit erfreuen und lediglich dem Wesen huldigen kann, dem er Alles verdankt! O und doch bin ich zu beneiden, daß es mir vergönnt ist, das hohe und reine Glück zu empfinden, das einem Wesen beschieden ist, welches so ganz in ein anderes, geliebtes untergegangen ist und das wieder dieses geliebte Wesen ganz in seine Seele aufgesogen hat! Ich bin ein glücklicher Mensch, Wolter! ich wiederhole es Euch. Wenn ich so einsam auf den Wegen meines Berufes für mich hinkutschire, dann scheint mir die ganze liebe Erde in rosenrothes Licht getaucht; die Nebel, die aus den feuchten Wiesengründen steigen, die Wolken, die um der Berge Gipfel flattern und der aufgehenden Sonne wallende Schleier um ihr vor Freuden erröthetes Antlitz weben, und nun gar erst der Mond, mein lieber, guter, himmlischer Mond, der mir immer vorkömmt, als wie ein Tanzplatz für selige Geister, Alles, Alles erfüllt mich mit Entzücken! So hat selten Jemand die Welt genossen, gleich wie mir, ich

sage Euch Wolter, selten, selten. Die Bäume sprechen zu mir, die Wipfel rauschen mir verständliche Worte und die Bäche murmeln mir: Ottilie! Ottilie! Ja! selbst in einem Wetter gleich wie heute, umschwebt mich ihr süßes Bild und mitten im Kämpfen und Ringen der flatternden Schneesäulen umlispelt mich der Athem ihres Mundes!"

„Diese Ottilie, fiel jetzt der Hungermüller dem begeisterten Briefträger in die Rede, hat Euch gewiß ein artiges Stück Geld mit in den Kauf gebracht; sonst kann ich Euere merkwürdige Schwärmerei für das Wesen nicht begreifen!"

„Könnt Ihr nicht begreifen, versetzte Hechelhauer, möglich! was man nicht in seiner Seele gefunden hat, — fügte er mit markirter Betonung und mit dem Aussehen eines Mannes hinzu, der tiefer in die Verhältnisse anderer Leute eingeweiht ist, als wie er zu sein scheint, — das sucht man auch in keiner andern! Geld kann ich Euch sagen, hat mir meine Ottilie nicht mitgebracht. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß sie für sich wenig mehr als zwei Dutzend Hemden, ein Spinnrad und zwanzig Spiel-Stricknadeln mit in mein Haus gebracht hat; mich dagegen hat sie mit drei Gegenständen beschenkt, die ich gar nicht hoch genug schätzen kann und die auf die Umgestaltung meines ganzen Lebens einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben. Ihre Gaben sind: das gewiß nicht unelegant aussehende Gefährte mit dem nobeln, schwarzen Rosse, auf welchem ich heute zu Euch gelangt bin; ferner, eine wunderschöne

gestickte Fliegenklappe mit ebenholzenem Stabe und elfenbeinernem Griffe und drittens, einen englischen, patentirten, nach den Regeln der neuesten Technik erfundenen und ausgeführten Messerschärfer. Seht! Wolter! Sonst mußte ich elendiglich zu Fuße gehen, wenn ich meinen Amtsgeschäften vorstehen wollte, ich lief mir die Beine wund, trat mir auf die nichtswürdigste Weise von der Welt auf meine leider! außerordentlich zahlreichen Hühneraugen und kehrte überall ein, wo nur immer der liebe Herrgott seinen nach Bier und Aquavit verlangenden langen Arm hinausstreckte! Jetzt fahre ich auf die bequemste Weise stolz wie ein Prälat in meinem Kabriolet, kehre mich an keinen Gastwirth der ganzen Welt mehr, schone meine Füße, — und das Bischen Hafer, das mein Gaul zu seines Lebens Nothdurft und Nahrung braucht, seht! fouragire ich mir so bei dem Landvolke zusammen. Jeder giebt mir hin und wieder sein halbes Metzchen, denn Alle, Gott sei Dank! und nehmt mir's nicht übel, Wolter, wohnen nicht auf der Hungermühle! Das schöne Möbel, die Fliegenklappe dient mir zu ganz besonderem Ergötzen und zu außerordentlicher Bequemlichkeit. Eine Fliege war mir immer das abscheulichste Geschöpf, das nur die Sonne beleuchten konnte; seht, das war sonst die Kreatur, die mir mein Leben vergällte und verbitterte; ich fiel in Krämpfe, wenn solch eine Kanaille sich meiner Nase auch nur näherte, geschweige denn blutlechzend auf dieselbe sich setzte. Jetzt liebe ich diese Art Geflügel, ich freue mich, wenn sie recht

zahlreich mich umschwärmen, denn habe ich nicht das kostbarste Instrument von der Welt in der Hand, um sie jeden Augenblick unschädlich zu machen! Und ich beklage aufrichtig, daß dies kapriciöse Geschöpf nicht auch im Winter sich an unseres Herrgotts Sonne wagt. Ein gleiches Lob, wie dieser hochbelobten Fliegenklappe möchte ich auch dem englischen patentirten Messerschärfer ertheilen. Sonst verwandelte ich mich in eine rasende Bestie Wolter! saß ich bei Tisch und war das Messer, nach dem ich griff, um mir Fleisch und Brod zu schneiden, auch nur einigermaßen stumpf! Es hat Fälle gegeben, die mich veranlaßt haben, Alles kurz und klein zu werfen, die Wirthsmagd zu prügeln und alle Fenster zu zertrümmern! Das war sonst! Jetzt ergreife ich mit dem freundlichsten Behagen jedwedes schneidende oder zum Schneiden bestimmte Instrument, weiß ich doch, daß ich Herr über ein Ding bin, mittelst dessen ich das widerspenstige meinem Willen unterthänig machen kann. Seht Ihr's Hungermüller! so wichtige Rollen in meinem Leben spielen sonst und jetzt!"

„O! in dem meinigen auch, murmelte für sich seufzend der Müller. Doch welcher Umstand, fügte er laut hinzu, so frage ich wiederholt, ist es eigentlich Herr Hechelhauer, der mir diesen Morgenbesuch Seitens eines so hochgestellten, königlichen Beamten zu verschaffen im Stande war! Ich würde Euch denn doch rathen, Euch Eueres Auftrags sobald als möglich zu entledigen und wiederum Eurer Wege zu fahren, sonst möchte Euer Rößlein, das, wie ich sehe, schon ganz und gar mit

Schnee bedeckt ist und seine Ohren auf das Unbehaglichste fortwährend schüttelt, kalt werden und in Folge dessen an einer rheumatischen Kolik schwer Euch erkranken. Denn, so gern ich es auch, obgleich ich ihm keinerlei Futter, das ihm konveniren möchte, anzubieten habe, in meinen Stall zög, so mag ich doch derlei Herzeleid meinem Esel Tristan, der das Zusammensein mit Fremden wenig liebt, wahrscheinlich um sein herbes Schicksal, das mich den elenden Müller zu seinem Herrn gesetzt hat, fortwährend zu beweinen, nicht zufügen!"

„Dank Euch für den guten Rath, Wolter! Und wünsche, daß das Schicksal Euerm melancholischen Tristan bald eine erfreulichere Aussicht eröffnen möge, entgegnete nicht ohne ironische Intention Hechelhauer. Wegen meines Rosses aber mögt Ihr unbekümmert sein! Dem schadet so leicht Nichts! Und ist es ja erkrankt und tätschelt die weiße Hand meiner himmlischen Ottilie blos seinen struppigen Nacken, und kraut sie seine borstige Mähne, so ist wie durch Zauberschlag jedwedes Unheil mit dem Wetter und Anstrengung es vielleicht bedrohen konnten, getilgt, und von einer rheumatischen Kolik um keinen Preis mehr die Rede! Und auch darum laßt mich Wolter noch einmal die Stunde segnen, die den freundlichen Stern an dem düstern Horizonte meines ewig beklagenswerthen Junggesellenlebens emporgeführt und diese traute, schneeweiße, weiche Zauberin an meine so wenig Hoffnung und Aussicht bietende Seite gesetzt hat. Doch was mich zu Euch führt, ist ein Brief, denn ich an Henriette Wolter, Euere Ehegattin abzugeben habe,

fügte Hechelhauer hinzu, indem er das Schloß der schwarzen Tasche, die um seine Schultern hing, und außerdem mittelst eines festgeschnallten, glänzend schwarzen Riemens um seine Hüfte befestigt war, mit bedächtiger Sorgfalt öffnete und nach der in Rede stehenden Epistel weitläufig in dem ledernen Behälter, der von Briefen jeden Formats, von Zeitungen und Amtsblättern strotzte, zu forschen begann!

„Ein Brief an meine Frau, rief mit bebender Stimme Wolter. Von wem und von wo? Um Gotteswillen! Hechelhauer! sagt es mir rasch!“

„Von wem, erwiederte sehr ruhig der Briefträger, indem er das endlich herausgefundene nicht sehr umfangreich scheinende Schreiben in die Höhe und an das Licht hielt. „Von wem?“ Das kann ich Euch nicht sagen, aber mit dem „Woher?“ will ich Euch dienen, falls ich anders im Stande bin, den etwas undeutlich ausgedrückten Stempel richtig zu entziffern. Das Schreiben ist aus Hohen-h-a-u —“

„Aus Hohenhausen, rief heftig Wolter, den Buchstabirenden unterbrechend. Sagt aus der Hölle! Es ist ein Brief von Innocenzen, von der, die da verflucht ist unter den Weibern, von ihr, der elenden, ungestümen Bettlerin. Gebt mir den Brief Hechelhauer, notirt mir das Porto und fahrt in die Hölle!“

„Ihr gebt mir da drei Aufträge, erwiederte mit lebhaftem Lächeln der Briefträger, die ich alle drei nicht zu erfüllen im Stande bin. Den Brief kann ich Euch nicht geben, aus dem einfachen Grunde, weil er rekommandirt ist und weil ich dem Postamte den

mit der Namensunterschrift und dem Siegel der Empfängerin versehenen Empfangsschein richtig abliefern muß. Das Porto aber kann ich Euch nicht notiren, weil ich überhaupt und zwar in Folge allerstrengster Insinuation meiner Ottilie, der ich selbstverständlich in allen Stücken und zwar blindlings folge, keine Auslagen mache. Endlich aber fahre ich, wenn ich Euch verlasse und nach Besorgung meiner übrigen Geschäfte, heimkehre, nicht in die Hölle, denn in der Hölle sagt man, wohnen Teufel. Ich fahre vielmehr in den Himmel, wo die lieben Engelein wohnen, in den Himmel, in dem meine Ottilie, als in ihrem selbstgeschaffnen Eigenthum schaltet und waltet! Sagt mir Wolter, ist Eure Frau oben in ihrer Stube, daß ich den rekommandirten Brief ihr übergeben kann?"

Wolter schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und biß sich die Lippen, daß ein rother Blutstropfen zum Vorschein kam und langsam nieder in den Bart perlte. „Henriette," versetzte er gedankenlos, war vorhin, wie ich sah, auf dem Hofe, vermuthlich um den Hühnern Futter zu geben, und wenn sie inzwischen hinaufgegangen sein sollte, so wird sie wohl oben und nirgend anders anzutreffen sein! Nachdem er diese Worte gesprochen, zuckte er zusammen, als erschräke er vor dem Unsinn, den er zu Tage gebracht. Er verfiel in tiefes, hinstierendes Sinnen, dann aber sagte er, „Hechelhauer! laßt mir den Brief! ich selbst werde ihn mit dem Empfangsformular, dessen ihr benöthigt seid, versehen und dann fordert von mir was ihr wollt! Ich habe nicht mehr

viel anzubieten, wie Ihr wißt Hechelhauer, nicht einmal Euerem Rosse vermochte ich ein ihm zuträgliches Frühstück vorzusetzen geschweige denn Euch, dem königlichen Beamten. Aber ich denke ein Wechsel von mir, zahlbar nach drei Monaten de dato über fünfzig oder wenn ihr wollt, sechzig Thaler, dürfte denn doch noch ein angenehmes Geschenk sein! Und wenn ich die Atome des in der Atmosphäre der Hungermühle umherliegenden Mehlstaubes mit meinen Lippen zusammentreiben soll; wenn ich die Erde aufkratzen muß mit meinen Nägeln, um das ergiebige Saatkorn in die Furche zu legen, Hechelhauer! ich schwör' es Euch bei der Liebe, die in Euerm Herzen brennt für Euere weiße, weiche Ottilie, — ich schwöre es Euch, ich löse den Wechsel ein, oder ich will mich beim Oststurm an das Rad meiner Mühle binden und Eure Hand soll die Mühle in Brand stecken! Wollt Ihr sechzig Thaler für den Brief? Nicht Hund, nicht Hahn kräht danach! Wollt Ihr die sechzig Thaler?“

Der Briefträger schwieg eine lange Weile, verschiedene Geister zuckten in seinem Antlitz, es sprühte in seinen Augen, dann aber sagte er mit der Miene eines Mannes, der sich und seine Begierde erfolgreich selbst bekämpfte: „Liebster Freund! Ihr kommt blos einen Posttag zu spät, einen einzigen, armseligen Posttag! So wenig Verlockendes auch, nehmt Ihr mir es nicht übel, Hungermüller! ein von Euch ausgestellter Wechsel haben mag, so hättet Ihr sonst vielleicht dennoch mich damit verführen können; denn, sage ich immer, die absolute Unwahrscheinlichkeit ist

immer noch besser, als die absolute Unmöglichkeit; seht, nähme ich Euern Wechsel für die Unredlichkeit, die Ihr mir zumuthet, so ist die absolute Unwahrscheinlichkeit nicht wegzuleugnen, daß Ihr ihn jemals trotz Auspfändung und Schuldarrest einlösen werdet, aber es wäre dennoch noch eine schwache Aussicht vorhanden, Geld von Euch zu erlangen, die zur Unmöglichkeit wird, nehme ich Euer Anerbieten nicht an! Also wie gesagt, wäret Ihr einen Posttag früher gekommen, so hättet Ihr Eurer Sache so ziemlich gewiß sein können, da Unser Einer, wie Ihr wißt und wie es Gott hiermit abermals geklagt sein mag, auch seine liebe, seine schwere Noth hat, sich durch das bischen Leben durchzuwinden; aber jetzt, nein, da hält meine Ottilie ihre Hand schützend über meinem Haupte, läßt einen Strahl aus ihrem milden Auge tief in meinen Busen dringen, und ich werde ebensowenig zum Verbrecher, als wie jene Schneeflocken, die der Wind so zahllos an Euer Fenster treibt, zu Papierstreifen werden, auf die Ihr Eure, mit Respekt zu melden, faulen Wechsel schreiben könntet! Ihr seht Freund, für den, der die Ehe richtig aufzufassen vermag, ist und bleibt sie ein von Gott eingesetztes segensreiches Institut, denn wer weiß, würde ich nicht noch reif für das Zuchthaus, ließe ich mich durch Euch verblenden, und entspräche ich Euern unredlichen Begehren! Und damit guten Morgen, Herr Wolter! ich muß mir Eure Frau aufsuchen und soll ich vielleicht meinem Ottchen Euern Gruß vermelden, so thut Euern Gefühlen keinen Zwang an, ich will

ihn getreulich bestellen, ja! ich will ihn mit flammendem Siegel auf ihren herrlichen Mund drücken! Guten Morgen!" „Fahrt in die Hölle!" rief Walter mit vor Wuth bebender Stimme.

„In den Himmel, wolltet Ihr sagen!" entgegnete, die Thüre aufklinkend, der Briefträger, der wahrscheinlich unter den, wie gesagt, wenig zahlreichen Gegenständen der ihm von seiner Ottilie zugebrachten Mitgift einen und den andern Band von Schillers Werken gefunden haben mochte, und wie man sieht, seinen Franz nicht unglücklich parodirte. „In den Himmel, wolltet Ihr sagen! denn in spätestens drei Stunden sitzt Hechelhauer auf seinem Kanapé und Ottchen bringt ihm Fidibus und Pfeife!" fügte der beneidenswerthe Ehemann, die schwere Thüre hinter sich schließend, hinzu.

Wieder wanderte Wolter allein in höchster Aufregung im Zimmer auf und ab, ihn schien zu frieren wie vor Fieberfrost, denn er trat an den Ofen, stieß in seinem Unmuth dem träumenden Hunde den Fuß in die Weiche, daß das arme Thier zeternd vor Schmerz in den Winkel floh, und hielt seine bebenden Hände an die dürftig erwärmte Kachel; dann wieder wandte er sich und mit dem Rücken an den Ofen gelehnt, starrte er hinaus in das wilde Treiben des Wetters. Immer dichter fielen die Flocken und des Briefträgers Rößlein stand schier schon bis an die Kniee im Schnee. Da sah er eine weibliche Gestalt über dem Hofraum nach der Mühle eilen, es war sein Weib Henriette. Er sah, wie sie die Stiege

zur Mühle emporging, wie sie an die Thüre klopfte, die der Bursche, um sich vor dem rasenden Schneesturm zu schützen, von innen mit der Kettel verschlossen, und sah, wie der Bursche herauskam, wie er mit der Frau in ein eifriges Gespräch gerieth, wie er alle Taschen umkehrte, daß die umgestülpten Beutelchen schmachvoll zu Tage schauten, und wie er endlich, nachdem die verhüllte Frau überaus eindringlich mit ihm gesprochen und die schärfsten Pfeile ihrer Beredsamkeit als Weib und Brodherrin verschwendet zu haben schien, endlich aus dem Schaft seines rechten Stiefelbeines, in den das rechte Hosenbein gesteckt war, während das linke melancholisch ohne alle Beschränktheit über die Stulpe hinabfloß, ein Beutelchen von geringem Umfange und wie es schien, noch geringerem Gehalte zog und der Frau sechs Mal hintereinander Etwas in die Hand drückte, das jedenfalls sechs Mal nichts Anderes sein konnte, als ein rothnäsiger Silbergroschen. Und dann sah er, wie die Müllerin mit der Hast des Windes und scheinbar nicht viel schwerer, als irgend eine andere Schneeflocke, die dort kreiselte, nach dem Trümmerhause zurückeilte, und er hörte die Hausthüre knarren. „Ha!" murmelte er, „ist das nicht himmlisch, wie jene Bettlerin, die sich Wolters Weib nennt, durch Schnee und Unwetter hindurcheilt, um einem elenden Betteljungen sechs, vermuthlich mir, dem Bettler, gestohlene Silberlinge abzuborgen, und damit einen Brief zu bezahlen, den die schlimmste aller Betteldirnen, um mich zu quälen und wieder einmal zur Verzweiflung

zu bringen, an sie geschrieben! Und wie sie läuft, wie sie fliegt, wie sie schwebt diese Korrespondentin, die die Ehre hat, das Weib eines Bettlers zu sein, als wäre eine Erbschaft angekommen aus New-York oder aus Kalifornien, und als gälte es nur den Postschein einzulösen, um die Millionen ausgezahlt zu erhalten. Ich werde wieder einen schweren Stand haben, um diese Angriffe abzuschlagen, die abermal diese erbärmliche Innocenze auf mich hetzt! Nun, jetzt hat sie ja den Brief und liest ihn wie gewöhnlich mit thränenden Augen und mit vor Gram und schwesterlicher Liebe versagender Stimme, um dann auf mich loszustürzen und wieder einmal das Ding von mir zu verlangen, das ich mir selber nicht gewähren kann, Hülfe und jenes andere Ding, das ich kaum nach dem Namen nach kenne, Geld! geprägtes Geld! Ein Ding, das für mich ebensogut unerreichbar in den Lüften schwebt, als jener Falke, der dort oben zwischen den höchsten Wolken kreist und vermuthlich sehr glücklich sein würde, gelänge es ihm, eins oder das andere meiner halbverhungerten Hühner zwischen seine Schnabelhälften zu bekommen; ein Ding für mich so unbestimmbar verschwimmend, wie der Begriff Gott und Unsterblichkeit!"

Inzwischen kamen Schritte die Treppe hinabgepoltert, die keines Andern sein konnten, als die Hechelhauers, obgleich der Mann, wie man deutlich unterscheiden konnte, sich alle mögliche Mühe gab, recht leise aufzutreten, vermuthlich, weil er viele, auf diesen Punkt bezügliche Lektionen von seinem Ottilchen

empfangen hatte. Die Thür des Trümmerhauses that sich auf, und heraustrat mit aller nur möglichen Vorsicht tief in seinen grauen Mantel mit dem gelben Kragen gewickelt der kostbare Briefträger; man sah es dem Manne, wie er so versorglich sich vor der allerdings schnöden Witterung verhüllte, an, daß ihm sein Dasein etwas werth war, und daß es noch außer ihm ein Wesen gab, auf welches er dasselbe beziehen konnte. Ueber den Uniformsmantel trug er jetzt noch einen feuerrothen, kreuzweis geknüpften Shawl, der vermuthlich über Ottiliens kunstfertige Filetnadeln geschlüpft war; und so trat er an das Pferd, strängte es an und streichelte ihm dann mit ausgezeichneter Freundlichkeit und Zuthulichkeit die Mähne und den Hals, als wollte er den beklagenswerthen, halb erfrornen Schelm bitten, seinem Ottchen ja Nichts von der Grausamkeit zu erzählen, mit der er es über drei Viertel Stunden lang in dem wilden Wetter draußen hatte stehen lassen. Nachdem Hechelhauer den Wagen bestiegen, die Peitsche ergriffen und das erstarrte Roß durch kunstverständiges Anrücken der Zügel in willkommene Bewegung versetzt, das Fuhrwerk gewandt und in das richtige Gleis gebracht, bückte er sich in etwas auffälliger Weise und gelangte mit dem Haupte unter den Vordersitz seines Wagens, in welcher Stellung er eine fast ungebührlich lange Weile verharrte, und als er wieder endlich emportauchte, schien sein Anllitz tief geröthet, und seine mit Blut angefüllten Augen schauten unruhig, wie einen Späher fürchtend, in alle vier Winde.

Welche That der Wackere in der beschriebenen, mehr lächerlichen, als ergreifenden Stellung vollbracht, ist uns ein Räthsel geblieben, und wir müssen wohl sein Ottchen fragen, ob die Person unseres wackeren Freundes nicht wohl noch von sonst her irgend eine verwundbare Stelle aufzuweisen haben dürfte.

Wolter, dem keine Bewegung des abreisenden Briefträgers entgangen, fuhr zusammen, die Thüre des Gemachs ging auf und herein trat, den offenen Brief in der Hand, Henriette. Wir haben sie vorher in flüchtigen Umrissen und unter schwerer Verhüllung betrachtet; jetzt ist ihr Antlitz frei; wir können ihr tief in das Auge sehen. Und da schauen wir ein Angesicht, das, wie es scheint, die Hand des unerbittlichen Lebens so hart berührt hat, wie der schneidende Nordwind den Kelch der Blüthe berührt, der unbedacht sich ihm öffnet. Ihr von Natur kleines Antlitz erscheint durch das schwere Leid, das auf ihm zu lesen ist, noch kleiner, und einen fast unangenehmen Eindruck machen die knöchern hervorstehenden Augenhöhlen und der eingesunkene Mund, dessen bleiche Lippen eine große Zahnlücke kaum bedecken; tief liegen ihre Augen, deren Gluth längst erloschen scheint, und so würde die ganze weibliche Erscheinung, wenn nicht mit Widerwillen, so doch mit Gleichgültigkeit den Beschauer erfüllen, würde sie nicht durch einen ungewöhnlich reichen Haarwuchs, der das Haupt bedeckt und ebenholzfarbig leuchtet, durch die Schwärze der Augen und durch ein rothes Tuch mächtig gehoben, das nach der Sitte des Lan-

des malerisch das kummerschwere Köpfchen in zierlicher Lage umwindet, und böte die weniger als mittelgroße Figur nicht den Anblick des wohlgeformtesten Wuchses und einer Taille, die so schwank und so leicht umspannbar erscheint, daß sie selbst unter der groben wollenen Hülle von bräunlicher Farbe, die sie deckte, noch an das schwanke, im Winde bebende Rohr lebhaft erinnert.

Wild fuhr Wolter auf beim Anblicke des bleichen, verkümmerten Weibes.

„Was willst Du schon wieder, Henriette?" so fuhr er sie an und gab sich dabei das Ansehen, als bemerkte er gar nicht den Brief, den sie in ihrer zitternden Hand ihm entgegenhielt. „Was störst Du mich in meinen Betrachtungen, in meinen Berechnungen? Des Nachts im Traume verfolgt mich unabweisbar Dein Schatten, und bei Tage versäumst Du zu keiner Stunde, selbst zu kommen, und mir Dein altes Lied, Dein ewiges altes Klagelied vorzupfeifen in allen nur möglichen Tonarten? Laß mich allein, ich bin am liebsten allein, wenigstens lieber allein, als in der ewigen Gesellschaft einer Henne, die dermalen mit dem Schicksal und mit mir hadert, daß ihr keine goldenen Eier zum Ausbrüten untergelegt werden können, und daß sie die kostbaren Hühnchen, die sie zu Tage bringen möchte, nicht rupfen und braten kann, um sie ihrer liebwerthen Sippschaft, nicht etwa ihrem angetrauten Mann, denn für den hat sie seit langer Zeit kein Fühlen und kein Empfinden mehr, vorzusetzen und anzubieten!"

„Wolter!“ entgegnete bebend die Frau und ihre Augen schwammen in Thränen, „Du bist hart gegen mich! Was quälst Du, was folterst Du mich? Bin ich Dir nicht ein treues Weib gewesen? Habe ich nicht ohne Klage Kummer und Elend willig mit Dir getragen? Und habe ich nicht gern mit Dir aus dem Becher getrunken, dem einzigen, den Du seit langer langer Zeit meinen dürstenden Lippen bieten konntest, den Becher, der mit Wermuth, mit Galle und mit Thränen gefüllt ist? O so höre mich noch dieses einzige Mal und erhöre meine Bitte!“

Wolter bürstete mit krampfhafter Hand seinen wüsten Bart, dann sprach er:

„Wenn Du zu mir reden willst, ich habe es Dir schon so zahllos oft gesagt, Henriette! so laß vor allen Dingen die fatalen, übergeschnappten Redensarten fort, die mich immer an schlechte Komödianten erinnern, und Komödianten, wie alles andere vagirende Lumpengesindel hasse ich nun einmal, Du weißt es, gleich einem leeren Beutel, oder gleich einer abgebrannten Mühle, die nicht in der Assekuranz stand. Sage mir einfach, was willst Du?“

„Höre mich Wolter und sei nicht heftig,“ erwiederte die Frau, indem sie sich die Augen trocknete, „höre mich dieses einzige Mal! Ich habe einen Brief erhalten von meiner Schwester, von Innocenzen, ein schweres Unglück hat sie betroffen.“

„Welch ein Unglück,“ höhnte der Müller, „kann denn diese Bettlerin noch treffen? Wo so gar Nichts ist, wie bei einer derartigen Jammerkreatur, da sollt'

ich meinen, hat nicht nur der Kaiser sein Recht, sondern auch das Unglück seine Macht verloren; ja, ich sollte denken, selbst dem Teufel müsse eine solche Seele, wenn sie sich ihm verschriebe, ebenso gleichgültig sein und so werthlos erscheinen, als meinen Gläubigern meine Wechsel, oder eine Hypothek zur zweiten Stelle auf die Hungermühle! Hab' ich Recht, Henriette?"

„Nicht ganz," versetzte sanft die Frau, indem sie ihre Freude darüber, daß ihr Mann sich zu gemäßigten Reden herabzustimmen schien, zu verbergen suchte, und sich, um ihre einsinkenden Kniee zu stützen, mit dem Oberkörper an die kalte, feuchte Wand lehnte, „nicht ganz, lieber Wolter! denn wenn Du dem Bettler die Lumpen nimmst, die als letzte Hülle seine Blößen decken, oder den Scherben, mit dem er das Wasser an seinen Mund zu führen pflegte; so ist es immerhin noch ein schmerzlicher und schwer zu ersetzender Verlust. Und so ist es meiner Schwester, so ist es Innocenzen ergangen. Sie schreibt mir, daß eine rasende Feuersbrunst vor drei Tagen beinahe die Hälfte der Stadt Hohenhausen verzehrt hat; auch das Häuschen, das sie mit der Wittwe bewohnte, der alten Wäscherin, bei der sie sich, wie Du weißt, in Pflege gegeben hatte."

„Drum schrieen die Raben auch die letzten drei Tage so," murmelte vor sich hin der Hungermüller, „es sind doch kluge Thiere und ich will sie fortan in ihrem Leben und Weben noch eifriger beobachten, als wie ich es bis jetzt gethan. Ich kann sie wohl lei-

den, weil sie nach Glanz und Reichthum streben, die schwarzen Bestien. Ich werde ihre Nester, die sie zu Hunderten in die Ruine gebaut, eifrig durchspähen, vielleicht finde ich Etwas, was sie aus dem Brande gerettet; etwa einen Diamantring oder eine goldene Kette. In Hohenhausen wohnen reiche Vettern, und da es von hier bis dorthin nicht über vier Meilen Entfernung ist, so wäre es nicht unmöglich, daß einer oder der andere der schwarzen Kerle seiner Dankbarkeit für langjährige in der Ruine genossene Gastfreundschaft einen Ausdruck durch Herbeischleppung eines bei dem Brande herrenlos gewordenen Kleinods gäbe."

„Die alte Frau selbst," fuhr Henriette fort, „ist im Dampfe erstickt, und meine Schwester, nur mit genauer Noth über die einsinkende Treppe aus dem Hause entkommen, ist durch einen herabfallenden brennenden Balkensplitter, wenn ich recht gelesen habe, an der Stirn verletzt."

„Warum, rief der Müller, kam der Balken nicht selbst? Warum sandte er blos seinen brennenden Splitter, der nachlässige Unhold? Sie muß übrigens lustig aussehen die Schwägerin, die Hexe mit dem Brandzeichen auf der Stirne. Es steht ja wohl geschrieben, daß der Herr diejenigen zeichnet, vor denen der Mensch sich hüten soll. Nun! ich kann mir das Zeugniß geben, ich habe auch ohne das flammende Mal, mit dem sie jetzt gestempelt ist, das freche Weibsbild mir dergestalt ferne gehalten, daß ich sie bisher noch nimmer von Angesicht zu Angesicht ge-

sehen habe und hoffentlich, und so lange ich Wolter heiße, auch nie sehen werde."

Die Müllerin erschrak als sie diese rauhen, ihre Hoffnung vernichtende Worte vernahm; sie vermochte es nicht sich mehr in der Stellung an die Wand gestützt zu erhalten, sie sank auf den Fußschemel, der glücklicher Weise ihr nicht zu ferne stand und sprach nun fast zu den Füßen des leidenschaftlichen Mannes.

„O sei nicht grausam, Wolter! bei dem ersten Kusse, den Du auf meinen Mund gedrückt! Bei dem Segen, den der Priester über unseren Bund gesprochen, beschwöre ich Dich! Sei nicht grausam! Tödte mich! tödte uns nicht! Innocenze weiß keinen anderen Ausweg, als daß sie Dich um ein Asyl bittet. Du sollst ihr erlauben zu kommen, sie will Dir ja dienen als niedere Magd! Nur nimm sie auf! stoß sie nicht von Dir, die von der Welt Ausgestoßene, die von den Menschen Verlassene, die vom Schicksal Geschlagene. Du weißt welche Rechte sie an Dich hat! Statt der Zinsen, die Du ihr zu zahlen hast, gewähre ihr, was Du eigentlich ihr zu gewähren vor Gott und Menschen schuldig scheinst; gieb ihr auf der Mühle, die Du mit ihrem Gelde erworben, einen stillen Ort, wo sie ihr müdes Haupt niederlegen kann, wenn nicht zum Schlafen so doch zum Sterben!"

Die arme Frau war, während sie diese rührenden Worte zu dem harten Mann sprach, von ihrem Schemelchen fast in knieende Stellung auf den rauhen Estrich gesunken. Hier lag sie wie eine beweinenswerthe Verkörperung der schwesterlichen Liebe

und ihre heißen Thränen rannen über ihre kalten Wangen; hier lag sie und hob ihre mageren, bebenden Hände gefaltet zu der wilden Mannsgestalt, die ebenso wohl mit einem finsteren Gotte, wie er in Nord-Germaniens dunkelen Wäldern geboren war, und zornig herrschte, vergleichbar schien, als sie selbst einem milden Weibe glich, wie der Kanon der alleinseligmachenden Kirche sie unter seine heiligen Frauen aufgenommen. Draußen donnerte der Schneesturm: gleich einem wahnsinnigen Wanderer, der ein warmes Obdach sucht, durchächzte er mit Wehgeheul jede Spalte, jede Nische, jeden Gang der weitläufigen Ruine, an die das Wohnhaus der Gegenwart gleich einem Schwalbennest angeflickt war. D'rinnen lag die zuckende Frauengestalt beseelt von Gefühlen, die den Richtern zu den Füßen des Thrones der Unendlichen reiner und heiliger dünken als die Liebe, und flehte um ein Asyl für die ewig theure Schwester.

Unwillig wandte der finstre Mensch sein Haupt. Die Falten in seinem Antlitz färbten sich so gelb als wären sie mit Saffran bestrichen; seine Wimpern zuckten, als sengten die Strahlen der rollenden Augen die Fibern ihres Haars. „Nein! rief er. Nein, ich nehme sie nicht her. Schreib um Gotteswillen! schreib sofort, sie soll nicht kommen! Sie darf nicht kommen! Ich erschieße, ich ermorde sie! Sieh dort mein Gewehr! Mit dem Gewehr erschieße ich sie! Erst vorgestern habe ich es frisch mit Rehposten geladen! Mein letzter Schuß galt einer Wölfin, die

der Hunger aus Polens Wäldern zu uns getrieben. Ich habe sie gefehlt! Mein nächster Schuß gilt einer verhungerten Hündin, einer Hyäne! die sich aus den Flammen gerettet, welche eigentlich blos angefacht waren, um sie zu vernichten! Ich fehle sie nicht, die Hündin, die Hyäne!"

„O Wolter! Wolter! rief klagend das Weib. Verschwör' Dich nicht weiter! Den Gott läßt sich nicht spotten!"

„Die Hungermühle ist ein erbärmlicher Aufenthalt, fuhr der Mann fort. Ich glaube, der Wind sogar schämt sich, wenn er ihre Räder in Umschwung setzen soll und der Wind ist doch sonst ein niederträchtiger, ein zudringlicher, ein gemeiner Gesell, aber noch viel zu gut ist sie eine Bettlerin gleich ihr zu beherbergen. Mache den Brief fertig! Packe Geld hinein, wenn Du welches hast! Schreib ihr, ich will ihr sechs, ich will ihr sieben Prozent Zinsen zahlen von ihren miserabelen tausend Thalern! Ich will einen reitenden Boten nach Hohenhausen senden! Der Junge soll sich den Esel, den Tristan satteln! Mach' Henriette, geh' in die Erknerstube, da liegt der Packsattel! hol' ihn herab! Ich werde dem Jungen pfeifen! Laß mich an das Fenster!"

Wolter wandte sich, er suchte das Fenster zu öffnen. Da richtete sich Henriette auf, umschlang mit einer Kraft, die man nimmer dem gebrochenen Rohre zugetraut, die Arme des Mannes, daß er sie nicht zu regen vermochte, und rief:

„Nun, so wisse denn Grausamer! So wisse denn!

Innocenze will nicht kommen, sie bittet Dich nicht um Erlaubniß kommen zu dürfen. Sie kömmt! Sie ist unterwegs! Von dem Marktplatze zu Hohenhausen, auf das sie mit ihrer geringen Habe die grimme Flamme geworfen, wo sie sechsundzwanzig Stunden halb erfroren, ganz verschmachtet dem schrecklichen Winter getrotzt, weil sie es verschmähte vor anderer Leute Thüre zu betteln, von dem Marktplatze aus ist sie auf geradem Wege nach der Mühle, deren Thüre Du gastfreier Mann so freundlich ihr öffnest."

Wolter sprang nach dem Gewehr, riß es vom Nagel und untersuchte das Schloß, er schraubte den Stein heraus und suchte ihn auf seinen von der Bosheit wie zu eisernen Stiften verwandelten Zähnen zu schärfen.

„Sie mag sich hüten, knirschte er auf den Feuerstein. Und Du dazu! Eine Ladung Pulver mit Blei als Zuspeise soll das einzige Gericht sein, das ihr auf der Mühle zwischen ihren Kiefern sitzen bleibt! Darauf verlasse Dich!"

Henriette hörte nicht auf die alberne Drohung; kalt starrte sie ins Leere und betrachtete gedankenlos ein Paar Haubenlerchen, die auf dem Fenstersimmes des düstern Gemaches mit zudringlicher Vertraulichkeit herumhüpften und aus dem Schnee einige Brosamen herauspickten, die vielleicht eine haushälterische Henne in Anbetracht der knappen Oekonomie, mit der jegliches Maß auf der Hungermühle gemessen zu wer-

den pflegte, zu späterer, erwünschter Nutznießung hier sorglich deponirt hatte.

„Nach meiner Rechnung, sagte sie dann nach geraumem Schweigen, und erwäge ich die Stunde ihrer Abreise von dem Marktplatze zu Hohenhausen und der Weg, den sie zu durchmessen hat und der jetzt freilich in Folge des Schneewetters ungehbar genug sein mag, muß meine arme Schwester schon an der Drei-Tannen-Brücke sein und von dort bis nach unserm Hause beträgt die Entfernung nur noch kaum anderthalb Stunden!“

Die kalte Ruhe, mit der seine Frau diese Worte sprach, verfehlten nicht ihren Eindruck auf den Müller. Er sagte weiter nichts als daß er dumpf für sich hinmurmelte:

„Da führt ihr Weg die Hexe nicht fern von der Behausung meines Bruders Sylvain vorüber! Ei, so wünschte ich doch, daß der Wilddieb die Unholdin für eine Hirschkuh ansähe und ihr ehe sie mir noch unter die Augen tritt, das Lebenslicht ausbliese!“

Da sprang der Hund unter der Ofenbank hervor und schlug an. Er witterte die Ankunft eines Fremden!

„Sieh doch! Wolter! Wer kömmt denn dort so mühselig den Mühlberg heraufgeschlichen? Täuschen mich meine Augen nicht, die das grelle Schneelicht ganz verblendet, so ist es ein kleiner Mann im schwarzen, ganz beschneiten Mantel, der sich dem Hause nähert. Sieh hin! wer ist das? Das kann doch kein Mahlgast sein! Wie sollte ein neuer Kunde sich auf

die Mühle verirren, gelingt es doch kaum die wenigen alten festzuhalten und diesen Mann erinnere mich nicht je gesehen zu haben!"

„Am Ende auch noch Einer von Deiner Sippe! sagte der Müller, aber laß es den Teufel sein! Was schiert es mich, wenn Du mich zwingst, den Hexen mein Haus zu öffnen, so kann es mir am Ende gleichgültig sein, wenn er sich auch noch zu Gaste ladet."

„Schweig um Gottes willen! flehte die Frau, der Fremde ist bereits in das Haus getreten."

Es klopfte an die Thüre mit leisen, bescheidenen aber rhythmisch gemessenen Schlägen.

Wolter rief unwillig herein!

Auf ging die Thüre und hereintrat der Kleine mit dem beschneiten schwarzen Mantel. Auf dem Haupte trug er einen gewöhnlichen runden Hut von mehr langer als breiter Dimension. Da ein solches Möbel selbstverständlich in rasenden Schneesturm ein mehr als unbequemer und außerordentlich wenig zum Festsitzen geneigter Gegenstand ist, so hatte der Kleine, den Hut, den er wohl absichtlich von so langer Taille gewählt, um seiner Kürze etwas aufzuhelfen und seinem Leibe eine halbe Elle zuzufügen, mit einem Tuche wohl befestigt, das von zweifelhafter Farbe mehr für die Klugheit als für die Reinlichkeitsliebe seines derzeitigen Besitzers zeugte.

Das bleiche Antlitz des kleinen Männleins war pockennarbig und außerdem mit einer Nase geziert, die hakenartig in die Welt und wie ein Gegenstand hinausstarrte, der ebenso wenig über sich selbst als

über die wunderliche Welt, in die er so maßlos hineingewachsen, jemals ins Klare gekommen. Eine dünne Kruste Schnee bedeckte in diesem Augenblick das wenig kunstgemäß geformte Geruchsorgan und verhüllte eine tiefe Bläue, die das unschöne Objekt noch unschöner machte. Der Kleine begrüßte die Anwesenden mit Höflichkeit, aber nicht ohne seiner ganzen Erscheinung den Ausdruck eines gewissen, stolzen Selbstbewußtseins zu verleihen, welches vielleicht eine Folge seiner Stellung auf der Stufenleiter der bürgerlichen Gesellschaft sein mochte; ja, er verschmähte es sogar sich seiner Kopfbedeckung zu entäußern, vermuthlich weil er seiner unscheinbaren Gestalt auch nicht für Augenblicke diesen so nöthigen, ihm sublimen Relief, wie der Aesthetiker sagen würde, verleihenden Schmuck entziehen wollte, oder weil ihm die Aufthürmung der in Rede stehenden Hauptzierde und deren Befestigung mittelst seiner unter dem Mäntelchen so kläglich kurz hervorlangenden Arme allzu schwierig und bedenklich dünken mochte, als daß er die Zerstörung eines solchen Baues vor nicht höheren Persönlichkeiten, als wie der Hungermüller und sein Weib waren, aus freien Stücken hätte unternehmen sollen. Zum Ersatz für die Aufbehaltung des Hutes legte er ein Buch ab, das er unter dem Arme getragen, einen Folianten, dessen Transport ihm sicherlich viel Ungemach veranlaßt haben mußte, denn es war ein dicker Band in schwarzes Leder gebunden und dem Ansehen nach von bedeutendem Gewichte, auf dem Hinterdeckel überdies mit einem eingelegten,

zinnernen Kreuze beschwert, auf dem Vorderdeckel mit einem ausgeschnittenen weißen Blatte geziert, auf dem in rother gothischer Schrift die stolzen Worte prangten: Leichensteuersterbekasse-Manualen des Leichensteuersterbekassengelder-Empfängers Alexander Emanuel Wicht, Chargirten und Agenten der Haupt- und Generalleichensteuersterbekasse im Hohenhauser Kreise", und schließlich band er von seinem Halse, dem in Anbetracht der Länge seines Körpers bester Theil zu Theil geworden schien, eine Art Pelzschur, die trotzdem, daß sie nur aus schnödem Hundefelle gefertigt war und an mehren Stellen schon wüste Spuren von den Angriffen des Zahnes der Zeit aufzuzeigen hatte, dennoch dem geistlichen Manne, unserm Emanuel Wicht, so wohl zu Gesichte gestanden, daß wir gewünscht hätten, unser Freund hätte den Pelzschmuck um seinen Hals wie die Filzzierde auf seinem Haupte behalten.

Nachdem Herr Wicht diese verschiedenen Manipulationen scheinbar zu seiner vollen Zufriedenheit durchgeführt, auch eine graue Locke, die der Wind unter dem so wohl befestigten Hute hervorgezerrt, an Ort und Stelle zurückgebracht und mit dem Zipfel seines Mantels die Schneehülle von dem Henkel seines Antlitzes, seiner Nase entfernt, schließlich aber sich noch drei oder vier Mal so gewaltig geräuspert, als wollte er demnächst einen Choral oder sonst ein hochtönendes Lied anstimmen, ließ er sich folgendermaßen vernehmen: „Im Namen der christlichen Liebe! Hochgeehrte Anwesende! Nur der christlichen Liebe

haben Wohldieselben es zu verdanken, wenn trotz Sturm und Wetter ein Mann wie der Leichensteuer-sterbekassen-Empfänger Emanuel Wicht unter heutigem Datum vor Dieselben tritt; denn Dank sei es der hochbelobten Dreieinigkeit die da war, ist und sein wird in Ewigkeit! Amen! Er nämlich, bemeldeter Leichensteuersterbekassenrendant, trägt ein anderes Herz in seinem Busen, als zum Beispiel der Postbeamte, Herr Landbriefträger Hechelhauer, der keinerlei Erbarmen mit den übeln Schickungen zeigte, die Gott der Herr, der Himmel und Erde gemacht hat, über seine Mitmenschen verhängte, und trotzdem, daß ich ihn auf das Inständigste bat, sich über die Verunglückten im Namen der christlichen Liebe zu erbarmen, wie toll und blind davonjagte, um, mit Hintenansetzung aller christlichen Gefühle, desto eher in die Arme seines Ehegesponses zu gelangen. Also, daß ich obenbemeldeter Leichensteuersterbekassen-Empfänger, obgleich ich ein so rühmliches, geistliches, leider mit allerlei Mühsal verbundenes Amt nur auf zwei Tage alle Monate vertrete und für gewöhnlich Nichts weiter, nicht mehr und nicht weniger bin, als ein in christlicher Demuth verharrender Schneidermeister, mich nicht enthalten konnte, hinter dem so ruchlos Davonstürmenden drei Kreuze zu schlagen und die Worte zu sprechen mit dem Ausdruck christlicher Zerknirschtheit: Herr! ich danke Dir, daß ich nicht geworden bin wie dieser!"

Hier übermannte christliche Rührung unseren christlichen Freund und er weinte in der Erinnerung an

Hechelhauers mitleidloses Benehmen seine heiß strömenden Thränen.

Die Müllerin war auf das Heftigste erschrocken, als sie von Verunglückten gehört.

„Um Christi Willen!“ rief sie, „Herr Leichensteuersterbekassenrendant oder Empfänger! wer ist verunglückt? und ist noch Hülfe möglich?“

„Wer verunglückt ist, meine Freundin, im Namen der christlichen Liebe, ich kann sie Euch nicht nennen, weder mit ihrem Vor- noch mit ihrem Zunamen. Als ich meines Weges dahinschritt, um bei dem reichen Fischer am See, Ihr müßt ihn ja kennen, als Euern Nachbarn, die Sterbegelder zu erheben, da es im Bereiche unserer Kasse im Laufe des letzten Monats, Gott sei's geklagt, aber sein Wille dennoch gepriesen, sieben und zwanzig, schreibe sieben und zwanzig christliche Leichen gegeben, die ich ewig als meine dahingegangenen, nicht mehr vorhandenen christlichen Schwestern und Brüdern beklagen und beweinen werde, kommt mir mit einem Male der Briefträger Herr Hechelhauer mit seinem Einspänner entgegengesaust und ruft: „Heda! Leichenhuhn! der schnöde Mann treibt halt einmal immer seinen unwürdigen, unchristlichen Spott mit mir, was ihm Gott so von ganzem Herzen vergeben möge, als wie ich es längst gethan. Heda! Leichenhuhn! also ruft der lästerliche Postbeamte, macht daß Ihr an die Drei-Tannen-Brücke kommt, da hat's Unglück gegeben; da ist ein Wägelchen in den Waldgrund geschossen, macht daß Ihr hinkommt, Leichenhuhn! Es sieht schlimm aus!“ Ich

rufe: So kommt doch mit mir, Hechelhauer! Im Namen der christlichen Liebe! Welcherlei Hülfe kann denn so ein alter Kerl gleich mir den in den Waldgrund Geschmetterten leisten. Ja, da kam ich schön an. „Hab' keine Zeit, Wicht!" rief der Postbeamte, „mein Ottchen wartet mit dem Kaffee und da kann ich länger um keinen Preis mich versäumen," und somit stieß er in sein Posthorn und blies die Melodie des unchristlichen Liedes: „Seht Ihr drei Rosse vor dem Wagen und d'rauf den jungen Postillon!" worauf das Rößlein mit dem bösen Mann davonstürzte, als gälte es noch heute das Paradies zu erjagen. Ich aber lenkte in stiller Demuth meine Tritte nach der Drei-Tannen-Brücke; ja, da sah es schlimm aus, meine hochverehrten, christlichen Freunde, da war ein Wägelchen mit sammt den daraufsitzenden Leuten, mit sammt dem darangespannten, gar armselig und unglücklich aussehenden Schimmel über das schadhafte und morsch zerfaulte Brückengeländer in den Waldgrund geschossen, der, wie Ihr wißt oder als Landangesessene wenigstens wissen könntet, mit bösen Felsblöcken und steinharten Baumstümpfen angefüllt ist, also daß ein Sturz von solcher Höhe, als in welcher die Drei-Tannen-Brücke über dem Grunde schwebt, trotz des weichen Schneepolsters, das sich über ihn breitet, keine Kleinigkeit, im Gegentheil eine wenig Erfreuliches bietende Fährlichkeit genannt zu werden verdient. Das Rößlein schien alle Beine gebrochen zu haben, auch an dem Wagenlenker, einem dürftigen, erbärmlichen Bürschlein, dürfte nicht mehr viel zu

kuriren sein, denn das Blut, das aus der Wunde an seinem Haupte floß, färbte rings den Schnee, auch rührte er, soviel ich mit meinen Augen durch die stöbernden Flocken gewahren konnte, kein Glied mehr. Aber noch ein Drittes lag da unten; das war, so viel ich erkennen mochte, ein Weibsbild, und irr' ich nicht, ein gar junges; das schrie zum Gotteserbarmen, gleich dem unbefiederten Raben, der aus dem Neste gefallen. Ich rief hinab: „Wer seid Ihr Unglücksvogel!" Aber keine Antwort vernahm mein christliches Ohr, als das Wimmern und Wehklagen, und hat mich der Waldspuk, hat mich das böse Wetter nicht getäuscht, so rief es, so wimmerte es Henriette!"

„Wolter! sie ist es," rief leise schluchzend das Weib, als sie die unheilsschweren Worte vernommen, „es ist die unselige Innocenze! Wolter! Rette! Rette!"

Der Leichensteuersterbekassenrendant und Empfänger aber sagte:

„Nun ich den Bericht über das vorgefallene Unglück an Euch, als den Bewohnern des zunächst liegenden Obdachs, denn in die Waldhütte da unten traute ich mich nicht einzutreten, wie es einem Christenmenschen zukömmt, erstattet, fühle ich mein Herz, ob der Samariterpflicht, der ich mich entledigt, himmlisch erleichtert, und werde demnächst die hochgeehrten Anwesenden um die Erlaubniß bitten, meinen Rückweg anzutreten, denn bis zur Wohnung des Fischers, als in welcher ich mit christlicher Demuth beschlossen, mein Nachtquartier aufzuschlagen, ist durch Wind und

Wetter noch eine gar geraume Strecke, und die Erfahrung lehrt, daß der Herr der Heerschaaren, der Meister über Leben und Tod, über Tag und Nacht, der Sonne des Dezembertages blos eine gar kurze Laufbahn vorgezeichnet, dergestalt, daß ihr himmlisches Angesicht nicht gar lange mehr am Himmel, wenn auch hinter Wolken, prangen dürfte; und die Nacht ist keine Zeit, die ein Christenmensch, am Allerwenigsten aber ein Schneidermeister und noch weniger ein mit Geld und Tresorscheinen beschwerter, unwürdiger Leichensteuersterbekassen-Empfänger aus freien Stücken zum Reisen erwählen würde. Und somit wünsche ich meinem christlichen hier anwesenden Bruder, item meiner sich eben solcher, hochgebenedeiter Eigenschaft erfreuender Frau Schwester den besten Abend. Aber dem hochgebornen Herrn Landrath soll, sowahr ich Alexander Emanuel Wicht heiße, die thränenschwere Geschichte von dem eingebrochenen Brückengeländer vermeldet und hinterbracht werden. Denn es ist schwerlich der Wille unsers allergnädigsten Königs und Herrn, daß seine treuen Unterthanen auf die in Rede stehende schmähliche Weise ihr schreckliches Ende finden. Aber die hochgeborenen Herrn Landräthe und die achtbaren Herrn Landreiter, auch Schandarme genannt, mit Erlaubniß zu melden — doch still! man darf ja Nichts reden, denn redet man Etwas, so wird man eingesperrt, trotz der hohen und wichtigen Charge, so man im Staate bekleidet, und dieses wäre ein unwillkommenes Ereigniß!"

Nachdem der kleine, fromme Mann seine etwas

lange Rede vollendet, bekleidete und belastete er sich wiederum mit den, einstweilen abgelegten, Kleidungsstücken und Gegenständen, zog das Tuch, das den Schmuck seines Hauptes an seine Stirne unlöslich fesselte, etwas fester, machte eine Reverenz und verschwand in der Thüre. Ueber den Hof, durch den Schnee wandelte er, wie er gekommen, mit gravitätischem Schritte, dem bösen Wetter das kräftige Bewußtsein seines reinen, christlichen Busens entgegensetzend. Und so verschwand er ernst und langsam wallend, als wandelte er hinter einer der Leichen, für die er heute den Sterbezins abgeholt, in Nebel und Schnee.

Henriette stand zu Eis erstarrt. Starr sah sie ihrem Mann in das Auge, als wollte sie seine Gedanken aus dem Tiefen seiner finsteren Seele mit ihren Blicken emporbannen, ehe noch seine Lippen gesprochen.

„Und Du willst nicht gehen sie zu retten, Wolter!“ rief sie und schlang ihre bebenden Arme um den Nacken des dunkeln, starren Mannes, „Du willst sie verschmachten, Du willst sie erfrieren lassen! Nun, so laß mich gehen, und da ich ein elendes, ohnmächtiges Weib bin, da meine Kraft nicht hinreicht, um sie zu retten, so laß mich hin, an ihrer Seite zu sterben! Aber ehe ich sterbe, sende ich die Verschreibung über die tausend Thaler, die das einzige Kissen sind, auf die Du Barbar Dein Haupt niederlegst, an die Gerichte; ich cedire die Forderung an die Armenkassendirektion zu Hohenhausen und ist Innocenze todt, ist

die Armenkassendirektion ihre Erbin, so Du bist längstens binnen vier Wochen abermals ein obdachsloser Bettler, denn Du weißt wohl, wer sein Testament pünktlich executirt haben will, muß eine Armendirektion zur Erbin einsetzen!"

Wolter, als er diese Worte vernommen und den Stachel der Drohung trotz der Unklarheit, mit der sie ausgesprochen worden, herausgefühlt, erschrak; seine Züge erzitterten; es flog etwas wie ein milder Strahl über das faltige, verwüstete Antlitz; es war, als wenn die Haare des starren, ungefügen Bartes sich gehorsam und nicht länger dem Striche der streichelnden Hand widerstrebend, vornüberlegten; noch einmal blickte er in das blitzende Auge der aufgeregten Frau; er sah, wie jeder Muskel krampfhaft bebte an der sonst so geknickten Gestalt; er sah, wie die Figur stolz und energisch vor ihm stand; es war ihm, als raunte ihm eine Stimme warnend in's Ohr: Treibe die Schlange nicht zum Aeußersten! denn sie ist fähig, das Aeußerste zu vollbringen, und dann bist Du wieder einmal ein elender, obdachsloser Bettler, ein — Bettler!

„Ich bin doch aber wirklich in auffallender Weise," sagte er, und was er sagte, sollte wie Ausfluß einer gutmüthigen Laune klingen, „ich bin doch aber wirklich in auffallender Weise behext mit diesem jungfräulichen Pechvogel und muß hinaus in Wind und dämmernde Nacht, um das miserabele Kreatürchen, das kaum aus den Flammen sich zu salviren vermochte,

aus dem Schnee zu graben und aus dem Waldgrunde wieder an das Licht zu schaffen!"

„Nimmst Du den Wagen, Wolter?" fragte die Frau, die mit Freude den Eindruck, den sie auf ihren störrischen Gatten hervorgebracht, wahrgenommen.

„Wie kann ich den Wagen nehmen?" versetzte der Müller, „habe ich Geld gehabt, um den Stellmacher zu bezahlen? Borgt er uns noch, ebensowenig wie jeder Andere auf fünf Meilen im Umkreise, noch für drei Heller an Werth? Weißt Du nicht, daß der Hinterwagen und das eine Vorderrad schon seit Martini bei ihm sind? Und hast Du schon jemals Jemand, außer mit einer Karre, mit einem Rade fahren sehen? Mit dem blanken Esel, mit unserem guten Freunde Tristan, muß das Jüngferlein verlieb nehmen; auf den harten Packsattel muß sie ihre weichen Glieder schmiegen, oder es wäre denn, Du schnalltest ihr ein Stück Bette, etwa ein Kopfkissen auf das rauhe Leder. Nun, sie kann sich trösten, es sind schon schönere Damen, als wie sie, auf schlechten Eseln geritten!"

„Wer weiß?" sagte Henriette. „Doch eile Wolter, tummele Dich, ehe es zu spät wird! Führe das Thier heraus und mach' Dich fort! Mein himmlischer Jesus! wie der Wind heult, wie das alte Gebäude, in dem wir sind, zittert im Athmen des Schneesturmes! Ueberlebt Innocenze diesen Tag und diesen Sturm, so hat der Schrecken keine Macht mehr über sie."

„Wem das Feuer Nichts anhaben kann, dem thut

der weiche Schnee sicherlich Nichts," rief höhnend Wolter und verließ das Zimmer.

Das arme Weib sank betend in die Kniee; sie flehte zu den wilden dunkeln Geistern, die da draußen sich tummelten mit entsetzlichem Behagen; sie bat um das Leben der Einzigen, die auf der weiten, öden Welt noch zu ihr gehörte. Hörten die finsteren Stürme das innige Gebet der liebenden Schwester? Rastlos weiter trieben sie ihr Spiel, das fast kindisch zu nennen war, wär' es nicht so wild und so schrecklich gewesen. Wie mit frechem Hohne klopften eherne Finger an die kleinen Scheiben des düstern Fensters, und draußen tönte durch den Sturm die Stimme Wolters, der mit seinem Tristan gewaltig in Streit gerathen, weil dem armen Kerle die warme Streu des trauten Stalles mehr behagte, als da draußen die wirklich abschreckende Witterung. Da sprang die Frau auf, um den Mann abreisen zu sehen und das nöthige Bettzeug dem Thiere aufzubinden.

Mittlerweile war die Dämmerung eingesunken, der ruhmlose kurze Decembertag neigte sich zu seinem frühen Ende, und schwere Schatten lagerten sich über die Ruine, über das Wohnhaus, über die Mühle, die noch immer rastlos ihre Räder und so unbekümmert schwang, als wäre sie auf der ganzen Gotteserde die einzige, die des lieben Herrgotts Wind gebrauchte. Die schwarzen Vögel, die den Tag über um die Mühle, angelockt von dem Geruche des süßen Kornes, das hier zermalmt wurde, und durch manches abfallende Körnchen erquickt, ihr

loses Spiel getrieben, flogen mit dem frühen Abend der Ruine zu, und wie eingekeilt in die finstern Wolken flatterte mit dem dunkeln Gewölk das schwarze Gevögel.

„Und so mögen gute Geister Deine Schritte lenken und bald kehre wieder!“ So sagte die Müllerin, als ihr Mann das Thier bestiegen, das noch immer widerspänstig die vertrackten Ohren schüttelte, und auch gern dem Bocken sich hingegeben, wäre seine Kraft der Schenkelkraft des Reiters gleichbedeutend gewesen; aber fest saß der lange Mann im Sattel und mächtig bändigte sein Gewicht, künstlich vertheilt, die widerstrebenden Bewegungen des störrischen Esels. Vor ihm auf dem Sattelknopfe ragte eine Last mit einem schneeweißen Tuche verhüllter Betten hervor, und an dem linken Steigbügel führte er eine wohlbefestigte Laterne, deren Licht aber schlecht vor dem Zuge des Windes geschützt sein mußte, denn noch ehe er mehr als tausend Schritte von dem Gehöfte entfernt war, verlosch das armselige Flämmchen.

Der Hungermüller nun verfolgte nicht den Weg, der von dem Mühlenberge hinab in das Thal führte, in welchem der Bach wie oben geschildert, dem Waldsee zufloß, und den wir den Briefträger und den Leichensteuersterbekassen-Empfänger kommen und gehen sahen; er wandte sich gleich links, von der Thür seiner Wohnung aus gedacht, in die Waldung, die hier auf die Anhöhe emporstieg, und verschwand in der immer dichter werdenden Finsterniß zwischen den erst niedern, dann immer höher und endlich wie in

die Wolken ragenden Bäumen. Träumend zog er durch die Nacht; die Wipfel spielten mit den brausenden Winden und oft knackte dem wankenden Stamme die Rippe im Leibe, als hätte er zu Vieles sich zugemuthet, als wäre er dem unsichtbaren Spielgenossen zu unvorsichtig an den schlangengewandten und doch so starken Leib gerathen; dann schüttelten die schwer beladenen und dem Drucke fast erliegenden Aeste mit Tönen, wie keuchende Menschen sie von sich geben, Massen Schnees und die Zweige ringförmig umgebenden Eises auf den Pfad und auf die Wanderer. Der Wald schien eine arme, mühselig gebeugte Gestalt, die das eherne Gewicht des auf Säulen von Eiskrystallen thronenden Winters auf ihre Schultern geladen, und es war, wenn durch die Wolkenlabyrinthe ein schwächlicher Sternenschimmer nieder zu glimmen schien, als schwebte die unendliche todtenweiße Last sich hervorwölbend nieder aus den Tiefen des Himmels, ob der finstern Waldpracht, die wie ein zertretener schwarzer Wurm elend im Staube zu liegen schien. — Der Fußweg, den der Reiter zog, fing an sehr uneben zu werden; die Wurzeln der Bäume schossen wie versteinerte Schlangen herüber und hinüber den Pfad, und hoben ihre knorrigen Rücken eckig und kantig aus dem Schnee; außerdem ging es bergab, der Reiter hatte den Abhang bereits erreicht, der sich schräg hinabsenkte nach dem Waldgrunde, über den die unglückliche Drei-Tannen-Brücke führte. An Allerlei dachte der finstere Mann in seinem stillen, nächtigen Sinne, und wie er des un-

ebenen, sich immer jäher hinabsenkenden Pfades wegen von dem Thiere absteigen mußte, und nebenher in dem tiefen Schnee, über die wild verschlungenen Baumwurzeln vielfach stolpernd, unbequem genug einherstrolchte, stiegen unerquickliche Gedanken wieder so zahlreich in seinem Herzen auf, als droben die Wolken zahlreich waren oder dort die schwarzen Nadeln an den schwankenden Zweigen. „Arg hat sie mich gefaßt, die tückische Schlange," murmelte er für sich hin. Wie mag sie sich freuen, daß sie mich also gedemüthigt und mich es gelehrt hat, gleich einem Bären auf der geheizten Platte, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Wie mag sie mit Hohn mir nachgesehn und gelächelt haben, als ich abgezogen bin, rittlings auf dem vertrackten Esel; aber nicht hat sie es bedacht, welch eine herrliche Gelegenheit mich zu rächen und meine ewig hassenswerthe Feindin für immer zu vernichten, sie mir selber geboten! Welch ein leichtes Spiel wäre es, die in dem Waldgrunde einsam und verlassen liegende halb erstarrte Innocenze stumm zu machen, ihr die verfluchte Verschreibung, die die Abgebrannte doch sicherlich bei sich im Busen trägt, wenn nicht auf dem Herzen, zu entreißen und als unumschränkter Herr heimzukehren in die verwetterte Mühle! Laß' ich die Gunst des Augenblickes unbenutzt? Dort sehe ich schon die drei Riesentannen, die an der Brücke stehen, schwarz und schrecklich in die schwarze schreckliche Nacht ragen! Wenn ich mich recht erinnere, sah ich, als ich das letzte Mal bei meinem Bruder Sylvain war, als er den Keuler

erlegt und mich hinbestellt hatte, um die besten Stücke zum Verkauf auf seine Rechnung in der Stadt abzuholen, einen Eulenhorst in den höchsten Aesten des mittelsten der drei dunkeln Bäume. Nun wohl! so mögen die guten Geister, die über Innocenzen wachen, daß heißt, wenn noch welche über dem mit Feuer, wenn nicht Schande gebrandmarkten Scheusale wachen sollten, kämpfen mit den Geistern der Nacht um ihren Besitz! Leider ist das Licht in der albernen Laterne ausgegangen, und ich muß mir erst die Mühe machen es wieder zu entzünden. Nun wohl! ich laß mich auch diese Mühe nicht verdrießen! Da brennt das Licht! ich ziehe die Uhr, das einzige Stück Silber, das ich auf dieser Erde noch das meinige nenne, und wenn von diesem Augenblick bis zum Ablaufe von sieben Minuten an dem großen Zeiger meiner Uhr der Eulenvater im Neste aufschreit in seinen Träumen, die wohl gleich den meinigen oft unerquicklich und alphaft beängstigend genug sein mögen, dann ist Innocenze gerettet, dann mag sie leben meinetwegen! doch schweigen die Eulen, drückt kein Alp den Eulenvater oder schweigt er, wenn er im Wachen seine wirren Kreise lose flatternd cirkelt durch die Nacht, dann zerschmettere ich dem unholden Weibe das Haupt, dessen Bild so centnerschwer mein Herz gedrückt, mit dem nächsten Steine, den meine Faust erfaßt."

Der Müller sprach die finsteren Worte hinaus in die finstere, wildtobende Nacht; er nahm Stein und Stahl und phosphorische Hölzer und begann, nach-

dem er das Thier zum Stehen gebracht, Feuer zu schlagen und die verloschene Leuchte wieder zu entzünden, was ihm nicht ohne Mühe gelang. Dann nahm er die Uhr heraus, und da der Esel so stille stand, als wäre er ein aus schwarzem Marmor gehauenes Bild, etwa ein solches, das durch seine Schönheit darauf Anspruch machen kann, in dem Pallaste des Herzogs von Paphlagonien zu figuriren, denn Tristan war ein, wenn auch nicht erzdummer, so doch ein erzhäßlicher Kerl; so hielt der Reiter die Laterne in der Zügelfaust, die Uhr in der andern und nun! nun rückte der Minutenzeiger, der ein Menschenleben begrenzen konnte, auf den verhängnißvollen Strich. Die Minute verrann wie ausgegossenes Wasser, auch die nächste verrann und noch immer blieb der Eulenvater stumm wie sein dereinstiger Tod, und die nächste verrann, kein Alp belastete seine Träume, keine Erscheinung, zog ihre finsteren Kreise durch die finstere Nacht, neckte seine Seele oder verlockte sie zum gellenden Aufschrei. Und es war die Minute, die vor der letzten kam, vor der siebenten; hoch hielt der Müller die Laterne dicht vor die Augen, dicht vor die Uhr, deren pickender Schlag auf mehre Schritte ringsumher zu hören war in dem stummen und so sonoren Wald, dessen Nervensystem so zu sagen, bis in seine innersten Fibern aufgeregt war, von dem aufstachelnden, reizenden Sturm, von der gewaltigen, erdrückenden Nacht. Und nun war es noch eine einzige Minute. Bleich wie der Schnee auf dem Boden des Waldes schimmerte Wolters Angesicht durch

die Nacht im Schein der elenden Laterne; sein Bart schien gewachsen, wie sein Antlitz so hinschwand, als ein bläßliches Traumgespenst; er wußte nicht, sein Hut, der verschrobene, weiße Filz, saß ihm höher; es war ihm, als säße er so hoch auf den Spitzen seiner sich bäumenden Haare, daß es ihm unmöglich dünkte, ihn mit der Hand zu erreichen und ihn abzuziehen, und wenn er dem König begegnet wäre in diesem Augenblicke. Ha! und jetzt noch Nichts! Oder was, was ist denn das? Da schrillt ja der Eulenschrei! da klingt ja der melancholische Ton! Mächtig schrillend ringt er sich los aus der Brust des träumenden Eulenvaters und weckt seltsamen Widerhall weithin, weithin in dem wilden Wald. Der Müller mocht es sich nicht gestehen, aber ihm war in dem Augenblick, wie der bedeutungsvolle Schrei ertönte, wie der Zeiger auf der Uhr nun wieder so lustig und unbekümmert von dannen hüpfte, als hätte er die ganze unermeßliche, finstere Welt, als hätte er die Nacht auf seinem Herzen getragen und als rollten jetzt die schweren, dunkeln Lasten in klirrenden Scherben hinab in alle Gründe.

Da der Esel inzwischen aus irgend einem zweifelhaften Grunde sich veranlaßt gesehen, seine Wege weiter zu wandeln, so war der letzte Raum, eine steile Senkung des Berges und des Waldes, die den Reiter noch von der Drei-Tannen-Brücke und dem Waldgrunde getrennt, durchmessen und Wolter hielt an der Tanne, von der herab der nächtige Vogel seinen lebenerrettenden Willen ihm zugeraunt. Er

stieg von dem Thiere und stand nun in der finsteren Nacht mit der düster leuchtenden Laterne in der Hand an der Drei-Tannen-Brücke, die sonst in der Gegend auch wohl die Bettlerbrücke, und zwar aus dem Grunde so genannt wurde, weil neben den drei Tannen eine elende, zerwetterte und zerrungene Thränenweide stand, deren Samen wohl aus irgend einem benachbarten, fürstlichen Parke durch Vogelmund hieher ausgestreut worden, und weil die zersplissene, über den Boden hinhangende Trauerweide nun aussah, wie eine hülfsbedürftige Bettlerin, und die drei ihr zunächst stehenden, wie in den Himmel ragenden Tannen, wie drei stolze, wenn auch lebenssatte und melancholische Kavaliere, die der Armen gern das Almosen gaben, was selbige von ihnen heischte. Unter Blinden pflegt man zu sagen, ist der Einäugige ein König; und so erging es auch unserer viel erwähnten Steigbügellaterne; denn in der Rabennacht, die hier schlief unter den Tannenschatten in dem Waldgrunde, erwies sie sich, nachdem sie von der Zugluft nicht mehr soviel zu leiden hatte, als treffliche Lichtspenderin, die auf wenigstens zehn Schritte im Umkreise ganz genau die Stellen zeigte, wo es selbst für den Blinden nicht mehr hell genug war. Und so vermochte mit Hülfe dieser Laterne Wolter hinabzublicken in den Waldgrund. Da sah er tief unten im Schnee das zerschmetterte Pferd, das nur leise noch zuckte und sich alle mögliche Mühe aus der hinsterbenden Brust gegeben zu haben schien, um nur etwas sich unter dem erstickenden Schnee mit dem Maule

hervorzuwühlen, um nur etwas von der nothdürftigsten Luft einzuathmen. Da sah er unter dem Schnee warmes Blut noch immer hervorquellen, aber der Unglückliche, der das Blut vergoß, schien bereits in der Erstarrung begriffen; seltsam schoß der rothe Strom empor aus dem weißen Lager des Schnees. Aber dort die dunkle Masse, die leise wimmerte, die vielfach mit den Gegenständen zuckte, die am besten mit menschlichen Armen verglichen werden konnten, was war das oder war sie das? Wolter rief: „Innocenze!“ „Ich bin es,“ lispelte es aus dem Schnee; aber die Stimme klang so melodisch, so süß, so innig, als käme sie nicht da unten aus dem Schnee, als käme sie da droben aus den Wolken. Den Mann durchbebte die Stimme; und er kletterte nun von Baumstumpf zu Baumstumpf, wie sie in verschiedenen Dimensionen und verschieden von einander abstehend den Hang des Grundes bestanden, hinab in den Waldgrund. Da stand er bei der Verunglückten. „Wie geht es Schwägerin?“ so fragte der wilde Mann, die arme Verlorene. „Mir ist recht schwach!“ versetzte die Maid. „Es war zu viel!“ „Aber dennoch,“ wollte er sagen, „hast Du Kraft genug, die verfluchte Verschreibung in Deinen Busen zu tragen!“ Doch er schwieg. Die milde Stimme hatte ihn so eigenthümlich durchklungen; er fühlte Etwas wie Schaam, hier in der Einsamkeit der stummen Nacht, wie Schaam, daß er die Maid mit der süßen Stimme zum Einsatz gegeben für die Wette mit den wilden Geistern der unheimlichen Nacht. Was ist Stimme, murmelte

er für sich hin und strich mit Hast seinen Bart, was ist Stimme? Luft! Was ist Schall? Hauch! Ich mache mir soviel aus dieser Stimme, als ich aus Gott und der ganzen Welt mir mache! Dann sagte er zu dem Weibe: „Könnt Ihr nicht gehen, Schwägerin! so muß ich Euch tragen! Sprecht! Könnt Ihr gehen?" „Ich kann nicht gehen," lispelte das Weib, „hätte ich gehen können, so hättet Ihr sicherlich mich hier nicht gefunden; ich hätte es selbst schon versucht, dem Walde und der Nacht zu entfliehen, aber ich vermag es nicht, zu gehen, ich fühle mich zu schwach; es war zuviel und außerdem bin ich bis zum Tode durchkältet und erfroren!" „Eure Schwester schickt Euch warmen Wein mit Gewürz, wollt Ihr trinken," sagte Wolter, indem er das Fläschlein, das Henriette ihm behändigt, aus der Brusttasche seines Rockes zog. „Einen Tropfen laßt mich trinken, Ihr, der Ihr Euch mein Schwager nennt," sagte der arme dunkle Wurm, der zertreten im Schnee lag. Der Müller gab die Flasche; lange trank sie und Seligkeit schien ihr das Trinken. „Erst Flamme," lispelte sie, „dann tödtlicher Frost! das thut weh! Aber der Gewürzwein schmeckt schön und Gottessegen, meiner Henriette!" „Es ist doch ein recht beklagenswerther Pechvogel, das arme Ding," flüsterte Wolter, „und außerordentlich lieb bleibt es mir doch, daß ich keinen Harm ihr angethan habe!" „Aber," fügte er lauter hinzu, „Schwägerin Innocenze, ich dächte Ihr beeiltet Euch! Es ist gar so grimmig kalt und wie es allmählig zu schneien aufhört, wird es immer käl-

ter; die Wolken brechen sich und schrecklich beginnen die Sterne zu funkeln! Ihr müßt eilen! Aber muß ich Euch tragen bis hinauf, bis wo das Thier steht, denn, einen Wagen konnte ich Euch nicht anbieten? Wir sind zu arm, um immer einen Wagen disponibel zu halten! Muß ich Euch tragen, Innocenze?" „Ihr müßt mich tragen," erwiderte das Mädchen, „und so nehmt mich als einzige Ueberlebende von dem Platze des Unglücks; denn der arme Junge dort, der so getreulich bis hierher mich kutschirt, er rührt schon seit länger als zwei Stunden kein Glied mehr, ebensowenig wie sein unseliges, zerschmettertes Roß!" „Dies Köfferchen," fügte sie hinzu, „das Alles enthält, was ich den Flammen zu entreißen vermochte, ist das meine, das nehmt mit, es gehört mir, sonst Nichts!" Da ergriff der Mann das Kästchen mit der einen Hand, mit der andern lud er das Weib auf die Schulter und so klomm er die Höhe wieder empor, die er unlängst hinabgestiegen. Die Last, die er trug, dünkte ihm nicht schwer; seine Glieder kamen ihm so biegsam, so begabt vor mit aller nur möglichen Schnellkraft; mit der Gelenkigkeit einer wilden Katze, war er den Hang emporgeklommen, droben stand er und packte seine Last auf den Rücken des Thieres, das inzwischen seine Zeit vortrefflich benutzt und mit der Spürkraft eines Hühnerhundes ein Bündel Heu unter dem Schnee hervorgescharrt hatte, das wohl der Sturm von der Unglücksbrücke her an den Fuß der Tanne geweht, und das nun dem langohrigen Philosophen um so

vorzüglicher schmeckte, als dasjenige Heu, das ihm bei seinen Mahlzeiten auf der Hungermühle servirt zu werden pflegte, sehr sauer und langhalmig, auch mit Schilf und Katzensterz zur Genüge gemischt war. Wieder blies der barsche Zugwind die Leuchte in der Laterne aus. „Wetter!" sagte der Müller, während er seine Pflegebefohlene auf dem Rücken des Thieres zurechtsetzte, die wärmenden Betten um das arme Kind passend vertheilte, und dann das Köfferchen an den Sattelkopf band; „Wetter!" sagte er, „es ist doch ein recht miserabeles Ding um eine so elende, zerbrochene Laterne! Das ist ein schlechter Freund in der Noth, dem jeder Zugwind an das Lebenslicht kann! Ein Glück, daß wir Sternenlicht haben, auch muß der Mond bald aufgehen! Irre ich nicht, so kommt dort schon so etwas, wie rothe Gluth zwischen den Massen der finstern Stämme hindurchgezuckt! Es ist der erste Abend nach dem Vollmond! Zwischen sechs und sieben Uhr muß er emporkommen!" Wie war der düstere Gesell mit einem Male so gesprächig geworden! War es blos die Wirkung des gewürzten Weines, von dem auch er seinen Theil genossen, die ihm die starre Zunge so zauberisch gelöst! „Also der Mond geht auf!" lispelte das verhüllte Mädchen, das sich inzwischen auf dem Rücken des Thieres, so gut es eben angehen wollte, zurecht gesetzt und der Abreise gewärtig schien. „Ich habe das himmlische Feuer über die Qualen, die mir irdische Flammen bereitet, fast ganz aus den Gedanken verloren und aus der Acht gelassen! Aber gesegnet sei der

Aufgang des milden Lichtes! Sein Schimmer wird uns trösten in der wüsten Waldesöde! Ach! man wendet so gern den Blick den Lichtern des Himmels zu, den Blick, dem die Pein des Lebens die Sehkraft so schmerzlich getrübt! Das Auge badet sich gesund im Lichte, wie das Herz im Glauben an göttliche Hülfe! Doch warum säumt Ihr, Schwager? Laßt uns eilen!" Wolter hatte still gestanden und den Worten stumm gelauscht, die unter der schwarzen Hülle so lieblich hervortönten. „Sie spricht," dachte er, „wie die Närrin, ihre Schwester! Art läßt nicht von Art! sie sind nun einmal verschroben, aber was sie sagt, es klingt mir so eigenthümlich, so absonderlich! Ich weiß nicht recht!" Während dessen hatte das Lastthier sich in Bewegung gesetzt, der Müller hielt es am Leitseil und regelte seine Bewegungen; die Hände über den Rücken gelegt, in der einen Hand das Seil haltend, so wandelte er halb zur Seite hinter der Kavalkade her mit tief gesenktem Haupte. Er merkte es nicht als das Thier statt des Weges, den er selbst gekommen war, eine leichte Variation des Waldpfades einschlug, der zwar zuletzt ebensowohl ans Ziel führte als der andere, der aber eine steile Höhe überschreiten mußte, die das Saumthier mühsam genug emporklomm. „Haha! murmelte der Müller, als er in Folge des steil hinanstrebenden Fußpfades gewahr wurde, daß der frühere Weg verfehlt war, haha! sagte er, da sind wir in den Gang gekommen, der auf die Birkenhöhe führt; es ist mühsamer, sonst thut es nichts. Tristan mag zusehen

wie er fertig wird. Desto besser schmeckt ihm nachher wieder — der Hafer!" wollte er sagen, aber er verschluckte selbst diesen Hafer. Wieder wurde es in dem dicht bestandnen Unterholze, das sie jetzt durchzogen, so finster, daß der Müller blos aus dem Zuge des Leitseils in seiner Hand wußte, in welcher Richtung sein Tristan wandelte. Immer enger verschlang sich der mißliche Pfad, die jungen Fichten streckten frech ihre dicht benadelten Zweige queer über den Weg und unnützes Dornengebüsch, Schlehen und Wachholder, das zwischen den jungen Waldbäumen üppig emporgewuchert, unterstützte nach Kräften, die legalen Sprößlinge der wilden Forst bei ihren wegelagernden, unbequemen Bemühungen und schlugen dem arglosen Wanderer dergestalt ins Antlitz, daß ihm das lichte Feuer aus den Augen, das Blut aus den Dornenmalen und der unerquickliche Schnee aus den Haaren spritzte. Tristan seufzte schwer; diese Arbeit in Nacht und Wald ward ihm schmerzlich sauer, oft mußte Wolter seinem gleitenden Hufe zur Hülfe kommen und die Reiterin bei dem jähen Aufsteigen stützen; doch nun wurde der Tritt des Thieres mit einem Male ruhiger und gleichmäßiger. Es schimmerte so licht zwischen dem Gebüsch hindurch: das schien nicht blos der Reflex des Schneelichtes, das schimmerte so von der weißen Rinde der Birken, die den Hügel in weiten Zwischenräumen umstanden, und da waren sie hoch oben auf der Kuppe des Berges, da waren sie hoch über allen Wipfeln des Waldes, auch über den Spitzen der Birken rings an den

Abhängen des Hügels und, heiliger Gott! was war denn das? Dort über der weiten, unendlich scheinenden, finsteren Masse des sanft im Nachwehen des Schneesturms wogenden Forstes rollte die rothe Kugel des Vollmonds empor, ein purpurfarbiger, kolossaler Globus, der so schwer und gewichtig schien, daß man jeden Augenblick meinte, seine metallne Schwere müßte ihn hinabdrücken zwischen den hohen Waldbäumen, und um den wunderbaren Eindruck der magischen Vollmondsnacht zu erhöhen, hatte wieder pechfinsteres Schneegewölk den übrigen Himmel dicht bezogen, die Massen der Wolken schienen fest gelöthet an den Himmel droben und an die Wipfel der Bäume drunten. Alle Sterne waren verloschen und nur dort, wo die rothe Scheibe mählig emporwallte, war ein Fenster in den allmächtigen Wolkenaufthürmungen, als sollte für diese Nacht die Welt dem Lichte des Himmels, das Mond heißt, allein gehören. Welch ein überwältigender Anblick! Unwillkürlich hemmte der Müller, der doch sonst kein Auge für imponirende Schönheiten der Natur zu haben schien, gefesselt von der Pracht dieser Zaubermondnacht die Schritte seines Thieres, das bereitwillig tief aufathmend stille stand, und verlor sich in der Betrachtung der Unbeschreiblichkeit, die ihn umgab. Die Lichter des Mondes suchten zwischen den Waldbäumen nach den Reflexen des Schnees und strahlten dann mit verdoppeltem Glanze aus dem Schooße des Waldes wieder empor. Alles konnte man von hier oben übersehen; dort an dem Hange des Berges die dicht

beschneite Ruine, an die das Wohnhaus zur Hungermühle gleich dem Schwalbenneste klebte, dort die Mühle selbst, die von hier gesehen, etwas windschief zu stehen schien, dergestalt, daß man ihr, wie sie eingeschlafen mit ihrer weißen Schneenachtmütze dastand, gern ein ermunterndes Wort und eine Warnung hätte zurufen mögen, doch sich ja vor dem Fallen in Acht zu nehmen. Dort des weiten Bergseees Fläche, dessen lebhaft strömender Quell inzwischen nicht müßig gewesen zu sein schien, die Oberfläche des Eises vom Schneee rein zu waschen und so bewirkt hatte, daß die ganze weite Fläche, die inzwischen wieder überfroren war, wie eine Scheibe dunkelblauen bis zum Spiegeln hellpolirten Stahles aussah, die zu der blendenden Schneeweiße rings umher harmonisch kontrastirte. Weit drüben an der andern Seite des Seees schimmerte ein einsames Licht in einem am Rande des Wassers gelegenen Hause; das war wohl gar im Fenster des Hauses, wo der reiche Fischer wohnte, der für diese Nacht unserm christlichen Freunde und Mitbruder, dem Leichensteuersterbekassen-Empfänger Wicht ein warmes Asyl verstattet. Und siehe! jetzt ist auch in dem Wohnzimmer des Mühlenhauses ein Licht aufgegangen, das wie zum Gruße zu uns herüberleuchtet, aber es verschwindet bald wieder, bald glänzt es wieder empor: die es entzündet, müssen wenig Ruhe auf der Stelle haben und die nächste Zukunft recht ungeduldig erwarten. Da wandte Wolter gedankenlos das Haupt von dem Schauspiel der auflodernden Mondpracht nach der Reiterin. Und

heiliger Gott! Wer in aller Welt saß denn da neben ihm auf dem guten Tristan! Das war doch nicht die verfluchte Innocenze, die er wie ein Klümpchen Unglück aufgelesen im Waldgrunde! Das Weib dort, das die schwere, schwarze Kappe vom Haupt genommen, und mit schneeiger Hand den perlenden Schweißtropfen von der Stirne wischte! Das konnte doch nicht Innocenze sein! Sollte sich doch Innocenze bei dem Brande ihrer Wohnung schwer das Haupt beschädigt, die Stirne angesengt haben, oder hatte die Müllerin falsch gelesen? Sie war so immer so wenig trotz ihrer überspannten Redensarten, des Lesens wie des Schreibens beflissen gewesen, sie mußte den Namen falsch buchstabirt haben! Denn sollte dies Innocenze sein, hier fehlte das Kennzeichen des Brandmals. Voll sah der Mann dem Mädchen jetzt in das Antlitz. Er konnte sich nimmer für überzeugt halten, ein böser Waldspuk mußte sein arges Spiel mit ihm treiben, ihm die verfluchte Innocenze genommen und statt ihrer eine Waldfee, ihn zu verlocken, ihn zu beirren, auf den Tristan gesetzt haben. „Weib! rief er fast entsetzt, wer bist Du?“ „Wer ich bin, versetzte erschrocken die Maid, nun ich denke Ihr kennt mich, Ihr seid ja mein Schwager, Ihr seid ja gekommen mich zu holen aus dem Waldgrunde und mich zu meiner Schwester zu führen! Was soll denn Eure wunderbare Frage! sie macht mir unheimlich! Und laßt uns doch eilen!“ „Warum aber schreibt Ihr denn erst, daß ein brennender Splitter Euch die Stirne verletzt? Daß Ihr ein großes Brandmal

habt! Was erregt Ihr mir Irrthum? Wozu soll der schlechte Spaß!" Da müßt Ihr wohl falsch gelesen haben, entgegnete die Reiterin, nicht mich, schrieb ich, hat der sengende Splitter verletzt an der Stirne, nein, Jemand anders, den Ihr wohl nie kennen lernen werdet, weil er in Folge der Verletzung gestorben ist! Schwager, ich bitte Euch, starrt mich nicht so an! Ihr seht so wild, so bärtig aus, Eure Augen leuchten so grell in der Mondnacht! O durchbohrt mich nicht länger mit Eurem Blicke! Ich weiß wohl, daß Ihr mich nicht leiden könnt, daß Ihr mich hasst aus vollster Seele, daß Euch mein Anblick das Unerwünschteste ist, das überhaupt Euch geboten werden kann, aber mein Unglück, das Ihr noch gar nicht kennt in seiner namenlosen Ausdehnung, muß Euch doch rühren!"

„Daß ich sie hasse aus vollster Seele!" murmelte der Mann für sich, indem er das Thier wieder in Gang setzte. Eine sonderbare Zumuthung. Also das war Innocenze! So sah sie aus die Gläubigerin, die ich so zahllos oft in den Abgrund gewünscht und die ich nun selbst aus dem Abgrunde emporgeholt habe! Darum, murmelte er weiter, klang mir die Stimme auch gleich so befremdlich und rührte mich in meinem innersten Herzen. Diese Klänge konnten nicht von Lippen tönen, auf die der Abscheu seine Siegel gedrückt. Daß das Mädchen aber so anbetungswürdig schön ist; die werden Augen machen auf der Mühle die Mahlkunden, und es ist nur gut, daß wir keine jungen Herren im Hause haben, sonst gäbe es bei

meiner Treu wohl gar noch ein Unglück! Und daß die Eule schreien mußte, ehe die sieben Minuten um waren, sonst hätte ich alter Bösewicht, wohl gar der lumpigen tausend Thaler wegen, das Himmelsbild zertrümmert! Was ist Geld? Blanker Schmutz! Was ist Geld gegen dies Weibergesicht? Mein Gott! Wie verwirren sich meine Gedanken! Wie kann ich das Geld verachten, das ich bisher als einzigen, wenn auch unerreichbaren Stern meines elenden Lebens gepriesen habe. Und was geht mich im Grunde das dünne Weib da auf dem dummen Esel an. Ich habe sie aus dem Walde geholt, als wie ich eine junge Birke, als wie ich eine schlanke Fichte, deren wir benöthigt sind, auf der Mühle herbeiholen würde. Weiter geht sie mich nichts an; zu Hause liefere ich sie an Henriette ab und damit ist das Lied am Ende; ich sehe sie nicht mehr an! Und Gott sei Dank, sie hat die Kappe wieder über die Stirne gezogen!" Wie betäubt wandelte der Mann weiter; sein Herz pochte heftig und mit Gewalt mußte er sich zwingen, sonst hätte er laut aufgeschrieen, bestürmt von all den seltsamen und nie geahnten Gefühlen, die auf ihn eindrangen. Es war ihm, als flatterte eine unzählbare Schaar großer Vögel um sein Haupt, die da drohten, ihm die Augen mit den Schwingen einzustoßen. Er schlug um sich, soweit befing ihn die wunderliche Täuschung. „Sind wir bald da? flüsterte die Reiterin, ich bin sehr müde! Wären wir doch nur erst durch den ewigen Forst!"

Der Müller antwortete nicht; wie trotzig schritt

er seines Weges fürbaß. Er nahm sich vor, an gar nichts mehr zu denken, da fiel ihm mit einem Male das Lied ein, das wie der Sterbesteuerkassen-Empfänger berichtet, der gefühllose Hechelhauer auf seinem Posthorne geblasen haben sollte, und wunderlich pfiff es ihm nun fortwährend in die Ohren: „Seht Ihr drei Rosse vor dem Wagen? Und drauf den jungen Postillon?" Ihm war, als waren sämmtliche Bäume am Wege in Personen verwandelt, die das Horn an den Mund setzten und ohne Erbarmen mit allen nur möglichen Variationen Hechelhauers Leibmelodie exekutirten.

Da krähte ein Hahn im Schlafe; das war der Hahn von der Hungermühle, und da schlug auch der Hund an, der mit dem Esel einen ganz aparten intimen Freundschaftsbund geschlossen hatte und den edeln Tristan schon auf Büchsenschußweite am Geruche zu erkennen pflegte. Wolken flatterten um den Mond und tiefe Finsterniß deckte in dem Augenblicke, als die Kavalkade den Waldhang hinabzog, das Mühlengebäude. Desto gastlicher schimmerte das Licht, das die sorgsame Henriette dicht an die runden Scheiben des Erkerfensters über dem Mühlenexpeditionszimmer gerückt hatte und erleuchtete freundlich den Saum der wehenden Gewänder der unendlichen Nacht. Das Thier stand still. „Gott sei innig gedankt, daß wir endlich angelangt sind, lispelte die Reiterin, die äußerst erschöpft schien und im nächsten Augenblicke lag sie halb ohnmächtig, leise schluchzend vor Schmerz und vor Wonne in den Armen der Schwester, die, als sie

die Huftritte im knisternden Schnee vernommen, eilig mit bebendem Fuße die Treppe hinabgestürmt war. „Da hast Du Deine Innocenze, sagte Wolter mit einer Stimme, deren sanfter Klang die Müllerin zu überraschen schien. Es war aber hohe Zeit, fuhr er fort, daß Hülfe kam, sonst wäre das Kind, trotz der wärmenden Hülle des Schnees, die sie deckte, wohl gar erstarrt und Du hättest nur noch ihre Leiche in Empfang nehmen können. Aber das kann ich Dir sagen, setzte er, sein bärtiges Antlitz zu freundlichem Lächeln verziehend, hinzu, die Innocenze, der kleine Pechvogel, hat in ihrem kleinen Finger mehr Muth und Entschlossenheit, als Du zaghaftes Müllerweib in Deinem ganzen, schwächlichen Leibe. Trotzdem, daß sie kaum noch ihre Glieder fühlen mochte, hat sie den Tristan geritten wie eine Amazone und der Graue schüttelte vor Erstaunen über die muthige und sich so gewandt an ihn schmiegende Reiterin oft genug seine Ohren. Aber nun säumt nicht so lange, rasch hinauf in die Stube! Und mit der Erstarrten in die Nähe des Feuers, das, wie ich am flackernden Schimmer bemerke, Du Henriette, im Kamin entzündet hast!" Nach diesem Flusse freundlicher und liebevoller Worte verstummte der Hungermüller. Er ließ es sich still gefallen, als ihm sein Weib einen dankbaren Kuß auf seine rauhen Lippen drückte und schickte sich an, das Reitthier in den Stall zu ziehen, während Henriette die Schwester in das Haus die Treppe hinauf in das Gemach führte. Das Zimmer mit dem Erkerfenster und dem Balkone, in welches Henriette die

Schwester führte, war ein Raum von wundersamer Architektonik; es bot den Anblick einer hohen alterthümlichen Halle, deren schwere Bogen kreuzweis zusammenlaufend, sich aus dem Gemäuer der Ruine hervorwölbten und von einer kolossalen Säule in der Mitte des Gemachs getragen wurden; rings um die Säule hatten die jetzigen Bewohner einen gewöhnlichen runden Tisch von braunem Holze angebracht, dem gegenüber in der hintern Mauer ein mannshoher Kamin vom Estrich bis zur Decke steigend befindlich war, der jedenfalls seinen Ursprung den Erbauern des in Trümmern liegenden Gebäudes verdankte. Jetzt flammte ein mächtiges Feuer in dem weiten Raume und warf seine wunderbaren Schimmer weithin auf den Estrich, während ein Ofen, der nicht weniger kolossal konstruirt war, als der Kamin, mit stillerer und behaglicherer Wärme das Gemach durchheizte, und so auf sanfte Weise das erreichte, was der ungestüm flackernde Fichtenklotz mit Eichenkloben untermischt im Kamin trotz seiner Heftigkeit nicht so vermochte. Henriette hatte im Uebrigen die antike Halle zum Empfange der Schwester auf das Beste herausgeputzt und das ärmliche Aussehen, das durch ihre gegenwärtige so schwer bedrängte Lage bedingt war, nach Kräften verwischt, so schwer dies auch halten mochte, denn Armuth ist ein Bann, dessen Strahlen an dem Orte, da sein Fluch sich geltend macht, wie wir auch in dem Expeditionszimmer unten nur allzu deutlich wahrgenommen, gern aus allen Ecken, aus allen Spalten und Ritzen hervorschimmern, zum Fenster hinausleuchten

und zwischen den Dielen hindurchschimmern; denn Armuth ist ein Gespenst, das, wo es in der Ecke sich hingekauert, seine bleichen Schatten über den ganzen Raum zu weben versteht, und wo es schwingt den Stab, seinen ächzenden Jammerlaut unaufhörlich nervendurchschütternd, Liebe ertödtend, Hoffnung untergrabend und Glaube vernichtend erklingen läßt. Indeß wie dem auch sein mag, die gute Henriette hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, dem an und für sich imponirenden und durch seine Eigenthümlichkeit anziehenden Gemache das glanzvollste Ansehen zu geben. Da war das Kruzifix, das in die Säule dicht unter dem Kapital eingelassen war, in achtfacher Gestalt, und das mit dem schlanken, schmerzverkrümmten Leibe des Erlösers, der auf demselben schwebte, aus einer Metallmasse von Erz und Bronze gearbeitet schien, herrlich gesäubert und glänzte wie frisch und lebendig hervor im vielfach rothe Strahlen werfenden Kaminfeuer aus dem mit Rillen versehenen Sandsteine der Säule, unter dem nicht unzierlich gearbeiteten Kapitale, das mit seinem in Arabesken geschnittenen Hautreliefs aussah, wie ein kummervolles Haupt mit zerzausten Locken.

Da prangten und glitzerten im Feuerschein auf halber Höhe rechts und links neben dem vulkanisch speienden Kamin zwei oblonge Gebilde in kupfernen Basreliefs, von denen das eine die wichtigsten Ereignisse der Christenheit in getheilten Feldern: die Erscheinung des Herrn vor den Hohenpriestern Hannas und Kaiphas, wie vor dem Landpfleger Pilatus,

so die Kreuzigung seines Leibes auf der Schädelstätte, das andere aber, das beste derselben, in einem Felde die Himmelfahrt des Herrn darstellte, des menschgebornen und nach Menschenmuster geformten Wesens, welches die gläubige und an ein Unendliches, das endlich geworden, gern sich anlehnende Menschheit, als den eingebornen Sohn Dessen verehrt, der über ebensoviel Sterne, als dem gleich der Erde, verfügt, wie die brandende See über die Sandkörner der Düne; und der es nicht verschmähte, gerade der Erde, diesem armseligsten aller derer, die da wandeln um seine Sonne, das zu geben, was ihm dem unendlichen Gotte, der nun schon lange so einsam gewesen, das Theuerste sein mußte. An dem mit runden Scheiben, die mit Blei belegt waren, versehenen Fenstern standen Geranien in mit rothem Papiere bekleideten Töpfen und gossen ihr duftiges Aroma in den leuchtenden Raum. Die schwarzen Gewebe, die die Spinne und der Gram um die Staude gesponnen und die in den Winklein klebte, in denen das Aestchen aus dem Stämmchen entsprang, ward entfernt durch die säubernde Hand der liebenden Schwester. Die mystische Figur des wetterverkündenden Schlammbeißers, der so lange unter moosigem Sande im grünen Glase sein dumpfes aber so beneidenswerth harmloses Leben verträumte, hatte seinen verdumpften Wohnort mit einem hellen, frischen Krystallglase vertauscht, in welchem er gleich einem Pascha auf dem silbernen Kissen des frisch gegrabenen Sandes ruhte und seine schwarzen Schlan-

genglieder in der Fluth badete, die ihm vor wenigen Stunden Henriette selbst aus dem mit drei Fuß dichtem Eise belegten Waldsee geschöpft hatte. Und in der Mitte der Fensterhöhe rechts der Kanarienvogel, prangte er nicht dort, im herrlich schimmernden Käfig stolz wie ein König und flötete er nicht sein weiches, verliebtes, süßes Lied, trotz des besten Troubadours? Aber die Lerche im bedeckten, niederen Bauer sah die Gluth im Kamin für die Röthe der aufdämmernden Sonne an und sie verschmolz die heißen Klänge ihres glühenden Verlangens mit den Purpurstrahlen der Flamme, die dort glühte; und so sang sie dem niedern Feuer das Lied, das die bewußte Natur der Erde ihr der Sonne gegenüber gelehrt und zu eigen gegeben hatte. Dort über den Erkerfenster, da war das Sterbekränzlein aus Buchsbaum gewoben und mit flitterndem Goldstreifen geziert, das Henriette zum Angedenken an ihr einziges, jüngst verstorbenes Kind, ein holdseliges Knäblein, hier aufgehängt. Und so leuchtet das Gemach dem eintretenden Schwesterpaare entgegen; der Eindruck, den es macht, ist um so freundlicher, als draußen in der Mondscheinnacht irgend eine krampfhafte Veränderung vorgegangen sein muß. Denn der Wind, der bisher von links her an das Fenster und die Balkonthüre geweht und die runden Scheiben im Blei in bebendes Zittern versetzt, scheint mit einem Male und mit noch verstärkter Gewalt von der entgegengesetzten Seite von Süden zu wehen; die schwarzen Gewänder, die vorher um den Mond flatterten und in die Nacht unendlich hinaus-

hingen, scheinen das gütige Gestirn gänzlich umgarnt zu haben, untergegangen ist der blanke Kern, dessen Geschwindigkeit wie die Ewigkeit in's Unendliche rollend und stets wiederkehrend als dieselbe erscheint. Wüthendes, hohles Schnauben dröhnte durch den Schlot, drückte die Flamme nieder und wirkte mit seinem Zuge bis auf die Lampe, die jetzt an der Säule stand. Regen mit dichten Schloßen vermischt, prasselte mit Einschlagen und Zertrümmern drohend an das Erkerfenster und bekundete, daß ein jäher Umsturz in der herrschenden Dynastie der oberen Regionen plötzlich stattgefunden, daß der Thauwind, der im Mittelmeer geboren, den schnöden Nordwird vertrieben, und daß jetzt milde Regentropfen dort ein Recht sich erkoren, wo bisher der Nordpol Alles mit seinem weitreichenden Einfluß beherrscht und wo wilde Schneeflocken in ungethümen Schaaren sich gehäuft. Da traten die Frauen ein; Innocenze muß schon draußen auf dem Flure oder unten in dem Mühlenexpeditionszimmer ihre Hüllen abgelegt haben, denn sie tritt frei und leicht, wie ein Stern, dessen lichter Einfluß alle Nebel und Dunstgebilde an und um ihn niederkämpft, in das Zimmer. Noch einmal umarmen sich die Schwestern; dann nehmen sie Platz am Tische, der um die Säule gefügt ist. Henriette nimmt den Kessel vom Dreifuß im Kamin, gießt das brodelnde Wasser in einen auf dem runden Tische stehenden, storchschnabelähnlichen Behälter; doch kaum sind einige Minuten verflossen, so geht abermals die Thüre auf und es erscheint Wolter. Er aber sieht

leichenblaß, und wie er die Thüre schließt, ist ein gewisses krampfhaftes Muskelzucken in seinem Antlitz nicht zu verkennen; er beachtet die Frauen scheinbar nicht weiter und stellt sich an das Erkerfenster. Dort theilt er seine Aufmerksamkeit zwischen den dunkeln Vorgängen draußen und zwischen der lichten Erscheinung da drinnen. Da draußen nun tobt der ungestüme Thauwind als ein in eisigen Ketten und Banden gefangener Narr, der vom Aufgehen des Frühlings träumt und von falschen Klängen sich verlocken läßt, dort schmilzt der Schnee und ergießt die rasch entstandene Flüssigkeit in wildströmenden Bächen hinab in den schon mit Aufwasser überschütteten See; dort ist der Mond verschlungen von den sich immer drohender gestaltenden Abgrund der nächtlichen Wolken! Doch drinnen wehet helle Heimlichkeit, dort wehet der häusliche Genuß, dort leuchtet die herrliche, die gastliche Flamme, und wie auch immer das Schicksal des Hauses, in das wir getreten, ein beklagenswerthes sein mag, heute Abend lodert das Feuer des Herdes, das ihm leuchtet, so goldig, so licht und so hell, daß wir gern an ihm niedersitzen und zusehen möchten, wie der Müller seinen triefenden, uns bereits vielfach wohlbekannten Filz ausschwenkt und dann dem Fenster sich abwendend, sich in das Anschauen Innocenzens verliert, die indeß fröstelnd am Tische dem Feuer gegenüber Platz genommen. Warfen wir draußen im Schimmer des bleichen Mondes einen flüchtigen Blick auf das Antlitz, auf die Erscheinung des holden Kindes, so ist es uns vergönnt, beim Gluthenscheine der

mit ganz eigenthümlicher Kaprice aus dem Fichtenstumpfe hervorbrechenden Flamme sie näher zu betrachten und uns in ihrem Anblick zu vertiefen. Innocenze bietet uns das Bild einer herrlichen Blondine; ihr Haupthaar von der Farbe des mit Silber versetzten Goldes ist über die Schläfe hoch zurückgestrichen und fließt hinten in wohlgeformten Zöpfen zu einem prächtigen Runde zusammen, der von einem blitzenden Pfeile zusammengehalten und durchbohrt wird; während die einzelnen Lagen der das reiche, weiche Rund bildenden seidenschimmernden Zöpfe mit himmelblauem Bande durchwebt sind und der reichen Fülle der goldenen Haarpracht zu köstlicher Zierde gereichen. In den großen, blauen Augen leuchtet der Widerschein der Flamme, der das Mädchen gegenübersitzt und wie die hochrothe, sich abspiegelnde Fackel dort drinnen glimmt, blickt uns aus den tiefen Gründen, die sie durchleuchtet, der Geist der süßen Unschuld, der Reiz des holdesten Mädchenthumes so freundlich und liebselig an, daß wir uns versucht fühlen, unsere Seele zur Sklavin des schönen Kindes von vornherein zu erklären. Und das Brandmal auf der Stirn? O die Müllerin mag sich von dem, der sie das Lesen gelehrt, wirklich in Gottes Namen das Lehrgeld wiedergeben lassen; auf diese Stirne haben noch keine andere Feuerbrände ihre sengende Wirkung geäußert, als die vielleicht, die auf den Lippen schöner Freundinnen oder auf den noch heißeren eines keuschen Liebhabers ihr rothes Dasein fristen konnten. Die langen Glocken mit blauen Steinen, die in

den kleinen, röthlichen Ohren wie verlorne Seelen schwankten und gern sich im Scheine der Flammen zu spiegeln schienen, paßten wunderbar zu den andern Attributen von derselben Farbennüançe, die unsere aus dem Volke geborene Göttin der Unschuld und der Anmuth schmücken; die Göttin, deren feine Taille selbst von dem groben, baumwollenen Gewande, das sie nach der Sitte des Landes in den Tagen des sausenden Winters trug, nicht ganz verhüllt und entstellt werden konnte, während freilich ein seidenes Tüchelchen von rosenröthlicher Farbe zu dem feinen Kolorite des trotz Sturm und Wetter bleichen und blos im Flammenscheine etwas gedunkelten Angesichtes, genugsam, wenn vielleicht auch unbewußt, als kokette Zierde gelten konnte, und so aussah, wie das Blatt der rothen Rose, das ein lauer West in den Kelch der eben erbrochenen, weißen Rosenknospe schelmisch und wohl nicht ganz ohne Absicht geweht hat. Wolter hatte gesehen, was wir selber gesehen haben. Wieder wandte er sich dem Fenster zu und starrte hinaus in die stürmische Nacht, in der der schnöde wie vom Zaune gebrochene, landläuferische Thauwind dergestalt sein Wesen getrieben, daß mehre Schindeln von dem Dache der Hungermühle sich losgerissen und wie schwarze Gedanken der Nacht in dem Schnee umherwirbelten. Da sah er plötzlich, wie seine Seele sich so tief in sich selbst und in den Abgrund der rasenden Nacht verloren hatte, daß sie ihm beide nur eins dünkten; da sah er da draußen weit weg über den Berg, auf dem die Mühle stand, Lichter auf-

gehen in dem schwarzen Schlunde der Finsterniß, Lichter, die hin und her schwankten, wie von der Gewissenspein geängstigte brennende Geister. Das waren aber die Gesellen des reichen Fischers, bei dem unser Freund Emanuel Wicht sein frommes Haupt niedergelegt zur Nachtruh, die in der dunkeln Nacht mit Pechfackeln auf dem Eise umherhantierten und die Bewohner des Sees durch den blitzenden Schimmer emporlockten in den bitteren Tod. Jetzt sagte die Müllerin zu ihrer Schwester, indem sie eine Tasse duftigen Thees vor die Fröstelnde hinschob: „Aber sage, Innocenze! nun ist Dir auch wohl alle Dein Garn verbrannt, das Du im Herbste gesponnen, und das Du nun zum Weber tragen wolltest?" „Die erbärmliche Seele," dachte Wolter, der wie im Traume diese Worte mit anhörte, „denkt die an Garn, wo soviel Menschenseelen zu Grunde gegangen; aber am Ende ist es einerlei, ob der Gott da droben die Seele, ob der Mensch hier unten das Garn spinnt und ob Eins wie das Andere zu Grunde geht, sobald es fort ist, ist es doch; als wäre es gar nicht dagewesen!" Und dann spähte er träumend hinaus in die Nacht, denn er war gespannt, ob der brennende Geist, der sich hinab gebückt in das Eisloch, der da rechter Hand, abfahren würde mit der schwarzen, zappelnden Beute, nach welcher den Spieß er geworfen. Aber da sprach Innocenze und es war ihm, als wenn der blinkende Pfeil aus ihrem Haare den Widerhaken in seinem Herzen noch fester befestigte. „Ja," sagte sie, „Schwester! das Garn ist verbrannt bis auf den

letzten Faden und keiner Macht auf Erden ist es vergönnt, uns ein Gewand, selbst nicht einmal ein Leichenhemd daraus zu weben; aber was Du nicht weißt, was ich Dir nicht geschrieben habe, das ist: Er ist auch zu Schaden gekommen!" „Wer?" fragte Henriette, „Wer?" „Er," entgegnete seufzend das schöne Mädchen, „er, der seit einem Jahre meinem Elend nach Kräften zu Hülfe kam, denn Eure Zinsen, Henriette, gingen doch auch gar zu spärlich ein. Er, mein wackerer Siegbert, wurde eine Beute des Flammentodes. Gerettet sah er mich neben sich stehen in der dunkeln, blos von den Flammen, die soviel Menschenglück verzehrten, blitzähnlich erleuchteten Straße. Da trieb mich der Geist des Verhängnisses, daß mit einem Male ich rief: „O meine Ziege! O meine süße Hanna! Wer! wer rettet meine Ziege?" Aus dem Hause ging ein steinerner Gang in den Hof, dessen Fortsetzung draußen von einer hölzernen Arkade gebildet wurde; ein Moment und ehe die höchste Flammenspitze die niedrigste der tief herabhangenden Wolken zu erreichen vermochte, war der Freund meines Herzens mitten in den Flammen des Hinterhauses und des Hofes. Da ein wilder Klang hoch oben in den Wolken, als börste der Himmel, ein Schrei unten, als börste die Erde zusammen; die Balken waren gestürzt und hinter brennenden riesigen Vier- und Dreiecken in den originellsten und barocksten Verschiebungen mit der wunderbarsten oft unglaublichen Beleuchtung, die an jedes Schrecknis erinnerten, so noch je ein wüster Traum in eines

Menschen Brust entzündet, sah ich meinen Freund, das gerettete schneeweiße, zitternde Thierchen im Arm dastehen und einsinken in die Knie, ich sah, wie die Flamme sein Hauptthaar erfaßte, ich sah, wie sie die lechzenden Nüstern des sterbenden Thieres brennend umfächelte; ich sah, wie das Auge des edeln, guten Menschen von der Flamme zersprengt sich in den Himmel zu bohren schien; ich sah das Köpfchen meines lieben Thieres sich neigen zur Erde, und wie die Haare, die es bedeckten, sich sträubten unter der sengenden Zunge der Flamme, die es leckten, allmählig starr und unbeweglich und wie aus Stein gehauen stumm und schwer niederhangen! Henriette! ich weiß, Du hast Deinen centnerschweren Gram, doch hast Du eine Thräne noch übrig, so weine sie mir, mir, deren aufgehender Stern durch eine einzige Nacht voll des entsetzlichsten Verhängnisses für immer in den Abgrund geschmettert scheint!" „Ich danke dem Himmel dafür!" murmelte Wolter.

Henriette hatte die Erzählung der Schwester mit Staunen scheinbar angehört: mit dem Ausdruck jenes Befremdens, das ältere Personen an den Tag zu legen pflegen, wenn sie sehen, daß jüngere endlich die Kinderschuhe ausgetreten haben und nun selbst auf eigne Rechnung jene Gefühle auszubeuten streben, die die Aelteren für ewige Zeit und für alle noch werdende Menschheit mit Beschlag belegt haben möchten, nicht daran denkend, daß auch sie, wie jene ihnen, einst Aeltern mit sammt ihren Gefühlen als ein vollkommen Ueberflüssiges erschienen sind, denn eine

jede Generation hält sich selbst für berechtigt den Quell des Lebens auszuschlürfen und will der nachkommenden bloß die Neige desselben oder die Sündfluth gewähren. Doch hingerissen von dem schwesterlichen Gefühle sank sie Innocenzen in die Arme, und ihr verkümmertes Antlitz leuchtete selig im Schein der müd jetzt schon sinkenden Flamme.

„Es ist besser, daß ich mich entferne, so dachte Wolter; getrunken habe ich genug; der rothe Schimmer der Flamme, der, sowie er ihr Antlitz umspielt, auch seinen Weg in meine Seele findet, dörrt mir am Ende noch das Hirn aus und macht mich Dinge begehen, die ich später bereue. Innocenze ist schön: ich habe keine Kraft des Widerstandes mehr, ich muß mir gestehen, hätte ich das Feuer, das ihr Leben bedroht, mit meinen Thränen löschen können, ich hätte es gelöscht."

Und wie der Thauwind einen so recht herzhaften Stoß that, daß man hätte glauben mögen, es kämen alle vier Ruthen der Hungermühle an das Fenster mit den in Blei gefaßten Scheiben geflogen und nähmen einen jeden der darin Befindlichen, zum Allerwenigsten den Kopf ab, empfahl er sich und ging hinab in sein hinter dem Mühlenexpeditionszimmer belegenes, in der hinteren, der Ruine angehörigen Wand wie in Granit ausgehauenes Schlafgemach. Der gleichgültige, schwarze Hund, Tristans Freund, hatte sich wieder zu ihm gefunden und lagerte sich, als er niedersank auf sein niederes Lager in der Mauernische unter dem Steine in dem eine Fußtapfe

sicherlich als irgend ein Heiligenmal eingehauen war, in alter Zeit, auf seine Füße. Aber nicht gehorchte dem vielfach zerrütteten, schlafbegierigen Bettwandler der dunkle Schlaf, der düstere Traum, sowie der schwarze Hund. Lange dauerte es ehe der Mohnstengel mit der dunkeln Blüthe sich ihm neigte, aber da neigte er sich, Wolter schlief, er schlief seinen festen, animalischen Schlaf, er hörte nicht, wie draußen der Sturmwind hauste, er hörte nicht, wie sein eigenes Herz klopfte, er wußte von Nichts bis der Traum über ihn kam, aber da kam der Traum und wurde ihm zum Bewußtsein.

Zuerst nun umgab ihn die Szenerie des Tages, mächtiges Rauschen im winterlichen Forst dröhnte an seine Ohren, Wolken mit schwer hinschleppenden Gewändern flatterten über ihn und ihre Säume kühlten seine heiße Stirn. Ihm war als wäre seine Seele in eine tief, tief unter dem Schnee begrabene Knospe verwandelt, in deren Kelche ein weiches Frauenbild schlummernd ruhte; sein warmer Athem thaute den Schnee hinweg und wie der Schnee schmolz und wie das Licht der Laterne auf das bleiche Mädchenantlitz fiel und allmählig die Züge erkennbar machte, großer Gott! wie erschrak er da, als er das Weib erkannte und wie das schöne Weiberantlitz keiner andern gehörte, als Innocenzen. Und da lag neben ihr das arme, zertrümmerte Pferd und der elende, zerschmetterte Junge, und da stand mitten unter den an den Himmel ragenden Föhren, mit den kohlschwarzen Gesichtern und dem höhnisch sich beugen-

den Nacken, der abscheuliche, verbuhlte Siegbert, dessen schändlicher Kunst Weiberseelen zu umstricken und Mädchenherzen in Netzen zu fangen es gelungen auch die himmlische Innocenze für sich zu gewinnen und sich zu Willen zu machen; da stand er, die gräuliche Ziege im Arme, die brennenden Balken umgaben ihn rings und der Träumer sah mit höhnischem Triumphe wie die rothen Flammen an dem buhlerischen Antlitz leckten, wie die gelben Zungen die Haare des Thieres, das vor Schmerzen zu krümmen sich schien, mählig verzehrten und die Augen des sterbenden zum Kopfe blutend hinaustrieben. Leb' wohl Siegbert, lallte der Träumer. Der letzte Kuß, er war Dein letztes Glück. O wohl war dieser Kuß die Schmerzen werth, die Du nun zu tragen hast, so flüsterte er weiter, und auch Andere, sie stürben gern den Flammentod, den Du starbst, doch! halt! wer hinkt denn da? Wer stolpert dort in der einen Hand den Krückstock in der andern die nimmer fehlende Büchse! Ist das nicht mein Bruder Simon Sylvain, der so arg die Gicht hat und der behauptet: kein Schmerz gehe über rheumatisches Gliederreißen, und keine Angst des Verbrechers über die Qual, die der Gichtbrüchige zu erdulden hat! Der Thor! Er muß kein Herz haben, sich nicht erinnern, je ein solches besessen zu haben! Heda! Simon! Hör' doch! Hast Du Innocenzen gesehen? Brauchst Du vielleicht Geld? Wenn ich was hätte, ich wollte Dir was geben, wenn Du mir helfen möchtest mit Deiner Büchse! Du triffst gut, und es kann am Ende Dir gleichgültig

sein Reh oder Weib, wenn Du Deine Kugel verabfolgst. So nimm sie hin! Mein Weib! Mein Weib! Wie der Tölpel das Gesicht verzieht! Er muß wieder einen argen Gichtanfall haben! Simon! erhöre mich! Erlöse mich! Hilf mir! Heiliger Gott! Ist die Krücke zum Flügel geworden? Ist Sylvain ein Vogel? Wie er läuft der Strolch! Das ist wohl der Dank für die fünf Thaler, die ich, der Hungermüller ihm neulich vorgeschossen! Aber siehe! nun weiß ich auch warum! Eine Hinde hat er erlegt, der Falk, der sich in einen königlich preußischen Wilddieb verwandelt! Eine Hinde hat er erlegt; da trägt er die blutende auf dem Rücken. Da verschwindet der gichtbrüchige Krüppel, der so sein Pulver und sein Blei vergeudet zwischen den finstern Fichten! Hör Sylvain! das will ich Dir gedenken und gedenken will ichs Dir, daß Du Stümper es nicht gelernt hast Deine Kugel besser zu verwerthen. Wie der Schnee so plötzlich vergeht, so lispelte er dann weiter im Traume, wie der Wald so grün ausschlägt, wie die Tannen des Mais hellgrünen Sproß hinausstrecken in die laue, wonnigliche Luft, wie die weißen Birken sich plötzlich so seltsam geberden und ihr Ansehen verändern in lauter Wonne und blühender Freundlichkeit! Innocenzens Ritt durch den Wald hat den murrenden December, ich kann nicht anders glauben, zum lachenden Frühling gemacht! Und dort! Was ist dort! Dort steht die graue Hungermühle im glühenden Sonnenschein so dumm, so albern da, als hätte sie es nie verstanden einem ehrlichen Manne

den Brotkorb bis zum Verhungern hoch zu hängen, um es so einzurichten, daß ihr Herr nicht einmal die Zinsen von tausend Thalern pünktlich zu zahlen vermag. Doch was sag ich? Sie steht fest im Sonnenschein? Bin ich wahnsinnig, daß also ich spreche? Auf hebt sie ihren Fuß und kömmt hieher zu mir! Die vermaledeiete Hungermühle hat gehen gelernt! Heute besucht sie mich, der ich so oft sie besucht habe! Da kommt sie herangestrolcht, die elende Maschine, da kömmt sie, sie öffnet die Hausthür, sie neigt nicht anders, denn als sie wär verwandelt in einen wirklichen Menschen, ihr graues Haupt, sie schwenkt die langen, schändlichen Flügel, als wären es Menschenarme. Sie klopft, sie klopft! Wenn sie mir nur kein Leides thut, denn auf alle Fälle doch weiß sie, daß ich sie nie gerne gehabt und daß ich sie stets mit dem ärgsten Widerwillen betrachtet! So lebhaft träumte der Schläfer, daß er richtauf saß im Bette wie die Vision die Figur der Mühle über den im hellsten Sommersonnenlichte schimmernden Raume, der das Haus von dem Mühlenberge trennte, tänzelnd hervorschweben ließ. Da klopfte es wiederholt an die Thür; leise, doch markdurchbebend. Woltern träumte, er wäre vollständig erwacht, er träumte nicht mehr. Langsam dehnte die Thür des dumpfen Mauergemachs sich auf, nachdem er deutlich Jemand über den mit scharfen Sande bestreuten Estrich des Mühlenexpeditionszimmers hatte hervorschlurren hören. Der helle Sonnenstrahl fiel ins Gemach; doch wer wär das, der da kam? Hatte die Mühle sich ver-

wandelt? Welche Wunder und Zeichen geschahen, seitdem die schöne Zauberin Innocenze hier in das Haus gezogen? Da kam ein Mann in langem braunem Gewande, die Hüften mit härenem Seile umgürtet, auf seiner Brust an goldner Kette das goldene Kreuz, das halbgeschorene Haupt unbedeckt, seine silbernen Locken wehend im Zuge des Nachthauches, seine Füße bloß und nur ihre Sohlen mit Sandalen bedeckt. So hatte die braune Mühle sich verwandelt in einen braunen Mann, der kein Anderer sein konnte, als irgend ein geistlicher Herr, vielleicht der Abt über die Mönche des geistlichen Ordens, dem vor grauen Jahren das Haus gehörte, in dessen Ruinen wir jetzt uns befinden. Sanft neigte er sein mild lächelndes Angesicht dem aufgeregten Schläfer. Würde thronte auf dieser Stirn und ein Zug himmlischer Freundlichkeit spielte um den feinen Mund des geistlichen Herrn. Segnend erhob er seine weiße Rechte über den schlafenden Mann, schlug das Zeichen des Kreuzes ihm auf die Stirn und auf die Brust; und nachdem er ihn also gesegnet und mit tiefer Stimme sein Pax vobiscum gesprochen, sagte er: „Wir, die längst dahingeschiedenen Bewohner der in Trümmern liegenden Räume, an die Du Sohn einer neuern Zeit dein Häuslein angelehnet, versammeln uns zur mitternächtigen Stunde jezuweilen noch in den zerschmetterten Hallen, in denen wir uns ehemals so wohl gefühlt, in denen wir unser Dasein und unser irdisches Leben dem ewigen Gotte zum Opfer gebracht, aus denen uns der Hauch des Athmens einer umge-

staltenden Zeit, der bald zum Sturme sich verwandelte, zuletzt uns unbarmherzig vertrieben. Die Kinder der neuen Aera hatten kein Erbarmen mit uns; sie stießen uns hinaus, ohne Rücksicht auf Alter, auf Schwäche, auf Krankheit, hinaus in die erbarmungslose Welt, in der wir bald nach allen Richtungen zerstoben unter den verschiedensten Verhältnissen zu Grunde gingen. Trotzdem haben wir Erbarmen mit Dir, wenn auch Du der Ketzer Einer bist; Dein namenloses Elend hat uns gerührt und erschüttert; selbst in der Hölle giebt es Keinen, der so leidet, als wie Du die Zeit Deiner irdischen Pilgerfahrt gelitten, dem so voll sengender Kohlen der Busen brennt, als wie er Dir brennt; dem so die Pfeile, die da geschmiedet werden von der Qual des hoffnungs-, des erfolglosen Strebens das zitternde Herz durchbohren. Und so haben wir in unsern nächtlichen Versammlungen vor vollständig besetzten Klosterkonvente, ich der Abt vom Benediktinerorden, der später mit dem Kardinalshute geschmückte Bruder Eglantinus Sempersperans und meine treuen Mitbrüder der Prior und Subprior beschlossen, Dir ein Vermögen von dreitausend holländischen Dukaten zu überlassen, das wir am rechten Fuße des Altares in der ersten Kapelle des Kreuzganges, der hinab zur Klosterkirche führt, ein und einen halben Fuß tief in einer kupfernen Büchse in die Erde gegraben. Wir hatten das Geld zu einer Reise nach Rom gespart, auf der ich den heiligen Vater um Erlaubniß bitten wollte, ihm mein Werk: „Ueber den Erzengel Ra-

phaël" zu dediziren, doch ich bin darüber gestorben! Drum auf! Dort hangt Dein Hammer, Dein Meissel an der Wand; dort lehnt Dein Grabscheit in der Nische! Auf, nimm meinen Segen, mein Sohn Christian, dem die Neuzeit Chrétien nennt, nimm Deinen Hammer und Deinen Meißel, und dort, wo in der schwarzen, von der albernen Naseweisheit schwach mit Kalk frisch übertünchten Wand sich die beiden Risse kreuzen, dort schlage ein! Nur schwachen Widerstand wird das Mauerwerk, das Du dort findest, bieten und die weiße Gestalt des heiligen Chrysostomus, dem die gläubige Christenheit mit der Inbrunst ihrer Küsse den linken Fuß bis auf ein armseliges Stümpflein verzehrt hat — nur die Macht des allein selig machenden Glaubens giebt den weichen, heißen Kusse diese Macht über den kalten, harten Stein — wird Dir beim Lichte Deiner Fackel ein trefflicher Wegweiser sein!"

Und Pater Eglantinus Sempersperans neigte er sich über den Schläfer und küßte ihm die träumende Stirne; dann wurde der braune Mann größer und größer und Wolter sah deutlich, wie die Hungermühle sich aus der Thüre hinausbog, er fühlte den Athem des Abtes auf seiner Stirn, es war der Wind von den Schwingen des kreisenden Mühlenrades. Der scharfe Zug that ihm fast weh auf der Stirnhaut. Da erwachte er vollständig und hob voller Erstaunen die Arme zum Himmel. Das konnte kein Traum sein; sah er nicht noch den sich in die abscheuliche Mühle rückwärts verwandelnden,

herrlichen, geistlichen Mann? Winkte nicht noch dort zur halb offen stehenden Thüre sein milder Schatten herein? Auf sprang er, daß der Hund entsetzt von seinen Beinen auffuhr; auf sprang er und seine tastende Hand griff zunächst nach Stein und Stahl um Feuer anzumachen, um eine Fackel aus Kienspan, die zu seiner Disposition dalag, anzuzünden; denn es wollte ihn bedünken, daß es in der Wirklichkeit der ihn umgebenden rabenschwarzen Nacht doch bedeutend finsterer wäre, als in der Helle des milden Frühlingstages, den ihm sein Traum gezeigt. Da loderte die Fackel, da schwang er den Hammer, da regte er den Meißel und da stand er an dem rissigen Gemäuer, das ihm die Hand des Pater Eglantinus gezeigt. Ja! er hatte Recht gehabt, der wunderbare Mann, weich wie Moos war die dumpfige, von der Nässe vielfach zerrüttete Mauer; leicht schüttelte er den Kalkstaub hinab, der die verrotteteten Ziegelsteine aneinander heftete, und ehe mehr als dreißig Minuten durch die Nacht gewandelt, war das Fach eingestoßen und der Müller stieg, den Kienspan in der einen, das Grabscheit in der andern Hand haltend, durch die gewonnene Oeffnung in den Raum, aus welchem entsetzlich kalte Moderluft ihm entgegen drang, aus welcher der Athem von so vielen Jahrhunderten, die hier in finstern Stein eingekerkert gewesen, mit eisiger Kälte ihn anwehte. Und wieder nicht gelogen hatte die wackere Traumgestalt des frommen Vaters, denn wahr und wahrhaftig, das war der mit köstlichen glockenreinen Bogenwölbungen zur Klosterkirche

hinstrebende Kreuzgang, und dort leuchtete aus dem finstern Abgrund des Ganges des weißen Heiligen milde Gestalt so frisch und so lebendig dem Müller entgegen, als wäre eben der letzte von hinnen gegangen, der seine glühenden, nach dem Himmel verlangenden Lippen mit Inbrunst auf den Stumpf des weggeküßten Fußes gedrückt hatte. Die dumpfe Luft beklemmte den Busen des nächtlichen Wandlers; der tiefe, feuchte, schwere Sand, der den zum Theil noch mit steinernen Fliesen belegten Estrich bedeckte, fesselte seinen Fuß, als hätte er in geschmolzenes Blei getreten, aber dennoch, wie die lodernde Kienfackel seinem Beginnen leuchtete, so trieb ihn hinein in die dumpfige Finsterniß die lodernde Begierde. Und richtig, wie der Traum ihm gemalt, so wölbte sich dem weißen Heiligenbilde gegenüber, die Seitenkapelle; der Altar war etwas eingesunken, die Holzwürmer hatten seine Beine zerfressen; der Moder und die Fäulniß hatten seine Festigkeit geknickt, das rothe Tuch mit dem der Tisch des Herrn bedeckt gewesen, war in Staub und röthliches Pulver zerfallen, aber wie der Schein der mit fetten Harzadern mächtig genährten Fackel in die Wölbung sein rothes Licht warf, in der der zerknickte Altar stand, da zeigte sich und zwar al Fresko gemalt, auf der feuchten Wand der imposanten Wölbung ein wunderbares Gebild. Da war in glühenden, und trotz der langen Jahre ihres Bestehens vollkommen lebensfrischen Farben, der Frühmorgen der Auferstehung geschildert, da saß auf weißem Gestein im grellen Lichte des Aufgangs

der asischen Sonne die Gestalt des Herrn, der wunderbare Gottmensch, dessen Fleischwerdung gerade dem dritten der die Sonne umkreisenden Planeten zugedacht gewesen. Die Gestalt schien irdisch gebrochen, doch schon war es, als wenn der Strahl des neuen himmlischen Daseins sie machtvoll und glorreich berührt, denn mächtig strahlte der Heiligenschein um das gesenkte Haupt und goß seine unsterbliche Gluth auf die von der Berührung des Todes wie sterblich zuckenden Glieder, deren geisterhafte Blässe zu dem in endloser Glorie leuchtenden Lichte der Augen einen ebenso überraschenden als wundervollen Contrast bildete. Ueber die linke Schulter wallte das lange Lockenhaar, auf der hohen, göttlichen Stirn haftete die Krone aus verschlungenen Dornen und die Tropfen schwarzen, geronnenen Blutes saßen wie die Menschheit ewig anklagende Makel auf dem himmlischen Marmor.

So saß die Gestalt gehüllt in die weißen Gewänder, mit denen der gottselige Mann aus Arimathia sie umgeben; so saß sie da, die Welt zum Menschen geworden und der Mensch verwandelt in den Schmerz; das in irdischen Leiden schwer befangene Haupt stützte sich in die rechte Hand, und in jeder scheinbar lebenden und zuckenden Fiber kündete sich die vergangene Passion als unvergängliche Gegenwart, denn wie hier das Konterfei des zum Schmerz verwandelten Gottesmenschen so viele Jahrhunderte an der dumpfigen Mauer geleuchtet, so schien die Gestalt von Anbeginn aller Dinge, und seitdem da Menschen

wandelten auf der Erde, als eine gekreuzigte aus dem Grabe emporgestiegen und die ewig langen Jahre hindurch getrauert zu haben über die Sünden dieser Welt, die, wie der Philosoph sagt, ihn nicht leiblich mehr, doch um so peinvoller geistig ohne Unterlaß in Banden schlage, geißle, verrathe und kreuzige.

Einen Augenblick stand Wolter überrascht und gefesselt von der Gewalt der Gluth und der Poesie dieses göttlich schönen und lebenswahren Gemäldes das, wenn es nicht ein Leonardo da Vinci selbst, doch einer seiner kunsterfahrensten Schüler gemalt hatte. Hoch schwang er die Fackel und tief versank er fast wider seinen Willen in das Anschauen des göttlichen Gebildes, bis ihn der zuckende Nerv der Begierde wieder erinnerte, warum er gekommen. Und da begann er, nachdem er die Fackel, trotz des herabträufelnden Harzes, auf den Hut gesteckt, zu graben an dem betreffenden Fuße des Altars mit einem Eifer, der den kalten Schweiß von seiner todtenbleichen und doch gluthenheißen Stirne rinnen ließ. Viel Mühe machte es ihm, den schweren Marmorquader, auf dem des Altars hinfälliger Fuß stand, in die Höhe zu heben und von der Stelle zu bewegen; leicht drang dann das scharfe Eisen seines Grabscheits in den lockeren Sand, aber lange, lange wollte sich Nichts finden in der aufgewühlten Tiefe, das nur auch im Entferntesten einem metallenen Gegenstande mit obligatem Inhalte vergleichbar gewesen wäre. Doch endlich, denn die bergenden Geister der schweigenden Gründe hatten es mit einem hartnäckigen und so ganz

leicht nicht zurückzuschreckenden Gegner zu thun — endlich knirschte die Schärfe des Grabscheits gleich einem Zahn, der auf einen steinharten Knochen beißt. Wolter zuckte zusammen, er warf das Grabscheit weit von sich, stürzte auf die Knie und begann nun mit vorn über geneigtem Oberleibe die Grube, aus der so verheißende Klänge getönt, vollends auszuwühlen und auszugraben. Seine zehn langen Finger schienen in ebensoviel geschäftige Maulwürfe verwandelt, und so dauerte es nicht lange, da fing es an tief unten in dem modrigen Grunde morgenröthlich zu dämmern, frühlingshell zu leuchten; denn bald hoben die zehn zuckenden Finger des golddurstigen Gräbers einen schweren, halb mit Grünspan bedeckten kupfernen Kasten heraus, dessen kubischer Inhalt einen Fuß Rheinisch umfaßte, und dessen mit leichter Mühe zurückgeschlagener Deckel den leuchtenden Schimmer der goldenen Münzen enthüllte. Wie sog das funkelnde Auge des gierigen Gräbers den güldenen Schein in sich, als wäre es eine lechzende Lippe und rothes Gold wäre rothes Blut, wie wühlten die langen, brennenden Finger in dem gelben Haufen der Söhne Hollands, die zur Zeit Karl des Vierten, denn so lautete ihr Gepräge, das Licht der Welt erblickt hatten. Es muß ein gar merkwürdig bestürmendes Empfinden sein, nach einer so langen finstern Nacht des heißen, aber ebenso hoffnungslosen Begehrens endlich einen rothen Morgen tagen zu sehen; und es muß die Seele bis zur Verrücktheit berauschen, und der Trübsal der täglichen Erbärmlichkeit und drangvollen

Gewöhnlichkeit mit einem Zauberschlage in die leuchtenden Hallen zum Himmel jauchzender Romantik versetzt sich zu sehen. Da lag nun vor dem, der sein ganzes elendes Leben hindurch nach dem blanken Staube gelechzt, wie ein verdürstendes Kameel in der Wüste nach dem Labsal des Wassers schmachtet; und Minuten lang badete seine Seele in überschwänglicher Seligkeit; aber nur Minuten lang, da stieß er den blanken Tand verächtlich von sich, richtete sich auf und sprach, so laut, daß die stummen Hallen gellten in mächtigem, schrillem Widerschrei: „Zu spät! Du kommst zu spät! O, Du des Schicksals goldene Gunst! Wie lange ich auch nach Dir geschmachtet und getrachtet, jetzt erfreust Du mich nicht mehr! Des Traumes Erscheinung und seine Enthüllung berauschte mich, denn ohne diesen Rausch hätte ich mir wohl kaum die Mühe des Grabens gegeben! In meiner Seele wohnen jetzt andere Begehren, die so stark sind, daß ihr Hauch die ganze Erde, geschweige denn das bettelhafte Gold zu meinen Füßen zerschmelzen könnte! Wohl hast Du es gut gemeint mit dem verhungerten Hungermüller, Du edler, guter Abt des Benediktinerklosters, Du Pater Eglantinus! Doch Du kommst zu spät, weil Du nach Innocenzen kommst! Deine Gaben sind wohl gemeint, und sie erfreuen mich, aber sie erlösen mich so wenig, daß ich sie verachten muß, und es wäre mir in dieser Nacht, der Nacht, die auf dem Tag der Erscheinung Innocenzens folgt, ebenso erwünscht gewesen, einen Haufen elende Kleie, als diesen Klumpen Gold, aus der Erde zu graben!"

Er versank in Schweigen, dann sprach er wieder: „Gäbe ich Eurer die Hundert für einen Blick von ihr?" Und der finstere Mann mit der rothen Fackel auf dem schäbigen Hute, wie er so hoch und stolz dastand, gleich einem Geiste, der von ihm aufgegrabenen Unterwelt, der von ihm zum ersten Male seit Jahrhunderten beleuchteten Finsterniß beantwortete seine eigene Frage demüthig mit den Worten: „Ja! ich gäbe Eurer die Hundert für einen freundlichen Laut von ihren süßen Lippen!"

Und er sank in seine Knie auf die Stufen des zerbrochenen Altars, versank in sich selbst, tauchte unter mit seinem Geiste in seine liebeglühende Seele, und er hatte keinen Blick mehr für den funkelnden Schatz an der Grube.

Inzwischen hatten die Frauen in dem trauten Gemache vollends sich ausgeplaudert. Der Thee hatte ihnen seine Geister gespendet und das Feuer im Kamin hatte ihre Glieder lieblich erwärmt. „Ich bin sehr müde, Schwester!" sagte Henriette, „wenn es Dir recht ist, so gehen wir schlafen selbander. Morgen wirds früh Tag auf der Mühle, denn nun kommt schon die heilige Adventszeit, und dann mehren sich die Kunden wie Sand am Meere. Die Hungermühle, Innocenze, ist ein erbärmliches Institut; sie kommt mir, wenn ich sie ansehe, auch immer so sonderbar, so tückisch vor; und nimm Dich nur vor ihr in Acht. Doch wir wollen schlafen gehen!"

„Ehe ich schlafen gehe, entgegnete Innocenze, ihr holdes Haupt stützend in ihre linke, vom Kaminfeuer

rosig durch und durchgeglühte Hand. Laß mich ein Werk der Gerechtigkeit vollbringen! Dein Mann, mein Schwager, welche auch immer sonst seine Gefühle gegen mich gewesen sein mögen, hat mich heute in einer Weise behandelt, die mich ihm zu ewigem Danke verpflichtet. Er hat mich eigentlich, so zu sagen, vom Tode errettet; kam er nicht zu mir in die Schneegrube und reichte seine Hand nicht meinen Lippen, das Fläschlein Gewürzwein, das Du mir Schwester, bereitet, so wäre ich verschmachtet und gestorben! Denn halb todt war ich schon als er kam. Wüste Träume zogen durch meine Seele und vielleicht ist es der Flammenschein, welcher ihre dunkeln Gewänder vergoldet, allein, der mit seiner Gluth mein sterbendes Leben erhalten! Am schmerzlichsten, um das auch noch zu erwähnen, waren mir die Töne, die das zerschmetterte Pferd von sich gab; es wimmerte gleich einem zertretenen Menschen, und schrecklich wühlten seine zerbrochenen, dunkelen Beine in dem weißen, gespenstischen Schnee. Da kam Wolter, sein Ruf rief meine von so vielem Unheil zerknickte und halb entflohene Seele wieder zu sich. Ich danke ihm mein Leben! Und so will ich mich, ohne daß er es weiß, dankbar beweisen! Hier das Feuer, das seine gastliche Güte mir der Heimathslosen entzündet, soll zum Dank ihm, zum Opfer der Gastlichkeit das Papier verzehren, das seine Verschreibung enthält! Sieh hier, Henriette! hier werfe ich meine Tausend Thaler in Dein Feuer!"

„Halt ein! rief die Müllerin. Trau' nicht zuviel

Schwester, Wolter ist kein schlechter, aber ein heftiger, ein jähzorniger Mensch! Um Gotteswillen, bewahre das Papier nicht um ihn zu schrecken, aber um ihn zu zügeln! Es könnten Tage kommen, in welchen es Dir sehr erwünscht sein dürfte, Etwas in den Händen zu haben, mittelst Dessen Du im Stande bist seinen Starrsinn zu beugen und sein unbändiges, widerwärtiges, menschenquälendes Wesen zu mildern."

„Laß nur gut sein, liebe Henriette! erwiederte zu feinem Lächeln, den süßen Mund verziehend, Innocenze; das wird sich so schon machen lassen, Menschen können sich ja ändern, und ich muß Dir offen gestehen, Wolter kam mir heute schon ganz anders vor, als ich mir ihn nach Deinen vielfachen brieflichen Klagen gedacht und geträumt hatte! Und so mag denn der Schein in Gottesnamen den Weg gehen, der mir selbst bei einer Haare zugedacht gewesen. Hat das Feuer mir so vieles und so Unersetzliches geraubt, kann es auch dies Papier noch verzehren, und mit dem Untergange dieser Schrift weihe ich mich zur ewigen, wenigstens zur lebenslänglichen Bewohnerin der Hungermühle. In Deiner schwesterlichen Nähe hoffe ich die Ruhe wiederzufinden, die durch den ewig beklagenswerthen Tod meines unvergeßlichen Siegbert mir so schrecklich gestört!"

Henriette sah trüb in die Flammen, die das Papier in einem Augenblicke verzehrt hatten.

„Da ist es hin für ewig! sprach sie mit tonloser Stimme. Und das Garn ist auch alles verbrannt,

setzte sie wie träumend hinzu. Woher Schwester werden wir Fäden nehmen um uns das Leichenhemde zu weben?"

Innocenze blickte die Schwester, der nicht wohl geworden zu sein schien, überrascht an. „Was ist Dir, liebe gute Henriette? Die Gluth der Flammen, sprach sie, oder die Vorgänge des heutigen Tages müssen übel auf Dich gewirkt haben! Du scheinst unwohl geworden! Laß uns schlafen gehen! Mir wie Dir thut Ruhe, thut Schlaf so schmerzlich Noth! Und da winkt ja so lockend, so schimmernd in herrlicher Weise Dein liebes Himmelbett mit seinen lichtblauen Vorhängen! Wir werden schön schlafen, komm Schwester! Und laß die finsteren Gedanken, die Dir mit einem Male aufgestiegen sind!"

Henriette schien nicht auf die lieben Worte zu hören; plötzlich fuhr sie zusammen und sprach:

„Hast Du nichts vernommen, Innocenze?"

„Nichts wie den Sturmwind, der in der Esse tobt und an das Fenster klopft; nichts wie das Rauschen eines mit dürren Blättern, wie es scheint, noch im Spätherbst bekleideten Baumes, der hier irgendwo in der Nähe stehen muß!" entgegnete Innocenze.

„Das ist unsere Eiche mit ihren braunen Blättern, sprach die Müllerin. Aber das war kein Sturmeswehen und kein Gipfelrauschen! Mir war es als vernahm ich andere Töne; mich dünkte, als hörte ich heftig Jemand an die Mauer klopfen, oder gar den Laden einschlagen! Das sind am Ende Räuber, die bei Woltern eingebrochen sind! Gott! wenn sie

ihm ein Leides thäten! Es wäre mein Tod! Oder am Ende ist es sein elender Bruder Sylvain; der macht seine verwünschten Besuche, trotz seiner elenden, gichtbrüchigen Gliedmaßen immer so spät in der Nacht und quält den ärmsten Wolter um Geld! Und hör, schon wieder! Jetzt vernahm ich ganz deutlich, daß ein schwerer Stein hinabgestoßen wurde. Innocenze, sie tödten Woltern! Und Niemand ist da, um ihn zu retten! Der erbärmliche Junge schläft in der Mühle auf beiden Ohren! Unser Hund ist ein feiger, jammervoller Schurke, der kaum den Muth hat, die Hühner in den Stall zu treiben. Ich muß selbst gehen, um ihn zu retten!"

„Bleib Schwester, bleib! flehte Innocenze, indem sie versuchte die Aufstehende festzuhalten. Du kannst den Tod davon haben, wenn Du jetzt so erhitzt wie Du bist, Dich dem kalten Zuge der ungestümen, stürmischen Nacht aussetzest!"

Aber sie flehte vergeblich. Wild riß sich die Müllerin los und eilte zur Thüre hinaus, die sie so hart in das Schloß warf, daß der Riegel vorsprang und sie von außen dergestalt verschloß, daß es Innocenzen unmöglich war der Hinabeilenden ferner zu folgen. Thränen stürzten aus den Augen des armen Kindes und sie sank nun völlig gebrochen in das Knie.

Indeß war Henriette flüchtigen Fußes durch das Mühlenexpeditionszimmer in die Schlafkammer ihres Mannes gelangt, und hatte dort zu ihrem allergrößten Erstaunen die eingestoßene Mauer gesehen. Der

Lichtstrahl, der durch die Oeffnung fiel, zeigte ihr, wohin sie sich zu wenden hatte und so stand sie nach wenigen Sekunden neben ihrem noch immer in tiefes, dumpfes Sinnen verlornen, bei seinem Gelde am Boden kauernden Manne. Wolter schrak zusammen, als er das aufgeregte, todtenblasse Weib mit einem Male neben sich stehen sah. Er war geneigt, sie für eine zweite Vision zu halten, die ihm das finstere Mauerwerk aus seiner dunkeln Vergangenheit gebar; aber bald überzeugte ihn die laute Stimme, mit der das Weib zu ihm sprach und die in der so lange todtenstumm gewesenen Halle seltsam wiederklang, daß ein Lebendes neben ihm stand.

„Gott sei tausend Dank! rief Henriette. Du lebst Wolter? Du lebst? Ich glaubte, daß Räuber Dich überfallen. Ich hörte Steine rollen; ich fürchtete einen Einbruch! Aber sprich, wie kommst Du hieher? Was treibst Du hier? O antworte mir! Hab Erbarmen mit mir! Sprich! Mit mir ist Etwas vorgegangen, wie ich droben am Feuer gesessen! Die Freude muß es mir angethan haben; ich muß wohl die Empfindung zu selten in meinem Leben gehabt haben, um ihr Uebermaß so ohne Nachtheil ertragen zu können! Aber so hab' Erbarmen mit der vor Freude Kranken, Du, der Du die vom Schmerz und Kummer Gepeinigte oft genug so schrecklich hart behandelt hast! Und sprich, was ist das für gelbes Metall dort im kupfernen Kästchen? Wie kömmst Du überhaupt hieher in das schaurige Klosterverließ? Was ist vorgefallen, Wolter?“

„Das gelbe Metall dort im kupfernen Kästchen, versetzte mit dumpfer Stimme der Müller, das Dir unbekannt scheint, ist Gold. Und wie ich hierher kam? Ein wunderbarer Traum ging auf in meiner Seele: ein Mann, der sich den Pater, den Abt Eglantinus nannte, stieg empor aus seinem Grabe und kam zu mir gewandelt, erst wunderbar maskirt als meine Hungermühle, dann in seiner eigentlichen Gestalt; das Wort, das er zu mir sprach, tönt noch in meinen Ohren! Er machte mich zum Besitzer des Schatzes, den Du hier erblickst. Es sind drei tausend Dukaten und nun, so fuhr der Müller zögernd fort, könnte ich glücklich sein, denn diese wunderbare Nacht hat mir das in reicher Fülle verliehen, wonach ich so lange Jahre mit fieberisch zuckenden Händen gestrebt und mit lechzender Lippe geschmachtet! Nun, Henriette, könnte ich glücklich sein, wenn Du nicht mehr lebtest!"

„Träum' ich denn auch? fragte das Weib. Was sagst Du Wolter? Wenn wer nicht mehr lebte? Wer?"

„Du, sagte sich aufrichtend der Müller. Du, das Weib, dessen Besitz ich erst jetzt als brennende Qual empfinde, wenngleich Du mir immer eine schnöde Last gewesen!"

„Wehe mir! seufzte Henriette und ihr Haupt sank nieder auf ihren Busen. Ich sagte es ja, fuhr sie fort. Es ist Schade, daß alles das Garn verbrannt ist, denn wo sollen wir Fäden hernehmen, um das Leichenhemde zu weben? Führ' mich hinauf, Wolter! Führe mich fort von dem verwünschten Golde, das,

wie es scheint, den letzten Funken der Neigung, die Du je für mich empfunden, aus Deinem Busen verfolgt hat! Mir wird sehr elend! Führe mich hinauf zu meiner Schwester, das ist die letzte Leistung, die ich von Dir heische! Wir haben wohl schmerzliche Stunden in reicher Zahl mit einander verlebt! Aber dennoch glaubte ich nie so elende Worte von Dir hören zu müssen, so elende Worte wie: Wenn Du nicht lebtest! Fasse mich an! Wie mein Herz so ist mein Leib gebrochen!"

Der starke Mann hob das umsinkende Weib auf seine Schulter und trug es fort. Er hatte in diesem Augenblicke keine Gedanken vielleicht zu seinem Glücke, denn sonst wohl, so hart er auch war, hätten sie ihm sein Herz verbrannt, wie die herabträufelnden Funken seiner Fackel, oft genug seine Hände versengt hatten.

Oben fanden sie Innocenzen auf den Knieen liegend. Wild sprang sie auf und umarmte weinend die Schwester.

„Ich muß sterben, sagte die Müllerin, und sie wandte, nachdem man sie in die Betten gelegt, den Kopf der Mauer zu. Es ist mir herzlich lieb, so fuhr sie murmelnd fort zur Schwester zu sprechen, die sich in Thränen über sie geneigt, herzlich lieb, Dich noch vor meinem Tode gesehen zu haben, hättest Du nur nicht alles das Garn verbrennen lassen, und so werdet Ihr mich wohl ohne Leichenhemde in die Grube legen müssen, denn von dem verwünschten Golde da unten, von dem Golde, das die tückische Erde so lange verschlungen gehalten, um es erst heute

an meinem Sterbetage wieder herauszugeben, da sollt Ihr mir keins kaufen! Hörst Du Innocenze, da kauft Ihr mir keins! oder ich finde keine Ruhe im Grabe und komme allnächtiglich Euch zu quälen und Euch zu ängstigen!"

Nachdem sie diese Worte gesprochen, sank die Arme in Schlaf. Es folgen stumme Augenblicke. Der Müller war an das Feuer getreten und stierte die Arme über die Brust gekreuzt in die sinkende Flamme. Innocenze saß mit verhülltem Haupte auf dem Rande des Bettes. Draußen das Wetter hatte wieder eine Veränderung durchgemacht; der heulende Thauwind, der mit hoher Fistelstimme durch die Nacht gesungen und die seltsamlichst verschlungenen Wolkengebilde um den im Niedergange schwebenden Mond gepeitscht, hatte sich in einen sonoren Nord verwandelt, der den Himmel im Nu rein gefegt und den am westlichen Horizonte schwebenden, silberblanken Mond im vollsten Schimmer leuchten ließ. Es fror scharf und die Strahlen des Mondes glitzerten in den Eiskristallen, die die Scheiben des Fensters bedeckten. Aber nicht lange währte es und der nächtige Wandler, der heute, wie er sich dem Ende seiner Laufbahn näherte, recht hohläugig und lebensmüde aussah, versank tief, tief in die schwarzen Massen der ungeheuren Waldung.

Da schrak die sterbenskranke Frau aus ihren Träumen. Sie rief mit schwacher Stimme: „Wolter, tritt heran zu mir! Auch mir, so redete sie weiter, als sie ihren finster in sich selbst versunkenen

Ehemann an ihrem Bette stehen sah — auch mir hat der Traum eine Offenbarung gebracht: zwar kein gemünztes Gold in der Tiefe der Erde hat er mich sehen lassen, aber er hat mir eine Wahrheit enthüllt in dem menschlichen Herzen, in Deinem Herzen, Wolter! Du hast mich nie geliebt; nur die schwache Stunde hat Dich zu mir geführt, nur die eherne Nothwendigkeit hat Dich an mich gekettet, denn wer, dem nur auch ein Strahl der Liebe das Herz durchleuchtet, kann so grausame Worte reden, als wie Du dort unten in dem verwünschten Gemäuer zu mir gesprochen! Worte, die mir das Herz gebrochen, wie die Freude, die mir dieser Tag gebracht, meinen Leib gänzlich geknickt hat! Erst heute ist Dir der Stern der Liebe aufgegangen; wie jener Mond, der dort im Walde versinkt und den ich heute wohl zum letzten Male versinken sehe, wie jener Mond im Aufgange stand, da kanntest Du die Gefühle noch nicht, ja, Du hattest keine Ahnung von Dem, was in diesem Augenblick voll und mächtig Dein ganzes Herz erfüllt. Der Stern der Liebe ging Dir auf als Du Deine Schwägerin erblicktest. Der Haß, den Du so lange Jahre gegen meine Schwester gehegt, zerfloß wie Schnee an der Frühlingssonne, als Du sie zum ersten Male sahst, und entgegengesetzte Gefühle zogen in Deine Brust. Wunderbarer Weise fandest Du heute, bald nachdem Du die Liebe gefunden, das Gold, und nun schien Dir erst das Leben aufzugehn, denn schreckliche Tage liegen wie hinter mir, auch hinter Dir. Ich dünkte Dich nur das einzige Hin-

derniß: D'rum sprachst Du versunken in Dein Herz wie in den Anblick des Schatzes, den Du mit heißer Hand aus der Erde gegraben. Wenn Du nicht lebtest! — Wohlan denn! so will ich Dir beweisen, daß ich Dich wahrhaft geliebt, denn ich sterbe in demselben Augenblicke, da Dir das fernere Zusammensein mit mir zur Unmöglichkeit wird. Glücklicher Weise hat mich das vergangene Leben so geknickt, daß es nur noch dieses Tages, ja daß es fast nur meines Wunsches bedürfte, um Dich von Deiner brennenden Qual und mich von meinem Dasein zu befreien. Und Du sollst glücklich werden; denn nicht wahr Innocenze? Du erfüllst gern Deiner sterbenden Schwester den letzten Wunsch! Du wirst Wolters Weib an meiner Statt! Ich habe die Jahre der Noth und des Kummers mit ihm durchgemacht; Du wirst an seiner Seite in der Fülle des Wohllebens sein, denn Ihr seid ja reich! reicher als je unsere kühnsten Wünsche zu werden begehrten. Er ist zwar ein rauher, ein störrischer Mann, aber Du vermaßest Dich ja selbst, es ist noch kaum eine Stunde her, gegen ihn keiner anderen Waffe zu bedürfen, als Deiner selbst! Und so wirst Du mit ihm leben können, wirst ihn lieben lernen und Ihr werdet glücklich sein! Willst Du die Bitte der sterbenden Schwester erfüllen Innocenze? Willst Du Wolters Weib werden?"

Innocenze schwieg eine lange Weile. Woltern war zu Muth, als stände er mitten in dem Feuer, in das er so lange geblickt. Der sausende Wind sprach Worte, die er hörte, wenn er sie auch nicht

gleich zu deuten wußte; der Boden wankte unter seinen Füßen, als stände er auf einer Eisscholle, die sich eben vom Ufer gelöst, und auf der er weit hinaustrieb in ein brandendes Meer, dessen rollende Wogen ihr Haupt in den Purpur einer aufgehenden Sonne tauchten.

Da öffnete Innocenze ihre Lippen: „Schwester, sagte sie mit fester Stimme, mein Herz ist eine leergebrannte Stätte! Du selbst weißt es am Besten, Du weißt, wie innig ich an Siegbert gehangen, wie er es war, der einzig meine Seele ausfüllte; nun nachdem ein grausames Schicksal mir ihn so plötzlich entrissen, warum soll ich nicht von Deiner Hand den Mann nehmen, den Du geliebt hast trotz Allem, was vorgefallen sein mag und was mehr durch die rauhe Hand des Lebens, unter deren Druck Ihr selbander geschmachtet, als durch Eure eigene Schuld Euch auferlegt worden ist. Den Mann überdies, der mich vor dem Tode in der schrecklichen Grube erlöst und durch Nacht und Wintersturm in Dein trautes Gemach, an Deine Seite treulich geführt hat. Wäre es gleich besser gewesen ich wäre gestorben, als daß ich dem Leben erhalten wurde, um Dich, um Dich hier sterben zu sehen! Wohl sagte ich, nachdem mein Geliebter von den Flammen erstickt worden, nachdem mein Herz dies erlebt, ohne vor Schmerz zu zerspringen, wohl sagte ich da mit vermessener Stirn: Nun Schicksal! trotz ich Dir, nun Leben fordere ich Dich heraus! Es giebt für mich keine Schrecken mehr! Ach! wie wenig ahnte ich da, was sich noch im Laufe

des heutigen, so verhängnißvollen Tages begeben hat, wie wenig kannte ich das Leben und seine qualenerfinderischen, unerschöpflichen Kräfte!"

Innocenze verhüllte ihr Antlitz. Ein neuer Thränenstrom überschwemmte siedend heiß das qualenbleiche Engelsangesicht. Der rauhe Mann war in die Kniee gesunken; das Haupt vornübergeneigt, so lag er wie anbetend vor den beiden Schwestern, von denen die eine sein Weib gewesen, die andere es werden sollte. Seine brennende Hand faßte nach Innocenzen, aber sie ergriff sie nicht; die Hand tastete umher in der Luft, als langte sie nach einem sich immer zurückziehenden Nebelgebild, bis die bleiche Maid mitleidsvoll die suchende festhielt und die wie Espenlaub zitternden Finger auf ihre Knie beruhigend legte. Das Feuer im Kamin mußte in dem einen oder dem andern Kienstumpf eine neue Harzader entdeckt haben oder es hatten die heißen Gefühle, die brennenden Gedanken, die die Seelen der drei Menschen durchwühlten, sich der Luft mitgetheilt und dieselbe in eine brennbarere Luftart verwandelt, die nun statt des nöthigen Sauerstoffs den Flammen mitgetheilt wurde, und ihr Leben mächtig steigerte; denn hochauf sprühte mit einem Male die Gluth und warf den rothen Schein auf die seltsame Gruppe dort am Himmelbett, die Gruppe, in welcher sich heißes verlangendes Leben, stiller entsagender Schmerz und bleiche Todesqual so brüderlich und so schwesterlich umarmten. Henriette hatte sich der Wand zugewendet; sie war fertig mit dem Leben. Ihre blassen, zuckenden Lip-

pen murmelten: „Hör' Innocenze! Die Leute pflegen zu sagen: Der Tod schmecke bitter, sag' ihnen, sie lügen! Sag' ihnen, nur Leben wäre Pein, Sterben wäre süß wie die Liebe! Ich wenigstens kann in dem Becher, den meine Lippen berühren, keine Bitterkeit, keinen Wermuth entdecken! O wie süß, wie himmlisch süß schmeckt dieser Trank!"

Da wurden die Lippen stumm. Ueber das Antlitz der Sterbenden flogen die Schatten, die den Tod bedeuten. Ihr Leib streckte sich, das Haupt auf den Kissen kam höher zu liegen; ihr Auge war gebrochen, sie war todt, doch nein! noch nicht ganz, noch einmal öffnete sie den Mund und die Lippen murmelten im Todestraume noch einmal das Sprüchlein von dem verbrannten Garne, von dem Leichenhemde, von dem verfluchten Golde. Und dann fügte sie hinzu: „Wir haben ja blos getauscht! Schwester! Ich gehe zu Siegberten, Du bleibst bei Woltern! Ein bloßer Tausch! Lebt wohl!" Noch eine Weile arbeitete der Busen des sterbenden Weibes in dumpfem Röcheln. Ging die Seele auch gern aus diesem Körper, so schien doch das dumpfe, animalische Selbstbewußtsein des verendenden Lebens auf eigene Hand noch den Versuch des Kampfes wider den schrecklichen Vernichter zu wagen, und der perlende Schweiß, der von der weißen Stirne reichlich niedertropfte, legte Zeugniß ab, daß die vernichtende Umarmung trotz alledem und trotz der bestimmten Aussage der Sterbenden von dem Honigbecher, keine besonderen Wonnegefühle zu erregen im Stande sein mag. Doch da verstummt

auch das Röcheln und dies Verstummen beweist, daß die unerläßliche Bedingung des animalischen Daseins vernichtet, die Vermittlerin zwischen Seele und Atmosphäre, die Lunge gelähmt ist.

„Nun ist sie todt!“ flüsterte schluchzend Innocenze. Da sprang der Müller auf und rasch die Riegel des Fensters zurückwirbelnd, riß er den einen Fensterflügel auf; diese doch wohl fast mechanische und bewußtlose Handlung hätte vielleicht, wäre sie mit vollem Bewußtsein geschehen und wie man in der Schule sagt, wäre sie zur Perception gekommen, bedeutet: „Laßt uns eilen, daß die Fliehende das Weite gewinnt, ehe ihr es wieder leid thut und sie vielleicht zurückkehrt an die Stelle, die sie eben verlassen! Eng ist das Leben und weit ist die Welt! Klein ist das Herz mit seinem Glücke, aber droben der Himmel ist unendlich und die fliehende Seele kann nicht genug sich beeilen, um an ihr Ziel, in den Himmel zu gelangen! Darum auf mit dem Fenster, jagt auch der Ost die eiskalte Nacht in das Zimmer! Giebt es doch Holz genug noch draußen im Walde, um das Zimmer wieder zu heitzen, aber man hat Exempel wie man zu sagen pflegt, von Beispielen, daß Todte wieder lebendig geworden und Lebendige sterben nicht alle Mal auf Kommando!“

Demnächst ergriff der Müller die Leiche und bettete sie in einem Kämmerchen, das hinter dem Kamine in der Mauer angebracht war. Inzwischen war die ebenfalls bis zum Sterben erschöpfte Innocenze von dem Bettrande, auf dem sie gesessen, in das

Bett gesunken und an derselben Stelle in tiefen Schlaf gefallen, an der Henriette verendete. Sogleich schloß Wolter das Fenster, das wohl seine Pflicht gethan haben mochte, und dann entzündete er ein Feuer im Ofen, damit die eingedrungene Eisluft dem schönen, schlummernden Kinde keinen Schaden zufügen konnte.

Das Erleben des Unerwarteten, des Ueberraschenden, das alle Wünsche, der bewußten wie der unbewußten bis zum Gipfel Steigernden verändert das Aussehen aller Dinge. Der Mensch, dem Solches widerfährt, ist nicht mehr im Stande, in der ersten Zeit nach derartigen Erlebnissen, die ihn umgebende Welt in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Sowie der Boden unter seinen Füßen schwindet oder wellenartig sich zu bewegen, sich zu senken, sich zu thürmen scheint, so auch verändert sich für das Auge die Form der Umgebung.

Das Weite ist so eng; die Enge dehnt sich, die Säule kürzt sich und die Halle scheint sich zu heben. Die spitzen Winkel verwandeln sich in stumpfe und die Hand möchte erst die Stufen befühlen, die der die Treppen hinanschreitende Fuß zu ersteigen hat. So erging es unserm Freunde Chrétien nicht minder an dem Morgen, der dem seltsamen von ihm wie von uns erlebten Tage folgte. Sein erster Gang in die Kreuzhalle der Klosterruine, um das Gold zu holen, das nun erst wieder seinen Werth für ihn gewonnen, kam ihm so ganz außerordentlich sonderbar vor; ihm war, als hätte er erst heute das Gehen erlernt, als wäre sein ganzer bisheriger Fortschritt, seine körper-

liche Bewegung ein Kriechen gewesen, erst heute konnte er gehen, aber auch das war wieder kein Gehen, das war mehr ein Fliegen zu nennen. Die Halle, in der ihm das Traumbild den Schatz gezeigt, kam ihm auch ganz anders vor wie gestern; sie war ihm auch so gleichgültig geworden, und nichts fühlte er mehr von den Schauern, die ihn gestern durchrieselt, als er zum ersten Male das Steingewölbe betreten, in welchem so viele Jahrhunderte stumm geschlafen hatten. Ja, wäre ihm heute der wackere Abt Pater Eglantinus Sempersperans noch einmal in den Wurf gekommen, wahrhaftig er hätte ihn fragen können, ob er gut geschlafen und ob dem wackern Klostergeistlichen zum zweiten Frühstück nicht vielleicht ein kleiner Aquavit, wenn nicht gar der Rest Gewürzwein gefällig wäre, der von gestern Abend noch übrig geblieben. Wolters erster Gedanke, nachdem er das Gold in sicheren Verwahrsam geschlossen, und nur einige hundert Dukaten zu sich gesteckt hatte, war nun eine Reise nach Hohenhausen, zunächst um den Sarg für die Verstorbene zu beschaffen, dann aber auch um seiner Braut die Schmucksachen und Geschenke einzuhandeln, deren das schöne Kind seiner glühenden Leidenschaft so ganz überaus würdig schien. Anfänglich wollte er den Jungen wecken, um ihn hinab zu dem reichen Fischer an den See zu schicken und dort gegen passendes Pfand ein Fuhrwerk zu miethen, nicht blos den Wagen, sondern auch das Pferd, da er dem die Bequemlichkeit über Alles liebenden und von der gestrigen Expedition gewiß noch sehr angegriffenen

Tristan nicht wohl zu einer so weiten Reise wie der nach Hohenhausen benutzen konnte; indessen dachte er an die Schwierigkeiten, die es machen würde, den dummen Jungen aus seinem bleiernen Schlafe zu so früher Morgenstunde zu erwecken und dem dämischen Dummkopf den Zweck solchen Gebahrens bis zum Sich begreiflich machen zu insinuiren und so zog er vor, sich zu Fuß nach der Stadt zu begeben, dort von einem Gastwirthe oder sonst Jemanden, dem für baares Geld auch der Rock auf dem Leibe feil ist, ein passendes Gefährte gegen baares Geld zu erwerben, und auf demselben die nöthigen Requisiten heimzuführen.

Draußen waltete noch tiefe Finsterniß. Schwer lagen die wallenden Nebel des eisigen Morgens auf dem dunkeln Walde, dessen frühes Rauschen wie dumpfes, zürnendes Grollen klang, oder wie Glockengeläute aus der Ferne. Der Nachtsturm war schlafen gegangen; leise nur bebte der Hauch seines Traumes in den Falten der weißen Nebelkleider, mit denen die finstere Flur überzogen war. Chrétien Wolter pfiff seinem Hunde, der sich in Tristans Streu, — er war in den Stall durch das niedrige Fenster gedrungen, dessen Wirbel zu öffnen er nach vielen theoretischen Studien und praktischen Uebungen endlich erlernt, tief eingewühlt und Brust an Brust mit dem lebensmüden, grauen Philosophen entschlafen war. Die Bestie sollte ihn wenigstens durch den Wald geleiten. Der indifferente, faule Köter aber mochte denken, „Du kannst lange reden, ehe mir ein Wort gefällt", und so that

er, wenn auch mit klopfendem Herzen, als hörte er nicht den schrillen Pfiff, er ließ lieber die Ohren auf Tristans Widerrist niedersinken und schnarchte weiter. Er meinte für sich in seiner niederträchtigen Hundeseele: ich habe noch niemals und zu keiner Zeit das Bedürfniß empfunden, im Dezember des Morgens noch vor sechs Uhr durch den Wald zu gehen; mein braver Freund Tristan noch weniger. Ergo ist ein derartiges Unternehmen für puren Unsinn zu erachten; ergo überhöre ich den Pfiff meines groben Herrn, dem ich mit sammt seinem grauen Filzbiber und seinem wüsten, stachligen Barte, so wie so nicht übermäßig hold bin; ergo bleibe ich, wenn es nicht schlimm kömmt und wenn nicht, wie man zu sagen pflegt, der Spaß mit „ungebrannter Asche“ versalzen wird, bei Tristan und Tristan bei mir. Heut zu Tage, die Zeiten sind nicht anders angethan muß man sich dumm stellen. Quod erat demonstrandum!“

Mehre Male noch wandte Chrétien, wie er den Fußsteig den Waldhügel empor hinanschritt, das Haupt und blickte nach Innocenzens Fenster. Sie mußte noch schlafen, er sah kein Licht und nun begann er mit geflügeltem Schritte, taktmäßig die Füße auf den gefrornen Schnee setzend, mit Energie durch den Wald zu eilen. Er kam auf den Birkenberg; er stand still ehe er hinabstieg zu der Drei-Tannen-Brücke und der verhängnißvollen Schlucht. Welche Gedanken bebten durch seine Seele! „Sonst und jetzt, lispelte er und drückte seine heiße Stirne an

den weißen Stamm einer mit dem Morgenwinde leis plaudernden, dicht mit grauen Nebeln überhangenen Birke. Sonst und jetzt! Gestern und heut! Welcher Abstand! Gestern weilte ich hier in der Nähe und sann auf Mord! Von dem elenden Schrei eines lichtscheuen Vogels machte ich das Leben des Wesens abhängig, von dem mir heut ein Haar ihres Hauptes lieber ist, als das ganze Gold, das mir mein wunderbares Traumbild in der Tiefe der Erde geschenkt hat. Gestern ein elender Bettler mit liebeleerem, zerrissenem Herzen, den sein Leben ein Fluch dünkte, dem die Welt eine Hölle schien; heute erlöst von der Kette, die mich an das Weib fesselte, das mich freilich ohne ihren Willen, denn sie hatte eigentlich stets die beste Absicht von der Welt, — das mich ohne ihren Willen zu Tode quälte, wenigstens mir tagtäglich glühende Nadeln in das Herz stieß! Heute der Bräutigam eines Mädchens, das einem Könige sein Dasein versüßen könnte. O ich wünschte, daß ich sprechen könnte mit diesem Walde, wenigstens hier mit dieser Birke, die ja gestern im Mondenlicht auch mein herrliches Bräutchen geschaut hat, daß sie mich verstände, wie sie den Dezemberwind zu verstehen scheint. Stumm und ohne das Bedürfniß mich mitzutheilen, habe ich meine vergangenen Leiden mein ganzes namenlos elendes Leben hindurch getragen; die Seligkeit, die in meine Brust gezogen, erdrückt mich, wenn ich Niemand finde, dem ich's zujauchzen kann, daß ich glücklich bin! Sonst und jetzt! so schloß der Hungermüller seine pathetische Deklamation. He-

chelhauer ist wahrhaftig ein Mann, von dem man Vieles lernen kann!"

Mag der Wanderer nun noch andern Bäumen als der schlanken Birke, von der Wonne seines Herzens und dem Glücke seines Lebens vorerzählt, mag er lange in die Schlucht geblickt haben, aus der er gestern das himmlische Mägdlein errettet; hatte er seine Betrachtungen angestellt über das schadhafte Brückengeländer, das das ganze Unglück eigentlich verursacht; kurz, die schläfrige Dezembersonne eilte schon merklich dem Niedergange zu und die Gluth der frühen Abendröthe durchschimmerte die Ränder des Wolkengebirges, das im Westen wiederum Schnee verkündend sich aufgethürmt, als er endlich das tief verschneite Städtchen Hohenhausen auf dem Berge vor sich liegen sah. Da lag es mit seinem einzigen Thurme, der seine Zinne so gleichgültig in die Abendsonnenflammen streckte, als wäre es gar nicht wahr, daß vor weniger als zweimal vier und zwanzig Stunden das sengende Unheil über seinem Haupte geschwebt, daß nicht mehr als einer Messerklinge Breite bis zu seinem Untergange in der Feuersbrunst gefehlt. Da lag es umringt von seiner vielfach defekten, schwarzen Mauer mit ihren Warten. Ueber den Schornsteinen schwebten langsam die von dem Athem des kalten Wintertages verdichteten, weißlichen Rauchsäulen und zerlegten in ihrer Weise die sinkenden Sonnenstrahlen, die sich in ihnen fingen, in die Farben, aus denen selbige bestanden. Tiefer Friede waltete über dem Städtchen. Es war als wenn die Einwohner

schon sämmtlich zu Bette gegangen, vielleicht hatten sie die Schrecknisse der Feuernacht noch nicht völlig bewältigt, und waren sie der Ruhe, die ihnen das kleine Städtchen in so idyllisch trauter Weise, reichlich gewähren könnte, dringend bedürftig. Die Stimmung unseres Wanderers hatte sich indessen gründlich geändert; hatte er in der Einsamkeit des Waldes das dringendste Bedürfniß empfunden, sich mitzutheilen und die Seligkeit seines Busens mitfühlenden Herzen gegenüber, und wenn die Herzen auch nur in der Brust der Bäume schlugen, auszujauchzen, so hatten sich, seitdem die Zinnen des Städtchens ihm geleuchtet, seine Gefühle eng und scheu zurückgezogen, und er war, als ihm der Mann von Sonst und Jetzt, der begeisterte Vertheidiger der Freuden der Ehe, Herr Hechelhauer dieses Mal zu Fuße begegnet, trotz der Verehrung, die er seit heute Morgen für ihn empfand, furchtsam ausgewichen. Mit niedergeschlagenen Augen war er der Brandstätte vorbeigeeilt, um im Gasthause zum „grünen Drachen" bei dem sogenannten dummen Meier seinen Eintritt zu nehmen. Die darauf nöthigen Kauf- und Handelsgeschäfte, in Bezug auf das zu erwerbende Fuhrwerk hatte er mit dem Drachenwirthe, dem dummen Meier, in kürzester Zeit beendet und ehe noch der abnehmende Mond so hoch stand, daß der himmlische Waller sehen konnte, was der Thürmer des einzigen Thurmes von Hohenhausen zum Vesperimbiß für Bier trank, und ehe noch der letzte bei dem Feuer thätig gewesene Spritzenmann das Gastlokal des dummen Meiers verlassen, sah er sich im

Besitz der sämmtlichen Utensilien, die er für seine Dukaten mit dem Bilde Karl des Vierten einzutauschen, zur Stadt gereist war und so sah er sich, als er abermals das Thor des wackeren Städtchens, um heimzukehren passirte, in Besitz eines zierlichen, grünen Korbwägelchens, das mit einer schönen Gabeldeichsel geziert und mit einer prachtvollen Scheckenstute so herrlich bespannt war, daß ebenso gut der traumgeborene, gottselige Abt der Benediktiner Eglantinus Sempersperans als sein Schützling, der verliebte Hungermüller Chrétien Wolter, darin hätte reisen können. Und auf dem Wagen hatte er einen Gegenstand, der zwar heute mit dem Leben und der Freude gehörigen Stoffen wie seidenen Kleidern, goldenen Bändern und sonstigem Tande gefüllt war, der aber morgen die Wohnung werden sollte, in der eine Leiche mit einem zerbrochenen Herzen einzuquartieren war; wir meinen Henriettens Sarg. Viel hatte er, ohne dem Behandeln auch nur ein Wort zu gönnen, eingekauft und die Dukaten mit des vierten Karl Bildniß waren nach den mannichfachsten Richtungen zur nicht geringen Freude der Hohenhauser Philister zerstoben. Er hatte den ganzen Kram, der seines zukünftigen Lebens süße Augenweide schmücken sollte in den melancholischen, schwarzen Kasten gepackt und so fuhr er, rittlings auf dem Sarge sitzend, nachdem er einige Flaschen guten Ungarnweins mit dem dummen Meier ausgestochen, wieder hinaus in die Nacht, in den Winter, in den Wald, wo die Eulen wohnten, nach der Hungermühle, wo der Himmel war.

Nur Eines hatte er unterlassen. War es wirklich Vergessenheit, war es Absicht? Nämlich den Tod seiner Frau bei der Leichensteuersterbekasse, bei der sie eingekauft war, anzumelden und die Sterbegelder zu erheben. Vielleicht hielt der Besitzer von dreitausend Dukaten, der Bräutigam des schönsten Weibes unter der Sonne eine derartige Einkassirung unter seiner Würde oder auch, er wollte, sobald nicht wieder mit dem Rendanten der in Rede stehenden Kasse, dem Alexander Emanuel Wicht zusammentreffen, wohl weil er seine Glossen fürchtete und nach kaum zwölf Stunden nicht als Wittwer Jemand sprechen mochte, der seine Wittwe in scheinbar bestem Wohlsein gesehen. Und so fuhr er mit dem grünen Korbwagen und mit der Scheckenstute dumpf versenkt in das Gefühl seines Glückes, badend mit seiner Seele in dem Meere seiner Seligkeit, durch den monddurchschimmerten, winterlichen Wald, seiner Heimath zu, der Heimath, die ihm seit so kurzer Zeit erst zum Paradiese geworden war. Der Weg, den er zu durchfahren hatte, war jetzt nicht minder einsam als bei der Hinfahrt; er begegnete außer ganz in der Nähe von Hohenhausen einigen landstreifenden Bettlern, keiner sterblichen Kreatur, die Ansprüche darauf hatte, eine menschliche Seele benannt zu werden; immer dumpfer versank er in sich und in das Anschauen der mit ergreifender Majestät emporsteigenden Mondlicht — Waldnacht. Eine Viertelmeile von der Drei-Tannen-Brücke, da war es ihm als wenn eine Gestalt durch den Wald wandelte, die er für Niemand anders ansprechen

konnte, als für die seines Bruders Simon Sylvain. Als er seiner gewahr wurde, da flogen wilde Peitschenhiebe über den Rücken der Scheckenstute. „Heiliger Gott! rief Chrétien Wolter, was will der Vagabund von mir? Es giebt Begebenheiten in der Welt, die in ihre Atome zertrümmert, als Nachrichten oder Depeschen in der Luft umherschwimmen und wer die Luft athmet, der weiß was passirt ist! — Der Vagabunde, der Wildschütz, der mein Bruder ist, wird „geathmet" haben, daß ich den goldnen Schatz gefunden. Da kömmt er auf mich zu, der wilde Geselle, so unheimlich schnell, als wie er jüngst im Traumgesichte mir entschwunden ist! Er langt nach mir; seine Hand dürstet nach Gold, wie seine Lippe nach Wein dürstet! Sylvain, rief der aufgeregte Mann, geh' Du Deiner Wege; laß mich zufrieden! Komm morgen! Ich kann Dir heute kein Gold geben, ich habe keine Lust und keine Zeit dazu! Sieh! Dein Bruder ist trunken von Gold, von Liebe und von Wein! Sylvain! Wenn Du heute nicht zu Mittag gegessen haben solltest, so vergieb mir!" Und er hieb auf die Scheckenstute, daß der Schnee aufstäubte und donnernd fuhr der Wagen über die Drei-Tannenbrücke. Es mochte um die neunte Abendstunde sein, als Wolter vor seinem Hause hielt. Der Himmel hatte sich ein klein wenig bezogen. Um den Mond tanzten als winzige Nachtgespenster ganz kleine Wölkchen, wunderliche Erscheinungen, wie vielleicht sie nur die tiefe Nacht und die großartige wilde Waldeinsamkeit, die sich hier befreundet, selbander er-

zeugen konnten. Die Mühle stand; so stumm lag das Gehöft, als wäre es zurückverwandelt in das Kloster, aus dem es entstanden. Der faule Hund mußte immer noch schlafen; kein bewillkommendes Bellen tönte aus seinem Munde. Dem Müller wurde fast unheimlich zu Muth, wie Alles so stumm blieb und wie gefesselt unter den Bann der Leiche, die dort oben stumm lag. War hier Etwas vorgefallen? Warum ließ sich Innocenze nicht sehen, um den reichbeschwerten Bräutigam zu bewillkommnen? Warum kam die süße Innocenze nicht? Und warum bot sie nicht dem nächtlichen Reisenden, dem Bräutigam, die schwanenweiche Rechte? Da ward Wolter ungeduldig und pfiff wie Müller, die an das Sausen der Wässer, an das Brausen der Stürme gewöhnt sind, zu pfeifen pflegen. Er pfiff markdurchschneidend, sinnempörend; er pfiff daß die Leiche, die oben stand, von den schrillen Klängen verletzt, hätte erwachen und aufspringen können. Und wirklich äußerte der Pfiff, bei dem die Scheckenstute mächtig sich bäumte, seine Wirkung; denn in That und Wahrheit geschah es, daß der Müllerbursche aus dem Hause hervorbrach und rief: „Ach! Meister! Meister!“ „Was ist geschehen Junge? rief Wolter oder, sprichst Du nicht, ich schlage Dich mit der Faust todt!“ „Ach! Meister! Meister!“ wimmerte der Junge, „Meister! Sie ist todt!“ rief er.

„Ich weiß es, Ungeheuer!“ sagte Wolter, „daß sie todt ist, die Müllerin ist todt! Was erwähnst Du das noch?“

„Die Müllerin ist todt," sagte der phlegmatische Junge, „aber sie ist auch todt! Der Flügel, unser Mühlenflügel hat sie erschlagen!"

„Wen," rief Wolter jetzt so markdurchgellend, wie vorher er gepfiffen, „wen hat der Flügel erschlagen?"

„Wen," sprach der langsame Junge, „die Jungfer, das Weib, das gestern auf dem Esel angeritten kam! Das ist diejenige oder dasjenige, nachdem Ihr Euch erkundigt, und bei dem Ihr fragt: Wen?"

Wolter that einen Satz vom Wagen, bei dem man hätte denken können, er wollte in den Himmel, wenn nicht in die Hölle springen, die unter der Erde war, die den schnöden Bringer von so entsetzlichen Nachrichten zu tragen vermochte. Er stand unten, griff den Jungen am Kragen und begab sich mit ihm in das Zimmer, das Mühlenexpeditionsgemach, das Jener als Aufenthalt der Leiche, das heißt nicht der Leiche des Weibes, sondern der des Engels bezeichnete. Der Mond schien durch die runden Scheiben; am Boden, im Schatten des Tisches am Fenster lag ein todter Mensch. Wolter beugte sich über die Leiche, die in ihrem Blute schwamm.

„Ich hatte die Mühle angelassen," sagte der Junge, „der Wind war mäßig; ich weiß nicht wie, mit einem Male hörte ich, als ich oben stand und die gewonnene Kleie in die verschiedenen Säcke vertheilen wollte, einen schrecklichen Schrei. Schneller, wie der Wind geht, war ich hinab; und da lag die Jungfrau auf der Erde, die an ihrem Haupte zerschmetterte Jungfrau!

„Was hat sie Dir sagen wollen?“ fragte Walter den Jungen.

„Mir sagen?“ erwiderte Jener, „sie hatte mir gar Nichts zu sagen; die Sonne schien und der Wind wehte, und die Jungfer kam und das Rad drehte sich und erschlug die Jungfrau. Weiter weiß ich Nichts, und wenn ich heute mit dem lieben Herrgott selbst zur Nacht essen sollte! Weiter weiß ich Nichts! Was sie mir hat sagen wollen? Es wird nicht viel gewesen sein; denn der Armuth gegenüber bleiben auch die schönen Jungfrauen stumm. Kurz, sie ist zu nahe an dem, wie gesagt, mäßig bewegten Windmühlenflügel vorbeigestrichen; der muß sie erfaßt haben, der hat sie getödtet. Als ich sie in's Haus trug, da lispelten noch ihre Lippen, da regte sie noch das zerschmetterte Haupt; sie winkte mir, und sagte: „Lieber Freund! sag' doch dem Hungermüller, das ist Henriettens Rache! Henriettens Seele hat auf dem Mühlenflügel gesessen; nicht der Wind hat ihn bewegt, Henriettens Seele hat ihm den Umschwung, hat ihm die Kraft verliehen, mich zu erschlagen. Weiber sind einmal neidisch, sag' ihm neidisch auf einander bis über das Grab hinaus, und wenn sie Schwestern sind, und wenn sie mit der resignirtesten — so sagte sie — wenn sie mit der resignirtesten Entsagung aus der Welt gegangen. Doch nein! fügte sie hinzu, sag' Er das nicht, was ich da eben im Todestaumel gesprochen habe, Müllerbursche! Um Gott! sag' Er das nicht! Diese Worte könnten mich in seiner Seele beflecken! Sag' Er ihm, hört Er,

lieber Müllerbursche! Henriettens Sehnsucht mit mir umzugehen in jener Welt, und mich so da wie hier als Schwester zu besitzen, hätte sie veranlaßt, mich von dem Flügel der Hungermühle erschlagen zu lassen!" Und wie sie die Worte gesagt, die ich so gut behalten habe, wie die zehn Gebote und die sieben Bitten, da wurde sie still, da starb sie! Was ich sage, Meister! so schloß der ehrliche Junge, ich wiederhole es, ist so wahr, als wie es wahr ist, daß dort der Vollmond am Himmel steht, der der Leiche in's Angesicht leuchtet!"

Wolter riß das Kissen weg, das die Unglückliche im wilden Todeskampfe über das gräulich entstellte Antlitz gezogen. „O Du Vater über den Sternen! bist Du wirklich ein allerbarmender Vater? so klagte der zerbrochene Mann, als er in das Angesicht blickte, das so plötzlich in ein stieres, zu Stein erstarrendes Medusenhaupt verwandelt war. Da lag die zertrümmerte Schöne, die funkelnden Blumen, die sie ihre Augen nannte, waren hinausgeschmettert aus ihren Höhlen, waren bedeckt von blutrünstigen Beulen, mit bluttriefenden, abgerissenen Hautlappen überhängt. Werfen wir den Schleier über das ewig beweinenswerthe, holde Haupt! „Geh' hinaus, Junge!" so rief Wolter, „lade den Sarg vom Wagen und stelle ihn in die Hausflur! Manche Wohnung wird für Einen gebaut und später haben ihrer Zwei, ohne sich irgend zu hindern, reichlich Platz darin. Spann' den Schecken aus! Schieb' den Wagen unter den Schuppen! Es giebt noch Schnee zur Nacht."

Der Junge ging hinaus; aber wie er fort war, da erst kam die Empfindung seines furchtbaren Schicksals in ihrer vollen Macht über den unglücklichen Mann. Sein Haupt sank nieder auf das zerrüttete Angesicht, seine Füße tranken das Blut, das aus der fürchterlichen Wunde floß. Aber er sagte weiter Nichts mehr, als: „Innocenze! Deine Schwester hat sich schrecklich gerächt! Ich traue keinem Weibe mehr, und wenn sie mit der Miene eines Lammes aus der Welt geht, sie bleibt doch die Hyäne! Aber es nützt ihr Nichts! Wir kommen dennoch zusammen, und wenn Dich mir diese elende Welt nicht gönnte, Innocenze, so mag sie verflucht bleiben mit sammt den verschimmelten Dukaten, die ich aus ihrem Schooß gewühlt! Wir sehen uns bald, bald, denn was ist das Leben ohne Dich? Leb' wohl, mein Kind! verzeih' der verfluchten Hungermühle, die Dich getödtet! Drüben das Paradies in Deinan Armen; das suche ich, das muß mir werden!"

Nun wie auch immer die Nacht da draußen mit ihrem grellen Vollmonde und ihrem wiederum Schnee verkündenden Winde sich gesprächig und geschwätzig beweisen mochte, für uns wird sie stumm; denn Niemand berichtet uns, was des Weiteren in ihr geschehen. Wie aber der Frühling aufkam, als auf dem See das Eis sich lösete, da ward auf einer Scholle, die an das Gehöft des reichen Fischers trieb, bei dem der Leichensteuersterbekassen-Rendant jüngst sein Nachtquartier genommen, ein Mann gefunden, den auch die, die am Flüchtigsten gekannt, nicht an-

ders nennen konnten, als Chrétien Wolter. Da lag er in der Stellung, in der ihn in der Schreckensnacht, als er vermuthlich über die gefrorene Fläche des See's hatte wandern wollen, um von seinem Hause, das ein Haus des Todes so plötzlich geworden, sich zu seinem armseligen Bruder Simon Sylvain zu begeben, und wohl ihm das Gold zu bringen, das der wunderbare Traum bescheert. Da lag der stolze, rauhe Mann in der Umarmung des vernichtenden Winters; die Züge seines Antlitzes finster wie der Winter der ihn getödtet; da lag der Mann, der in der letzten Nacht seines Lebens noch so himmelstürmende, so paradiesische, goldene Träume gehabt, und wahrlich von andern Umarmungen geträumt hatte, als von der, die ihm auf der schneebedeckten Scholle zu Theil geworden. Noch hatte er, soviel ist außerdem bekannt geworden, ehe er das Wohnhaus zur Hungermühle verlassen, oben auf der Treppe zu der bleichen Leiche seines Weibes gesagt: „Nun, bist Du nun zufrieden? Du bist doch nun die schönere Leiche; zwar die Geschichte von dem Brandmal auf Innocenzens Stirne war ein elendes Mährchen; aber nun, Henriette! brauchst Du nicht mehr neidisch sein! Die Hungermühle hat das schöne Frauenbild in einer Weise zugerichtet, über die man sich todtlachen möchte, wenn man eben vor Thränen dazu kommen könnte!" — Das Gold, das der Verstorbene doch wahrscheinlich zu sich gesteckt, um es dem Simon Sylvain zu bringen, hat man nicht bei ihm gefunden, der See muß es verschlungen haben; die dreitausend Dukaten wa-

ren bis auf die geringe Summe, die Wolter in Hohenhausen verausgabt, den unterirdischen Mächten wieder verfallen, die sie auf so kurze Zeit herausgegeben hatten. Keinem Fischer ist es gelungen, mit seinen Netzen auf dem Grund des Sees das Kästchen von oxydirtem Kupfer mit den beiläufig dreitausend goldenen Bildern des deutschen Karl des Vierten aufzuraffen.

Und so schließt, da auch über Simon Sylvain's ferneres Leben alle Nachrichten fehlen, die Geschichte von der Hungermühle. Längst hat die Industrie der Gegenwart auch an diese Gegend ihren Zahn und ihr Beil gelegt. Ein hakennasiges Ungeheuer von einen jüdischen Spekulanten hat die Forsten gekauft, in denen wir so heimisch geworden; längst sind sie der Axt verfallen. Der See ist ausgetrocknet, und wo die braune Hungermühle gestanden, die sich in den freundlichen Abt Eglantinus Sempersperans verwandeln konnte, ragt nun ein riesiger Dampfschlot in die Lüfte, und über das Wohnhaus an der Mühle, das an die Abtei angeklebt war, führt ein gigantischer Viadukt, der irgend einer West-Ost oder Nord-Südbahn gehört. Trotzdem soll, so erzählen die Leute, die die verödende Umwandelung ihrer Gegend durch die erbärmliche Gegenwart überlebt haben, in stürmischen Nächten des Hungermüllers starre Figur auf dem Schornstein-Obelisken der nunmehrigen Dampfmühle zu sehen sein; neben ihm die dunkele Gestalt eines Ordensgeistlichen, doch wohl die unseres Abtes Eglantinus, der nunmehr dem geschlagenen

Manne statt des Geldes des himmlischen Trostes heilende Worte zu spenden scheint.

Hohenhausen dagegen ist von dem Hauche der Neuzeit noch wenig berührt worden; das einzige namhafte, neue Ereigniß, das geeignet gewesen, die Philister des Städtchens in corpore zu erschüttern, ist die Einführung des baierischen Lagerbieres „grünen Drachen" beim dummen Meier; und soll leider auch unser tugendhafter Hechelhauer seither ein so leidenschaftlicher Verehrer des neuen Getränks geworden sein und wiederum soviel im Wirthshause verkehren, daß der goldene Frieden seiner seligen Häuslichkeit schon mehrfach arg getrübt worden.

Großmutter Schlangenbraut.

Eine Märchen-Novelle.

Muhamed pflegte zu sagen: Wüßtet Ihr, was ich weiß, hättet Ihr gesehen, was ich gesehen habe, Ihr würdet nicht mehr lachen, Ihr würdet wenig mehr thun, als weinen.

Arabisches Sprichwort.

Den ganzen Rest des Weges von Airolo den Sankt Gotthard hinauf, mußte ich aus vollster Seele lachen über den närrischen Peter von Gastwirth zu Giorniko. Als ich nämlich da eingekehrt war am vorgestrigen Abend in dem grauen, verwitterten Steinhaufen, der den stolzen Namen „die goldene Krone“ führte, und mich in einem staubigen, düsteren, mit einem zerfallenen Balkon versehenen und statt der Fenster nur morsche Jalousieen aufweisenden Gemache eingerichtet hatte, ging plötzlich die Flügelthür auf und herein trat mit stolzem Schritte ein langer, hagerer Mann. Auf dem spitzen, gelben Kopfe trug er einen nach spanischem Schnitte gearbeiteten schwarzen Filz von nicht unbedeutender Höhe, um die Schultern hing ihm eine Art Almaviva von braunem Stoffe, in der rechten Hand trug er einen mächtigen Prügel von Kreuzdorn und seinem linken Fuß war ein Stelzbein angeschnallt, das bei jedem Schritt, den der hagere Gesell vorwärts that, pferdemäßig stampfte und in dem öden Gemäuer, dessen Gast, und zwar sein einziger ich geworden, einen widerwärtigen Lärm erregte. Er stampfte auf

mich zu mit einer Grandezza, die dem Don Pedro, dem Schloßvoigt in der Preciosa, abgelernt schien, lüftete leicht den schwarzen Zuckerhut auf seinem Haupte, zupfte an dem grauen Bärtchen, das sein spitzes Kinn verzierte, auf höchst kokette Weise, drapirte sich majestätisch den Kreuzdorn unter den Arm nehmend in das braune, seine eckigen Schultern umflatternde Gewand, und sagte dann: „Ist Ihre Excellenz der Signor Forestiere, der heute Abend erst in dieser „goldenen Krone", die wohl zu merken meine, versteht wohl Excellenz, meine goldene Krone ist, einpassirte?"

„Vermuthlich, Signor!" erwiederte ich, die wunderbare Erscheinung staunend betrachtend, „bin ich genau derselbe, da ich zur Zeit der Einzige bin, der die Ehre hat, sich des gastlichen Schutzes Eurer, versteht wohl Signor, ich sage Eurer „goldenen Krone" zu erfreuen!"

„Dunque sta benissimo!" erwiederte er und nahm eine Prise Spaniol aus einem getrockneten Kürbiskopfe, der ihm zur Dose diente und den er nicht ohne Mühe aus der Tasche seines Almaviva an's Tageslicht schaffte. Dann sprach er weiter: „Eure Excellenz sehen in mir den Don Alfonso di Castello, herstammend aus spanischem Blute und gegenwärtigen Eigenthümer und Gastwirth zu Giorniko im Tessin, item den Agenten einer sich erst für den Betrieb einer hier am Ort zu errichtenden Schwefel- und Sodafabrik konstituirenden Gesellschaft. Signor, ich muß Euch einen guten Rath geben, Ihr seid

jung und Eure Augen brennen Euch lebhaft und beweglich im Kopfe. Sicherlich habt Ihr, als Ihr unten im Gastzimmer waret, eine Donna bemerkt, die am Herde stand und mit Salvenie zu sagen, eine Polenta fabrizirte; seht Herr! diese Donna, die Ihr dort die Ehre gehabt zu erblicken, ist keine andere, als meine leibliche Nichte die Donna Annunziata Chrysostoma Stramonia, zur Zeit meine hoffnungsvolle Braut, bald, ich bitte Euch Signore! wohl zu bemerken, daß ich sage, bald meine tugendhafte Gattin. Nun merkt Euch, mein Guter, was ich ferner bemerke; laßt Euch, ich sage es Euch, nicht etwa beikommen, irgend einen Gedanken, der darauf hinzielen könnte, meine Ehre zu beflecken, mein häusliches Glück zu zerstören, die Rosenträume meiner Zukunft zu vernichten, in Euch aufkommen zu lassen! Ich bin, wie gesagt, ein Spanier von Geblüt und die Ehre ist mein Brod. Sähe ich, oder merkte ich, oder würde mir hinterbracht, daß Ihr auch nur ein Auge würfet auf die Donna Stramonia, daß Ihr Euch unterfinget, ihr gar ein Kußhändchen zuzuschleudern, oder sonst derlei Sächelchen ins Werk zu richten, wie unsere jungen Herren, der Jungfrau Maria, der Unbefleckten, sei es geklagt! zu thun pflegen; Signore! mit diesem mit Blei ausgegossenen Stabe, ich bitte Euch wohl zu bemerken, daß ich sage, mit diesem Stabe schlüge ich Euch den Schädel ein und unmittelbar darauf durchbohrte ich Euch mit diesem stets an meinem Herzen befindlichen, vergifteten Dolche!"

Hier arbeitete Don Alfonso abermals den spa-

niolhaltigen Kürbiskopf mühsam aus seiner Hülle, dann sagte er: „Seht, ich bin Zeit meines Lebens so ein braver, tugendhafter Kerl gewesen! Kein Weib kann sich berühmen, daß ich jemals nach ihr getrachtet; denn Annunziata ist die erste, die meine Lippen auf den ihrigen gefühlt! Darum mio giovine!" und eine Thräne floß über des verliebten Redners häutige Wange — „aufgepaßt! Euch bekämpft und bezwungen! daß Ihr Euch nicht ritzt an diesem „Stechapfel",*) der die Ehre hat, mein zu sein!" Und ohne eine Erwiederung abzuwarten, oder meinerseits ein Versprechen hinzunehmen, wischte der liebeglühende Mann die Thräne aus seinem Auge, schwang den Dornenstab um sein Haupt und wandelte zur Thüre hinaus. In der Aufregung aber verwechselte er die offenstehende Thür des Balkons mit der Flügelthüre, durch welche er in's Zimmer getreten; doch zu stolz, um gleich seinem Vorbilde und muthmaßlichen Ahnherrn, dem Schloßvoigt Don Pedro, irgend Etwas mit einer Retirade zu thun zu haben, schwang er sich mit dem stampfenden Stelzfuße über das wackelnde Geländer des Balkons und kroch mit der Gelenkigkeit einer wilden Katze an dem Rebenspalier, das die grauen Wände des baufälligen Gemäuers umkleidete, vollends hinab. Ich aber rief ihm nach: „Don Alfonso, seid doch so gut und bittet die Mamsell Stechapfel, mir so bald als möglich zwei Flaschen Schaumwein von Asti zu senden:

*) Stramonia heißt Stechapfel.

ich bitte Euch wohl zu bemerken, daß ich sagte zwei Flaschen!"

Der Schaumwein wurde mir durch einen kleinen schwarzäugigen Burschen in der That von der Mamsell Stramonia schnell genug gesendet und war über alle Erwartung gut, wie denn dieses Produkt der Vaterstadt des Dichters Alfieri, das die theuern französischen Champagner vollkommen ersetzt, wenn nicht durch Milde und Lieblichkeit übertrifft, eine weit größere Verbreitung zu finden verdiente, als es bisher gefunden. Ich war übrigens so müde und abgespannt, daß ich nicht einmal durch den Genuß des schönen Weines erregt werden konnte, den Versuch zu machen, die Krone der Krone, die schöne Mamsell Stechapfel von Angesicht kennen zu lernen: da sie doch jedenfalls eine andere Persönlichkeit repräsentiren mußte, als die gelbe Gestalt mit dem Eulengesicht und den langen braunen Affenarmen, die ich vorher unten in der Gaststube am Feuerherd die Polenta hatte reiben und in's kochende Wasser thun gesehen. Ich hörte nur, wie der schmachtende Mann den ganzen Abend bis tief in die Nacht mit seiner heiseren Stimme die leidenschaftlichsten Lieder mit Begleitung seiner nicht ungeschickt gespielten Mandoline vortrug, unter denen das schwermuthsvolle „Casta diva" aus der Norma am häufigsten repetirt wurde. Was aber hatte ich Unglückseliger! von dem seltsamen Besuche, mit dem der Schwefel- und Sodafabriken-Agent mich beehrt? Die ganze Nacht stand der stolze Spanier so fest in meinem Traume, als wie ein Schiff steht,

das unter dem fünfundsiebenzigsten Grade nördlicher Breite im Eise festgefroren ist; und er sah ganz aus, als wie er aussah, da er mir seinen Besuch machte, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt der vertrocknete Kürbis auf seinen Schultern unter dem Hute saß, während der biedere Don Alfonso seine Spaniol-Prisen aus seinem eigenen Kopf nahm, der sich jetzt in seine Tabaksdose verwandelt hatte, und die stier blickenden Augen vor Verwunderung über die Metamorphose nicht weit genug öffnen zu können schien. Ja, noch jetzt, wie ich da den Weg den Sankt Gotthard empor träumerisch hindämmere, war doch mein Herz so voll von Leid und hatten die südlichen Lüfte, die so lange mich umkost, so gar wenig vermocht, zur Heilung meines tiefen Grames und zur Schließung der großen, offenen Wunde in meiner zerrütteten Seele — ja, noch jetzt, wie ich da wandele zu meinen Linken den schäumend herabbrausenden Ticino, da springt mir der vermaledeiete Mann hinter jedem Felsblock empor, hinter jedem Wachholderstrauche. Bald kommt er allein pferdemäßig angestampft mit dem diabolischen Stelzfuß, und offerirt meiner Excellenza eine Prise Spaniol aus seinem eigenen Schädel und ich muß, wie gesagt, lachen über den närrischen Peter; bald aber kömmt er zu zweien und zeigt mir jetzt eine köstliche, schlanke Jungfrau, die den silbernen Pfeil im schwarzen Lockenbau trägt und den Pfeil den Sehnsucht noch tiefer in meine Brust drückt; dann aber eine alte, verliebte, schelmische Köchin, die mit vollen Händen mir von der frisch

bereiteten Polenta spendet und mir schäumigen Asti Wein zu trinken giebt, indem sie für diese Gaben den Kuß von mir heischet, den ich lieber dem Mägdelein, das den silbernen Pfeil in den Locken trägt, gegeben hätte. Aber der Santo Godardo ist nichts destoweniger ein mächtiger, ein hoher Berg; da bin ich gewandelt mit rüstigen Schritten hinan von Airolo aus schier einen ganzen Tag, und erst am Abend, als die Sonne verglühet, da kam ich auf seine Höhe. Wie ich aber endlich droben war, da schweigt nun eigentlich die Geschichte; denn ein Wolkenheer sank nieder auf mein Haupt; und mit triefendem Barte wandelte ich im unerquicklichsten Nebel, und neben mir ward es stumm; die murmelnden Gewässer, die bis jetzt in schwatzhafter Laune und wie müde der tonlosen Einsamkeit mich begleitet, wurden stille, wie verzweifelnde Herzen es werden; aus stillstehenden, schwarzen Gewässern neben der Straße, die mich ansahen durch den wallenden Nebel mit ihren Kohlenaugen, an ihrem bemoosten braunen Steingipfel merkte ich, daß ich endlich oben sei; rechts winkte mir durch die grauen Wolken die furchtbare Riesengestalt des eigentlichen Gotthard, der ein kniebeugender, stiller, in stummer Ergebung verharrender römischkatholischer Heiliger sein möchte, und doch ein trotziger, himmelstürmender, mit weißen Schneearmen in den Himmel langender und mit trotzig finsteren Augen in das Paradies blickender, alter, wilder Heide ist. Ich, wie ich in diesen Wolken wandele, komme ich mir vor, wie zum Dämon verzaubert, und als ich

mein Bild erblicke in dem einen der fünf schwarzen Seen des Sankt Gotthard, die in ihrem Schooße nichts Lebendiges hegen, wundere ich mich, daß ich noch die Gestalt eines Menschen habe, denn der Athem dieser Wolken, in denen ich wandele, drückt mich so ertödtend, so zaubermächtig. Alle Male, wenn ich dergleichen Gebirgskämme überschreite, und wenn ich das Grausen sehe, das so herrscht in den oberen Regionen, und wenn ich bedenke, daß es nach den Gesetzen der physikalischen Progression je höher, desto schlimmer werden muß, dann kommen mir gar schmerzliche Gedanken und ich zweifele selbst an der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen! Wie sollen sie durchdringen durch die unendlichen Regionen des ewigen Eises, ohne daß die Muskeln ihrer Fittiche zu Eis und zu Stein erstarren! Schwer ist es, sich in den Himmel zu denken; aber hinein fliegen müssen durch grenzenlose Oeden, in denen der Sonnenstrahl aus Mangel an reflektirenden Gegenständen gleich Null, das ist der Fluch der Bewohner von Sternen, die dem Himmel oder wenigstens dem Sonnencentrum so namenlos ferne stehen.

Droben nun stehen nur zwei Gebäude; auf der linken Seite der von Italien über den Berg führenden Straße ein düsteres, altes, verräuchertes Gemäuer, mit einer Art Arkade umgeben, in welchem sich eine Gastwirthschaft und auch die Dogana befindet. Rechts ein freundliches aussehendes, zweistöckiges, im gewöhnlichsten bürgerlichen Style aufgeführtes Haus, in welchem sich gegenwärtig das auf Kosten

der Kantone Tessin und Uri unterhaltene Hospiz befindet. Jeder über den Sankt Gotthard passirende Reisende hat das Recht, in diesem Hause zweitägige unentgeltliche Aufnahme, Beherbergung und Beköstigung zu verlangen; will er und hat er die nöthigen Mittel, so erlegt er bei seiner Abreise eine geringe Bezahlung, die er in eine ihm vorgehaltene, verschlossene Büchse thun kann; will er nicht, so kann er unangefochten seine Wege ziehen und die ihm gewordene gewiß in den meisten Fällen gar nicht hoch genug anzuschlagende Wohlthat ist morgen vergessen und wie man zu sagen pflegt, kein Hahn kräht danach. Mich will bedünken, daß der katholische Ritus, indem er auf diese Weise bestrebt ist, sich für das praktische Leben nutzbar und unentbehrlich zu machen, immer den Vorrang behaupten wird, und daß die feine Grazie, mit der die Vorsteher von derlei Anstalten ihre Pfleglinge zu behandeln wissen, sicherlich dem Sinne entspricht, den der Stifter der Religion im Auge gehabt, wenigstens in angenehmster Art mit der schnöden Prosa kontrastirt, die der engherzige Protestantismus, versucht er es in einzelnen Fällen dergleichen Einrichtungen nachzuahmen, an den Tag zu legen pflegt.

Die grauen Nebel, als nun die Sonne immer tiefer sank, begannen sich zu regen und zu schwanken, aber nicht etwa um sich niederzulassen in die Thäler und dem blauen Aether das Vorrecht einzuräumen, hier oben auf dem himmelsnahen Bergesgipfel. Es geschah eben Nichts als eine sinnbethörende Durch-

einanderschiebung der finsteren Massen; ich mußte nicht der einzige Dämon sein, der hier wandelte, die Legionen der düsteren Geister, die in diesen Nebelschleiern wallen mochten, hatten vielleicht Grund und Ursache heut Abend gerade den Blick des klaren Himmels und den Strahl der sterbenden Sonne zu fürchten und so blieb Alles beim Alten, wenn auch ein eisiger Föhn seine Schwingen zu schütteln begann. Herzlich froh war daher der verdüsterte Wanderer, wie die gastliche Pforte des Hospizes sich ihm aufthat, und eine das vollste Vertrauen erweckende Mannsgestalt in halb geistlicher Tracht den Durchfröstelten mit attischer Urbanität empfing, mit den süßen Lauten des reinsten Toskanisch bewillkommnete, und die steinerne Treppe hinauf in ein hohes Gemach führte, dem der tüchtig durchheizte Ofen trotz des Augustes, den der Kalender als Datum nannte, außerordentlich liebenswürdig zu Gesichte stand. Ein schlankes, braunäugiges Mädchen, deren ebenholzene Haarfülle in einzelne mit Silberfäden durchflochtene Zöpfe geordnet war, die frei über den Nacken tief hinabfielen, lud mich zum Setzen ein und brachte mir Brot sammt einem Becher rothen Italieners; zugleich fragte sie mich, ob ich begehrte in die mir offenstehende Schlafzelle mich zu begeben, die sofort geheizt werden sollte, oder ob ich es vorzöge den Rest des Abends in dem Gastzimmer zu verleben; im letztern Falle müßte ich es aber nicht übel nehmen, wenn noch einer oder der andere Gast sich in meiner Gesellschaft befände, da heute noch verschiedene Ankömmlinge, sowohl von der

italienischen als von der deutschen Seite erwartet würden, überdem aber auch der alte Aufseher von der Dogane drüben seine Abende am warmen Ofen des Hospizes zu verleben pflegte. Die Holdseligkeit des lieben Kindes und die wahrhafte göttliche Freundlichkeit, mit der ihr süßer Madonnenmund, verklärt von dem Schimmer des reinsten Wohlwollens und apostolischer Gastlichkeit mich anlächelte, begeisterte mich zu einem Schwalle von Redensarten, die mir um so ungestümer entstürzten, als ich wirklich den ganzen Tag hindurch auf der einsamen Bergfahrt ein in der That ascetisches Schweigen geübt und kaum ein oder das andere Wort zu mir selbst, wenn nicht zu den Gestalten geredet hatte, die aus meiner Phantasie geboren neben mir hergetrollt waren, auf dem melancholischen Felsenpasse. Kurz ich erklärte der divina Signora, daß ich, nachdem ich so lange in den Wolken gewandelt wäre, und mit keinen andern Geistern verkehrt hätte, als mit denen, die ich hinter den Nebeln geahnet, ich es bei Weitem vorzöge in dem trauten, so wonniglich durchwärmten, von Menschen erfüllten Gemache zu sein, als in der einsamen Zelle. Das Mädchen lächelte mir liebe Gewährung und überließ es mir, mich auf der Ofenbank von braunem Eichenholze hinter der nußbraunenen, künstlich verzierten Zechtafel, so behaglich als möglich einzurichten. Und so saß ich mit dem durchfröstelten Leibe an dem köstlichen Ofen unter dem Schutze des Kreuzes, dessen siegreiche Macht diese gastliche Halle in der Bergesöde geschaffen. Die

Wärme des Ofens durchrieselte meine Glieder wie Strahlen vom Nimbus eines Heiligen; der Wein, rother italienischer, kräftig durchwürzter Saft, floß lieblich über meine Lippe, und wie der Föhn draußen an die Scheiben des eine Mauer von wenigstens vier Fuß durchbohrenden Fensters raste, wie die Wanduhr, die hier oben gewiß keine Nebenbuhlerin in Bezug auf ihre chronometrischen Leistungen hatte tiktakte in der echoreichen Halle, wie Signora Fiammetta, so hieß die Bergschöne, mit trippelndem Fuße auf dem knirschenden Sande tänzelte, mit dem der Estrich bestreut war, und wie die noch lautlosere Finsterniß einsank in die Einsamkeit des wohnlichen Gemaches, da kam der Schlaf über mich und der Traum senkte sich nieder auf die Wimper meines blinzelnden Augenlides. Wie hier oben der reichlicher zuströmende Sauerstoff eine lebhaftere und raschere Athmung zu bewirken pflegt, so mußte es auch wohl mit den Träumen sein, denn auf einem schnelleren Rosse ist wohl noch nimmer der Gott der Träume durch sein Gebiet geritten, und hat die Kränze, die unter dem Hufschlage seines Renners aufblühen, nie reichlicher in eine bebende Menschenseele gestreut. Da küßten sich Gluthen und Gletscher; die Sahara hing wie ein glühender Reif um die schneebedeckte Felsennadel der Alpen; die Woge des Mittelmeeres träufelte ihre salzigen Schäume in die Krystalle des rauschenden Bergquells und die bereifte Tanne schlang inbrünstig ihren Arm um die dürstende Palme. Die Gazelle schweifte am äußer-

sten Wüstenrande, und o Wunder! am Rande des murmelnden Schweizerbornes blühte eine fremdartig duftende Blume, in deren Kelche Thau schwamm und in dem Thaue spiegelte sich mein von der Sonne Afrika's verbranntes Antlitz, und mein Auge, das so fernmüde glänzte und so durchbebt schien von der gewaltigsten Sehnsucht, die da leben kann im Menschenherzen, von der Sehnsucht nach der Heimath und nach der Geliebten. Die Blume am Rande des Schweizerborns aber hieß auf Arabisch Ghasele und aus Dankbarkeit gegen den milden Geist der Gastlichkeit, der in dem trauten Raum waltete, will ich die Blume, die mir hier ihren Kelch entfaltet, abkonterfein; mag immerhin das arme Kind, für die eigentlich die Blüthe duften sollte, längst bei denen angekommen sein, von denen geschrieben steht, daß sie wohl Kunde erlangt haben von hohen Dingen, doch zu keiner Zeit und nimmermehr das Eine erlernen mochten, das Wiederkommen.

Die gepflückte Blume aber lautete wie folgt:

Wenn in solcher bangen Ferne Deine Stimm' im Traum mir klang,
Und ein Strahl aus Deinem Auge in des Busens Tiefen drang;
Stimme war es der Sirene, die mit ihrem Zauberlied
Mich verlockt ins Bodenlose, die der Sehnsucht heißen Hang,
In mir peischt zur wilden Flamme, die den träumerischen Geist,
Zu des Abgrunds tiefsten Tiefen, in das Unermessene zwang;
Und der Strahl aus Deinem Auge, o welch' heißer Gluthenbrand!

Den zu löschen, den zu kühlen, Armer ich! vergeblich rang;
O Du Waller! selbst im Traume peinigt Dich der Heimath Bild,
Und der Sehnsucht flammend Reigen zieht den Pfad mit Dir entlang!
Selig sind der Alpen weiße Firnen, die so engelbleich,
Küssen mit der Stirn den Himmel, der sich ihnen niederschwang!
Flüsternd ihm in's Ohr die Bitte, die in ihrer Brust sich regt
Balsam träuft gleich, Heilung sprießet, fühlen sie sich einmal krank.
Doch mich dauern kann der Gießbach, der in toller Ungeduld
Von dem Felsen in die Tiefe und von Stein zu Steine sprang;
Niemals sieht sein Haus er wieder, was er eifrig murmelnd schwatzt,
Dünkt mich, ist ein Lied der Klage über seines Schicksals Gang!

Drauf aber, wie ich des Weiteren in dieser Weise hindämmerte, wie gelähmt von dem Einfluß des rothen Italienischen, von der Nachwirkung der Prisen Spaniol aus Alfonso's seltsamer Tabaksdose und der Wirkung der köstlichen, heimlichen Wärme, die mich so ganz durch und durch durchdringen konnte, sah ich mit dem blinzelnden Auge, daß Kerzen in das Zimmer gebracht wurden. Ich roch Cigarrenduft, ich hörte mit dem träumenden Ohre die Stimmen verschiedener Menschen, die inzwischen eingetreten waren und ich bemerkte, daß sie wahrscheinlich aus gastlicher Schonung meines Schlafes, meines wonniglichen Hindämmerns, nicht unmittelbar an dem Tische, an dem ich saß, sondern an einem weiter nach dem Fenster zustehenden Getäfel Platz genommen hatten. Wie ich

das Auge öffnete, da sah ich, mit dem Rücken gegen das Fenster, am summenden Spinnrad die schöne Fiammetta im schwarzen Lehnstuhl sitzen; ihr zur Linken saß ein junger Mann mit einem sehr gutmüthigen, glatten und wohlgenährten Antlitze, dessen Augen von brennendem, tiefschwarzen Kolorit zu dem Blondhaar, das unter einem schwarzen Käppchen auf der Scheitelhöhe hervorsah, wunderbar kontrastirte; ihr zur Rechten aber lehnte sich mit vieler Behaglichkeit in einen tiefen Polsterstuhle die aufgetrocknete und wie geröstet aussehende Gestalt eines steinalten Mannes, der die brennende Thonpfeife in dem zahnlosen Munde führte und den mit rothen Edelsteinen garnirten Papageienschnabel, von dem er vermuthlich glauben mochte, daß selbiger seine Nase repräsentirte, ebenso oft mit Pariser Rapé fütterte, wie Don Alfonso mit dem Spaniol that. Der Alte sah aus wie ein pensionirter Berggeist; es war aber in der That kein Anderer, als der Aufseher aus der Dogana drüben, während der junge Mann mit dem glatten, wohlgenährten Angesicht den mit den geistlichen Pflichten des Hospizes betrauten Priester repräsentirte. Im Hintergrunde, mehr nach dem Fenster zu, tummelten sich noch verschiedene andere Gestalten, persone in giubba oder in ghiacca, wie die Italiener sagen, die aber dergestalt in Rauchwolken eingehüllt waren, daß ich von ihnen weiter Nichts wahrnehmen konnte, als etwa den schwarzen Spitzhut auf ihren Häuptern, den Brand auf ihren Pfeifen und die pechschwarzen Augen, in denen die rothen Brände ab und zu sich

spiegelten. Der alte Aufseher mußte eben mit einer von ihm erzählten und von mir verschlafenen Geschichte fertig geworden sein; Fiammetta wischte sich eine Thräne aus dem Auge und das im Schatten befindliche Auditorium that theilweise einen Seufzer, theilweise begann es mit erneueter Energie in die Pfeifen zu blasen; der Geistliche benutzte die Pause, um einen Gegenstand, der einem Bonbon auf ein Haar glich, aus der Tasche seiner langen, schwarzseidenen Weste zu nehmen und in den appetitlichen Mund zu stecken, da er das Rauchen als eines Geistlichen wahrscheinlich nicht würdig oder aus dem Grunde verschmähte, daß sein Athem immer rein, wie seine geweihte Brust ihn gebar, die Hostie beim Kusse berührte.

„Aber nun die Geschichte," sagte Fiammetta den Faden mit den schönen Lippen beneidenswerth netzend, „die Geschichte noch einmal, in der der Dottore Signore Lambertuzzi vorkommt, der immer die ellenlange Spindelmütze mit dem rothen Bande auf dem Kopfe trägt! Nicht wahr! lieber, bester Signor Kavallo! Ihr thut mir den Gefallen!"

„Sie ist etwas unchristlich, schöne Fiammetta," warf der Weltpriester dazwischen; „der verliebte als Forellenfänger erscheinende Berggeist ist doch weiter Nichts als ein elender Heide, dem ich erst seinen christlichen Standpunkt klar machen müßte, ehe ich ihn abermals zu Euch treten ließe, meine werthen Freunde und Brüder in Christo Jesu!"

Aber da tönte es vielstimmig aus dem Chor da hinten, aus dem Munde der Personen in giubba;

Ach, das thut Nichts, Signor laßt ihn nur kommen den Dottore mit der weißen Zipfelmütze und den heidnischen Forellenfischer könnt Ihr ja taufen, nachdem er er sich uns vorgestellt!"

Signor „Pferd" ließ sich nunmehr nicht lange mehr bitten, seine Geschichte zu beginnen. Der Ungestüm, mit welchem diese von den Anwesenden verlangt wurde, schien ihm in der innersten Seele wohlzuthun; der mit Edelsteinen garnirte Papageienschnabel, den er sicherlich doch wohl mit Unrecht für seine Nase halten mochte, spitzte sich wie das Mundstück einer Klarinette und so begann er denn, nachdem er sich die Pfeife frisch gestopft ein Lied zu pfeifen, das ich halb wachend, halb träumend, von der Ofenwärme wonniglich erwärmt, von der Gluth des Weines köstlich bestrickt, mit anhörte und hier so getreulich wieder gebe als ich nur immer vermag. Mag aber der goldene Mährchenkäfer, wie ich ihn betaste und fange, mit den Fühlhörnern meines schon mehr als billig abgestumpften und verbrauchten Auffassungsvermögens etwas verloren und abgestreift haben von dem goldenen Schmelze und dem schillernden Kolorite, das er trug, als er hervorflatterte unter dem Papagaienschnabel, so mag man dem müden Wanderer, wie er sich behaglich fühlt nach der einsamen Pilgerfahrt in der trauten Stube unter guten und einfachen Menschen, seine Nachlässigkeit vergeben. Man mag den heißen Wein anklagen und Fiammettas verlockende, weltengroße Augensterne und das Gefühl, das den Waller anheimelte, wenn er dachte, daß der, der noch vor

so kurzer Zeit gestanden am Rande der afrikanischen Syrte jetzt schon die Zinne erklommen von der er hinabblicken konnte ins grüne, deutsche Land, wo er träumen konnte von verweinten, deutschen Mädchenaugen und von Mädchengestalten, die hager geworden von dem Schmerze der Trennung, von den Qualen des Fernseins. Die Geschichte aber, die Signor „Pferd“ vortrug, hieß:

Großmutter Schlangenbraut.

Eine Märchen-Novelle.

Und Signor „Pferd“ ließ sich also vernehmen: „Jeder der ein oder das andere Mal von Airolo im Kanton Tessin herangestiegen zum Santo Godardo, hat sicherlich ungefähr in der Gegend der dritten oder vierten Windung des den Berg hinaufführenden Weges, dort wo der Ticino noch heute wie vor tausend und tausend Jahren über einen rabenschwarzen Basaltfelsen mit dem Ungestüme eines betrunkenen Narren rast, einen Haufen wild durcheinander geworfener Steingerölle gesehen, die deutlich bekunden, daß hier ein Haus gestanden, das sich einer beneidenswerthen wenn auch unsicheren Lage erfreute. Denn die Lawinen, die der im Winterzorn trotzende Berg von seiner wuthbleichen Stirne zu schütteln pflegt, konnten nur allzu gut das Gemäuer vernichten, auf dem die Firste des Hauses errichtet war. Aber d'rin zu wohnen zur guten Stunde muß, wie man zu sagen pflegt, recht plaisirlich gewesen sein; denn der

Ticino der von dem deutschen Berge kam, um in dem italienischen See ein Bad zu nehmen, mochte so Allerlei zu erzählen wissen von den närrischen Schneemännern, die da droben wie angekettet stehen und die nicht hinabtanzen können gleich dem wilden Buben mit den schimmernden Krystallaugen ins lustige Thal, um Italienisch zu lernen und die erlernten Sprachkünste bei den gazellenäugigen, schwarzen, wälschen Dirnen respektive ihren Schürzenbändern angemessen zu erproben; was so recht schmerzhaft für die armen Schneemänner gewesen sein mag und worüber sie in allerlei lyrischen Formen dem Brausewind Ticino ihre Empfindung mitgetheilt haben mögen. Außerdem aber war das Haus von sechszehn Kastanienbäumen umstanden, die im Winter ihre Arme, im Sommer aber ihre weithin sich breitende Schatten so ineinanderschlangen, daß die rothgepickelten Forellen, die im Ticino umherschwammen, sich glücklich fühlten wie Selige in ihrem kühlen Paradiese. Wie aber der Bergwind, der nach Afrika fuhr, um den Sirokko der Sahara zu besuchen mit den Zweigen der schattigen Edelkastanien geplaudert haben mag, darüber will ich lieber schweigen; machte der Sirokko seinen Gegenbesuch, so mußten die Nachrichten, die er aus dem wunderreichen Welttheil brachte, nie zu den erfreulichen gehören, denn die sechszehn Edelkastanien sahen alle Male, nachdem sie diesen Besuch empfangen, recht niedergeschlagen und traurig aus und ließen ihre Blätter so maulfaul zur Erde hangen, wie eine Jungfrau, die beim Doktor gewesen, um ihn zu be-

fragen, ob sie guter Hoffnung ist und die das verhängnißvolle Jawort empfangen. Der lustige Ticino aber sah stets nach einem derartigen Besuche aus, wie eine abgestandene Forelle, oder gar wie ein ausgenommener Hering.

Es mochte nun vielleicht gerade heute vor zweihundert Jahren sein, aber im Sommer war es, darüber haben sich die Gelehrten geeinigt, denn es war sehr heiß gewesen den ganzen Tag und ein Gewitter stand drohend im Westen, dräute Unheil von den weißen Gebirgs-Häuptern herunter, auf denen es auflag mit dem langgereckten, schwarzen, zuckenden Leibe. So unruhig aber wir die Natur ringsum, geberdete sich drinnen in dem von den Kastanien umschatteten Hause eine alte Frau, die in einer Ecke der Stube unter einem schneeweißen Betthimmel lag und aus demselben herauslugte mit dem schwarzbraunen, vertrockneten Gesicht, wie ein großer Käfer, der sich in einem Spinnengewebe gefangen hat. Die Augen in dem kleinen Antlitz der Alten waren übernatürlich groß, und wie sie ihr so tief im Kopfe lagen und so furchtbar brannten von der inneren Gluth, die im Hirne tosen mußte, mochte sich Einer, der die kranke Monna Tebalda, so hieß die braune Greisin, plötzlich zu Gesicht bekam, schier bis in den Tod erschrecken. Zu jener Zeit wohnte unten in Airolo der Dottore Signore Lambertuzzi, ein Mann, wie die Chronik von Airolo bemeldet, von außerordentlicher Gelehrsamkeit, aber von so kleinem Körperbau, daß er aussah, wie eine Ameise. Damals galt noch

Jeder seinen Werth in seiner eigenen Haut, und wenn Jemand seine Sache gelernt hatte und es verstand Menschen beizustehen in allerlei Nöthen und Gebrechen, so war wenig darangelegen, ob er den rothen Doktorhut trug zu jeglicher Stunde, oder ob er statt desselben das schwarze Studentenbarett mit der weißen Straußfeder, wenn nicht gar die nationale, italienische Zipfelmütze auf sein Haupt setzte.

Dottore Lambertuzzi, Kreisarzt von Airolo, Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften und vortragender Rath im medizinischen Kollegium des Kantons Tessins, Apothekenrevisor und schon seit Jahren mit der nächsten Anwartschaft zum geheimen Medizinalrathe bedacht, der Mann, dessen aus dem geheimsten Urquell der Natur geschöpftes Wissen die Tauben gehen und die Lahmen sehen machte, — Dottore Lambertuzzi hatte besagte nationale Zipfelmütze zur Leibtracht seines kleinen, aber mit großartiger Gelehrsamkeit bis zum Ueberlaufen angefüllten Gehirnes erkiest. Und wenn er so umherritt in den Bergen auf dem für seine Person viel zu ungeheuerlichem, weißen Roße, und wenn die Zipfelmütze des Geheimen Medizinalraths in spe im Zuge des Windes flatterte, so glich sie der Taube, die das Oelblatt des Friedens und der Versöhnung im Schnabel tragen mochte; der Kleine selbst aber sammt dem Roße irgend einer seltsamen Laune irgend eines sich langweilenden Berges, die sich verkörpert hatte, und die der kreiselnde Bergwind vor sich herjagte, wie ein dürres auf einem Schneeballe angefrornes Blatt. Dottore Lambertuzzi

hatte die seit ungefähr vier Monaten schwer erkrankte Monna Tebalda, die Eigenthümerin der Kastanienbleiche, so nehmlich hieß der Tebalda Eigenthum, weil ihre Enkeltochter mit Weben und Bleichen sich viel zu beschäftigen gewohnt war, in seiner ärztlichen Behandlung gehabt; aber ohne allen und jeden Erfolg. Suchte der Signor den bösen Feind im Blute, kurirte er auf Kongestionen nach Herz und Haupt, machte er Venäsektionen mit freigebigster Hand, begoß er seine Kranke förmlich alle Tage mit dem Aufguße des Fingerhutes, der, wie bekannt, mächtig ist, dem stürmenden Blutgeiste Zaum und Zügel anzulegen, da mit einem Male hatte sich die Krankheit zwar nicht gebessert, doch kolossal verändert; da saß sie im Magen, in der Leber, im Schleime, in der Galle. Bedenklich wiegte der Dottore sein kluges Haupt, nahm die Feder zur Hand und schrieb ein anderes Recept. Am Tage, von dem ich spreche, hatte er, nachdem er den Puls der wahnsinnig fiebernden, und im Fiebertraume irre redenden Tebalda mit ganz besonderen Zeichen der Bedenklichkeit betastet und gezählt, sich so kurz und hastig vom Krankenbette entfernt und war so schleunig auf sein Schimmelroß gestiegen, um hinauszustürmen in den gewitterschwangeren Abend, daß die Kranke, die trotz ihres Fiebers Alles verstand, was um sie her vorging, bei solchem hoffnungslosen Gebahren des für untrüglich anerkannten Doktors, laut an zu jammern und zu ächzen gefangen.

Es ward recht dunkel im Zimmer; die Kastanienwipfel streckten die Schatten zum einen Fenster

herein, zum andern wieder hinaus. Hinter dem Webestuhl saß der Tebalda Enkeltochter, ihr schlummerndes Haupt in beide Hände gelegt. Das arme Kind, mit Namen Amara geheißen, hatte ja den ganzen glühend heißen Tag hindurch so viel gewirkt und geschafft; zuerst am Morgen, da hatte sie die drei braunen Schaafe und die weiße Ziege, die der Großmutter Viehstand bildeten, mit dem duftigen Grase gefüttert, das sie rechts und links vom Basaltfelsen, über den die Kaskade plätscherte, mit so vieler Mühe gepflückt. Dann hatte sie auf die Felsennadel steigen müssen, die über eine halbe Meile weit von der Kastanienbleiche am Bergeshange hoch über alle Umgebung ragt, um nach ihrem Bräutigam auszublicken, dem schwarzen Lorenzo, wie ihn die Leute nannten, und ihm das Zeichen zu machen, das sie selbander zum Morgengruß verabredet, nehmlich ihr schwanenweißes Busentuch wehen zu lassen von dem höchsten Zacken der braunen, in den Himmel ragenden Felsennadel; dann mußte das Recept, das der Dottore am Morgen verschrieben, nach Airolo in die Apotheke getragen und die Medizin geholt werden. Dann mußte die Großmutter ihr Mittagsbrot bekommen, denn trotz der Leiden, die den Lambertuzzi so erschreckten, aß die Kranke meist recht gut und trank so gern ihre Foglietta, rothen Italienischen, wie nur immer wir sie trinken, Signori. Dann mußte das Linnen auf der Bleiche begossen und dann sollte wieder gewebt werden, bis die Sonne sank. Als Tebalda sah, daß ihre Enkelin fest entschlafen

war, da richtete sie den braunen hageren Leib wild empor aus dem schneeig schimmernden Bette. „Lambertuzzi! murrte sie, ist ein alter, unwissender Narr! er meint ganz gewiß, ich werde sterben; aber ich will noch nicht sterben, ich werde nicht sterben, trotz der Last von sieben und siebenzig Jahren, die auf meinen Schultern liegt. Ich bin steinalt, es ist wahr, und eigentlich wohl wäre es Zeit, daß ich mich trollte von hinnen, aber was da wach geworden ist in meinem Herzen, seitdem ich ihn gesehen habe, ihn der Amara Bräutigam, den Teppichweber, den schwarzen Lorenzo, was da wach geworden ist, das, von dem ich fühle, daß es zu gleicher Zeit Verdammniß und Seligkeit ist, läßt mich nicht sterben, macht es mich gleich kränker als zum Sterben. Ich glaube, stürzte ich vom Basaltfelsen in die schäumenden Gründe der Kaskade, das Leben in meinem Herzen wöbe Fittiche an meine Schultern, und ich schwebte über den Wässern anstatt zerschmetternd in ihnen unterzugehen. Amara schläft, so will ich die Zeit nützen um zu weinen; denn Thränen sind die Medizin für die meisten Krankheiten des Weibes.“ Immer tiefer war indessen die finstere Nacht in das Zimmer gesunken; der Donner murrte, die Wipfel der Kastanienbäume rauschten als schüttelten sie lauter Flüche aus ihren Zweigen auf die Erde. Weiße Blitze umzuckten das lilienbleiche Angesicht der träumenden Amara hinter dem riesigen Webestuhle. Noch greller aber als die Blitze leuchteten ihre Widerscheine, die von den Gipfeln aller der Schneeberge ringsumher zurückprallten in

das düstere Zimmer; und nun quoll der Platzregen aus den finstern Wolken, und der über den Basaltfelsen hinabplätschernde Tessin hatte sich bald in ein brüllendes Ungeheuer verwandelt, das da redete in der Sprache des Donners zu dem Donner, der hoch in den Wolken grollte. Die graue Alte hörte mit stumpfer Gleichgültigkeit, wie die Elemente rasten, ja selbst die zu denkende Möglichkeit, daß eine Lavine stürzen könnte, erschütterte sie weniger, als wenn sie daran dachte, daß Signore Lambertuzzi auf dem Heimwege von dem Unwetter überrascht, schmachvoll durchnäßt werden würde. Die Tebalda war nun einmal ein Weib von harter und kecker Gemüthsart, und desto verwunderlicher mochten die weichen Gefühle, die seit einiger Zeit in ihrem Busen lebendig geworden, sie bedrücken. Doch was sträubte da plötzlich ihr Haar, das so schwer vom Silber des Alters ihre eingefallenen Schläfe umfloß! Sie lauschte! Was geschah! Sie blickte nach dem Fenster, das schwarz und dunkel von den Schatten der Nacht und der wehenden Kastanienwipfel umschlossen wurde. Sah sie nicht etwas Weißes, etwas Blinkendes an der Scheibe? Und hörte sie nicht ein Klopfen mit wie spitzem Fieber? Ja! per Dio! da glänzte, da klopfte es. Die Alte, die von dem Klopfen an dem Fenster mehr ergriffen worden, als von dem Dröhnen in den Wolken, sagte: „Um die Wunden meines blutenden Heilands! Wer ist da? Was will man von mir in der späten Stunde des Gewitterabends? Santo Antonio! Was will man von mir?“

„Stille, stille!“ flüsterte es draußen, „redet nicht so laut, Madre Tebalda, oder Ihr weckt Euer so süß schlummerndes Enkeltöchterchen aus ihrem wonniglichen Schlafe! Bei allen Heiligen, wie Ihr närrischen Leute zu sagen pflegt, Ihr weckt sie auf! Ich, der ich hier an Euer Fenster klopfe, kennt Ihr mich denn gar nicht mehr, Madre Monna Tebalda, bin ja der Forellenfischer Capraletta, die Deutschen nennen mich Bockmilch! Alle Welt aber heißt mich den Melancholischen! Weil ich stets so für mich hindämmere mit gesenktem Haupte, und weil das Murmeln des Felsenbaches mir holder zu Ohren klangt, als die Rede der Menschen, und weil ich lieber den Sternen am Himmel der Nacht in die Augen schaue, als den Mägdelein, den Sternen der Erde, in ihre Augensterne, und weil ich von dem tiefen Weh, das in meinem Busen lebt, nicht gern reden mag, haben sie mir den finstern Namen gegeben.“

„Das ist Alles recht gut und schön, mein lieber Herr Bockmilch,“ sagte die Alte, nachdem sie das inzwischen zu einer kleinen Spalte geöffnete Fenster, sich krokodillenartig aus dem Himmelbette hinüberneigend in die Fensterbrüstung, geöffnet und mit einem Bindfaden an dem Riegel zum Schutze gegen den rasenden Zug des Gewittersturmes befestigt hatte. „Das ist Alles recht gut und schön, Signore! aber wie ich auch mein unseliges Hirn anstrengen mag zum eifrigsten Denken, kann ich doch nimmermehr begreifen, was Euch her zu mir führt in so später stürmischer Abendstunde!“

„Das will ich Euch sagen, noch immer schöne Madonna, das will ich Euch sagen!" entgegnete Bockmilch. „Ich hatte Euch, ehe das Unwetter aufgekommen, gefischt im Tessin; ich hatte Euch ein halb Dutzend Forellen gefangen, die es werth gewesen vom lieben Herrgott selbst zum Frühstück in Wasser und Salz gekocht mit Weinessiig und Provençer-Oel gespeist zu werden. Da wie ich nach Hause gehen will mit meinem zappelnden Fange, wer kommt angesprengt auf dem wie rasend galoppirenden Schimmel: Dottore Lambertuzzi. Haha! sagte er zu mir, Bockmilch! Und da bist du ja Lieber! Und wo kommst du denn her, angenehmer Bockmilch! Denn wissen müßt Ihr Signora! Lambertuzzi ist mein guter Dutzbruder. Oben in der Sennhütte zum heiligen Dionysius, da haben wir einst Brüderschaft getrunken, ich und der hochgelahrte Dottore in brausendem Weine von Asti, der Dottore hatte ihn auf seinem Schimmel mit heraufgeschleppt in der Satteltasche. Der Dottore wußte wohl warum er Bockmilchs Brüderschaft trank! Er war in einer sehr, sehr großen Verlegenheit und die Leber einer unter gewissen nur von mir gekannten Bedingungen gefangenen und geschlachteten Forelle ist ein wundermächtiges Heil- und — Mittel will, ich sagen; doch ich will Eure keuschen alten Ohren nicht länger belästigen, Madonna! Um die Sache kurz zu machen, so erzähle ich nur noch, daß der Dottore zu mir sagte: Bockmilch, wenn du da Forellen in deinem Netze hast, frisch gefangene Forellen, so thue mir die einzige Liebe und bringe sie der

Monna Tebalda! Er kraute dem Schimmel in der Mähne, setzte seine weidlich durchnäßte und vom Sturmwind tückisch durchgehechelte weiße Zipfelmütze fest und sprach dann weiter: Heute habe ich es endlich erkannt nach langen und tiefen Anstrengungen, daß die verzweifelte Krankheit dieser gar nicht genug zu schätzenden Dame, die mich übrigens auch schon vielfach verpflichtet, weniger im Magen, in Schleim und Galle, als im Blute liegt. Und nun halte ich im Einverständniß mit den berühmtesten Autoritäten des grauen Alterthums, des braunen Mittelalters und der weißen Gegenwart, gewöhnliches, verstehst du wohl Bockmilch, gewöhnliches Forellenfleisch für ein beruhigendes, den Gefäßsturm dämpfendes, für ein im Allgemeinen niederschlagendes Mittel. Trage die, zur jetzigen Jahreszeit so seltenen Forellen zur Monna Tebalda! Grüße sie von mir und sie soll die delikaten Dinger aufkochen mit Wasser, Salz und Zwiebel, und dann soll sie dieselben verspeisen zur angemessenen Stunde mit Weinessig, Provençer-Oel und etwas Pfeffer, dagegen soll sie die Medizin Nummer drei einstweilen und bis zu meinem nächsten Besuche aussetzen. Nun, ich thue was mir der Doktor aufgetragen hat! Hier sind die Fische und erlaubt mir, daß ich zum Fenster einsteigend, sie Euch in die Stube bringe, denn Ihr carissima madre! seid doch wohl zu schwach, um aufzustehen, und die wilden und mit den Schwänzen ganz furios um sich schlagenden Dingerchen in einen Zuber mit frischem Quellwasser zu thun. Auch fröstelts mich so eigen-

thümlich; der verdammte Platzregen ist auch eiskalt und es durchschauert mich bis in's innerste Mark, wenn ich gleich solcher Dinge als Fischer im eisigen Bergquell so nahe an den Gletschern und so dicht bei den Schneemännern, die einem hier überall so zu sagen über die Schultern sehen, der kalten Fluth hinlänglich gewohnt bin! Erlaubt also Monna Tebalda!" Und ehe die graue Alte noch ein Wort erwiedern konnte, drückte Signor Bockmilch dergestalt an den halbgeöffneten Fensterflügel, daß derselbe aufflog, und ehe sich die Tebalda besinnen konnte, stand der Fischersmann das Netz mit den wild zappelnden Quellenfischen auf der linken Schulter triefend vor Nässe, umleuchtet von den zuckenden Blitzen am Bette der Alten.

Die Tebalda schaute den Eindringling gar überrascht an: „Aber ich kenne Euch ja gar nicht, liebster, bester Bockmilch!" sagte sie zu dem Fischer; „Euer Antlitz ist mir so fremd, wie Euer Name. Ich kann mich ja gar nicht besinnen, jemals von Euch gehört oder gar Euch gesehen zu haben! Wer seid Ihr denn, wo kommt Ihr her?"

„Sprecht nur nicht so laut, Madre," versetzte der Fischer; „sonst erweckt Ihr mir das dort so süß schlummernde Jüngferlein und wir bedürfen zu dem, was wir mit einander zu verhandeln haben, wahrhaftig keines Zeugen! Ihr kennt mich nicht! Einbildung! Erinnert Euch nur! Alte Leute haben gar so schwache Gedanken! Habt Ihr mich wahrhaftig noch nicht gesehen? Noch niemals?"

Die Monna flüsterte: „Nein!“ sah dabei den fremden Mann scharf in's Angesicht und musterte ihn von oben bis unten; die fortwährend zuckenden und die Stube wie aus einem brennenden Spiritusbecken mit Flammen übergießenden Blitze gewährten mehr als das nöthige Licht. Nun, Bockmilch war noch lange nicht der häßlichste Kerl, der seine Polenta mit rothem Italienischen begossen; er hatte den schwarzen Hut mit blau und grün karirtem Bande recht verwegen auf das eine Ohr gesetzt, sein Antlitz war zwar noch bleichgrünlicher als ächter Parmesankäse, aber desto loher flackerte sein wildes Auge, das unter buschigen, über der Adlernase mit einander verwachsenen Brauen, triumphirend leuchtete und liebeverlangend zu gleicher Zeit zu schmachten schien. Das Spitzbärtchen, das an dem Kinn des dunkeln Knaben hing, bestand nur aus wenigen, übermäßig langen, starren Haaren; aber desto reicher floß die schwere Fluth des Hauptthaares dem Manne über die Schultern und hingen ihm fast über den Schooß der schwarzen Sammtjacke mit silbernen Knöpfen hinab, die seinen Oberkörper hinten bekleidete, während die nur schmächtige Brust von einer himmelblauen bis an die Hüften reichenden, überaus reichlich zupassenden Weste verhüllt wurde. An den Füßen trug er schwere über das Knie reichende Stiefeln von ungegerbtem Leder, die seiner Person einen etwas befremdlichen Anstrich gaben, denn die schwarzen und weißen Haare des Ziegenfells, aus denen die Stiefeln gearbeitet waren, hatten einen so gar besonderen Glanz und das Muster,

nach dem das Schwarze mit dem Weißen vermischt war, schien auch ein so ganz und gar seltenes und ungewöhnliches.

Die Monna Tebalda, nachdem sie den Kerl gründlich beschaut, rief abermals: „Nein, Bockmilch! Und wenn ich nun und nimmermehr eingehen sollte zu meines Herrn Freude, beim heiligen Antonio! ich kenne Euch nicht!"

Der Signor, der inzwischen das Netz mit den Forellen in einem unter dem auf gedrechselten Beinen stehenden Ofen befindlichen Zuber gethan, den Hut abgenommen und es sich ganz bequem gemacht hatte, sagte eigenthümlich lächelnd: „Nun, Madonna! Wenn Ihr denn durchaus die früher mit mir gemachte Bekanntschaft ableugnen wollt, so muß ich wohl Euerm Gedächtniß ein wenig zu Hülfe kommen! So hört denn: Ihr waret nicht immer so alt, wie Ihr heute seid, Tebalda! Ihr waret auch nicht immer, nehmt es mir aber nicht übel, so häßlich wie heute! Es war einmal eine Zeit, es ist freilich schon ein wenig lange her, da waret Ihr ein munteres, bewegliches Weib und Eurer Antlitz war lieblich zu schauen! Das Roth Eurer Lippen paßte wunderschön zu den kleinen, niedlichen Elfenbeinzähnen, mit denen die Natur Eure Kiefern garnirt; aber eine Zunge hattet Ihr, eine Zunge wie ein giftiger Drache, eine nichtswürdige, niederträchtige Zunge, die da stach wie eine Otter und deren Schaum brannte wie Schwefel und Salzsäure. Ihr habt Euerm biedern und braven Ehegespons manche trübe Stunde gemacht, bis er es

nicht mehr aushalten konnte und es vorzog, auszuwandern mit allen seinen Kindern, bis auf Amara's damals schon verheirathete Mutter, auszuwandern nach dem Lande Hungarien. Zuletzt aber wollte er noch einen letzten Versuch machen, Euch zu bessern, und er wollte sehen, ob Ihr denn gar nicht im Stande wäret, den Dolch Eurer Zunge in der Scheide zu halten! Und wie nun ohne Euer Wissen Alles gepackt und zur Abreise bereit war, da suchte er Händel mit Euch. Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Händel mit Euch anzufangen, Tebalda, und Euch im Laufe von zwanzig Sekunden so roth werden zu sehen vor Bosheit, wie einen gekochten Krebs, war so leicht, als wenn man eine reife Kastanie von einem niedrig hangenden Aste schlägt. Doch dieses Mal, es war das letzte Mal, fandet Ihr in Euerm Pietro, der sonst Euch nur für einen ganz außerordentlichen Schaafskopf gegolten, Euern Mann! Er schlug Euch in Eure flammensprühenden Augen und fragte: Willst Du das Maul halten? diavolina maledetta? Punto! Er faßte Euch in den Nacken mit scharfer Tatze und fragte: Hast Du nun genug? Du boshafter Schockschwerenöther? Niente! Er stellte Euch ein Bein, daß Ihr hinsankt auf die Erde und Euer Brustkasten Euch so weh that, als hättet Ihr wenigstens zwölf von Euern vierundzwanzig Rippen gebrochen; noch einmal rief er schäumend vor Zorn: Satan der Hölle! bist Du noch nicht satt? No! No! No! und hundert Mal No rieft Ihr, und fuhrt fort zu schmähen, zu schimpfen und zu toben auf die

allerentwürdigendste Weise! Und was that da der Pietro? Um Euern Hals knüpfte er ein Seil und an dem Seil ließ er Euch, Euch forttragend mit seiner wuthempörten Faust gleich einem ohnmächtigen Feinde, hinab in den Brunnen auf Euerm Hofe! Als Ihr in dem eiskalten Wasser staket bis an den Hals, da schimpftet Ihr noch; da ließ er Euch noch tiefer hinab, daß das Wasser über Euern Kopf schlug und die eiskalte Fluth Eure Rede erstickte. Noch einmal rief Pietro: Hast Du genug Tochter des Teufels? Was geschah aber da, so wahr wie ich heute zu meinem Frühstück eine halbe Maaß Maraschino di Zara getrunken habe, so wahr hobt Ihr Eure beiden Arme in die Höhe und Eure beiden Däume schlugen, wie die obere Hälfte eines Vogelschnabels der untern thut, an Eure beiden Zeigefinger, als wolltet Ihr durch derlei Operation den Pietro bedeuten, daß Ihr wohl antworten würdet, wenn Ihr nur könntet, und wenn, sprächet Ihr jetzt, das Wasser Euch nicht die Kehle ersäufte. Da faßte den Mann ein panischer Schreck. Das Haar sträubte sich auf seinem Scheitel. Fa gli forbici! (Sie macht eine Scheere!) Fa gli forbici! rief er trostlos und deutete voller Verzweiflung auf die auf- und zuschnappenden Finger. Los ließ er Euch, daß Ihr sanket bis auf des Brunnens untersten Grund, und wenige Augenblicke nachher war er mit Hab und Kind von dem Hofe verschwunden und begriffen auf der Reise nach dem Lande Hungarien, wo vielleicht die widerspänstigen Weiber noch keine „Scheeren" machten,

wenn sie bis über den Kopf im Wasser saßen. Ihr aber wäret sicherlich ertrunken, wenn Euch nicht Hülfe gekommen; da aber vernahm ein einfacher Fischersmann, der gerade im Brunnen war und sich da mit Krebsen beschäftigte, von dem Unheil, das über Euerm Haupte schwebte und das Euch sicherlich den Tod gebracht hatte. Er faßte Euch mit starkem Arm und hob Euch in's Trockne! Seht Tebalda! der einfache Fischersmann, dem Ihr Euer Leben verdankt, war kein anderer, als ich Bockmilch, der Euch jetzt die Forellen zum Präsent bringt!"

„Es trifft Alles zu," rief das graue Weib, sich mit der vertrockneten Hand die braune Stirne streichend, „doch es ist nicht möglich, Signor Bockmilch? Es nicht möglich! Ihr seht ja noch gar so jung aus, und es ist doch schon so lange her, seitdem Pietro fortgezogen in das Land Hungarien, um nimmermehr wiederzukehren. Es ist gar so lange her, und wohl bin ich steinalt geworden indessen; so alt, daß Amara ebensowohl meine Urenkelin sein könnte, wie sie meine Enkelin ist. Es ist darum nicht möglich, Signor Bockmilch! Es ist nicht möglich!"

„Und doch ist es wahr!" versetzte der Fischer. „Und ich könnte Euch den breiten goldenen mit Korallen ausgelegten Reif zeigen, den ich Euch, während Ihr ohnmächtig auf dem Rasen laget, von den Fingern zog. Die Korallen bildeten die Form eines damals im Rufe großer Wunderkraft stehenden Amulets. Vor alten Zeiten her stammt der Glaube, doch um Eure sittsamen Ohren nicht zu beleidigen, will

ich die in Rede stehende Figur nicht weiter in Euer Gedächtniß zurückrufen. Bin ich Bockmilch, Euer Lebensretter?"

„Ihr seid's, versetzte die Tebalda, „ich muß es ja glauben, wenn ich gleich es nicht zu fassen im Stande bin!"

„Und jetzt seid Ihr so krank, mein gutes Mutterchen," fuhr der Fischer fort, der Alten die braune Stirne streichelnd. Und jetzt seid Ihr so krank und kein Doktor, nicht einmal der hochberühmte Lambertuzzi, vermag Euch zu helfen! Ich aber mags kaum glauben, daß Ihr wirklich so schwer erkrankt seid! Eure Lippen sind roth! Eure lieben Oehrlein sind so wonniglich warm, wie eben gelegte Eier! Tebalda! Lambertuzzi ist ein Esel, ist dümmer als der Schimmel, den er reitet! Ihr seid nicht krank, wenn nicht — am Herzen!"

Die Tebalda schlug die Augen nieder, seufzte tief, zog die Bettdecke über das Haupt und schwieg.

„Ihr habt das Untertauchen nicht verlernt, wie ich sehe," sagte der Fischer, „jetzt taucht Ihr in die Federn, statt in das Wasser. Antwortet mir lieber! Hab' ich nicht Recht? Steckt es Euch nicht im Herzen? Regen sich nicht Gefühle in Eurer Brust, die Ihr, weil ihre Gluth so schlecht zu Euern grauen Haaren paßt, bemüht seid, wenn auch vergeblich, zu bekämpfen! Antwortet Tebalda!"

„Ihr habt Recht, Signor!" schluchzte das Weib, die Thränen mit der Bettdecke aus den Augen wischend. „Nur allzusehr habt Ihr Recht, daß Lam-

bertuzzi dümmer ist, als das Pferd, das er reitet, denn er hat keine Idee, von dem was mir eigentlich fehlt! O das Unheil, das über mein graues Haupt gekommen ist! O das Unheil!“ So wimmerte die Alte.

„Und was fehlt Euch?“ fragte Signor Bockmilch „was, ich sage was fehlt Euch? Offenbart, Euch mir, vielleicht kann ich Euch helfen! Denn Forellen sind nicht die einzigen Fische, die in meine Netze laufen! Nennt mir das Unheil, das über Euer Haupt gekommen! Nennt mir den, dessen Bild sich in Euer Herz so liebeentzündend geschlichen! Wie heißt der, nach dem Ihr Sehnsucht empfindet?“

„O ich sterbe, daß ich es sagen muß,“ schluchzte das graue Weibsbild. „Es ist Lorenzo, der schwarze Lorenzo, der Teppichweber, Amaras Bräutigam, der, mit dem sie in wenigen Tagen den Ehepakt schließen will. Es ist über mich gekommen, wie Mondenschimmer kommt über die Flur: ich weiß nicht wie, ich weiß nicht woher, ich weiß nicht warum, und ich kann nicht dafür. Hab' ich's gemacht? Hab' ich darnach verlangt? Hab' ich darum gewußt, daß es so kommen würde? Hätte ich's gewußt, ich wäre lieber gestorben, denn die Schande, die ich zu fürchten habe, ist allzu groß; die Schande, wenn es unter die Leute kommt, was da mit mir vorgegangen ist; wenn ich's nicht mehr werde verbergen können, was da lebendig geworden in meinem elenden Herzen. Lieber Bockmilch! Ihr habt gewiß manche miserabele Kreatur gesehen in Euerem langen, langen Leben, aber so ist

noch Niemand geschlagen gewesen, als ich, die unselige Alte! Ihr könntet mir sagen: Stirb doch Tebalda! Stirb doch, wenn Du es nicht länger zu ertragen vermagst, aber ich kann nicht sterben, ich will nicht sterben, denn es reißt mich ja hin zum glühenden Leben, wie es den Stein, der vom Berge stürzt, in den schäumenden Abgrund des strudelnden Stromes reißt! Könnte ich so jung werden an meinem Leibe, wie meine Seele ja noch so mädchenhaft jung ist! Lieber Signor! schafft mir nur Jugend, die Liebe nachher will ich schon selber mir schaffen, denn das versteht „die alte Scheere", wie Ihr mich wohl nennen möchtet, Bockmilch! aus dem Grunde!"

Inzwischen war es draußen todtenstill geworden; der Gewittersturm aus Nord hatte ausgerast und die finsteren Geister des Dunstkreises schienen unentschlossen, von wo her sie nun weiter blasen sollten auf der Pfeife des tellurischen Unmuthes, der heute ihre Seelen krampfhaft durchwühlte. Die rabenschwarzen Wolken thaten ihre Fittiche auseinander, und durch die Schatten der, vom Regen schweren Zweige der jetzt, nach dem schrecklichen Kampfe, den sie gekämpft, sanft lispelnden Kastanienbäume, stahlen sich die grellen Lichter eines, über einem nadelspitzen Schneegipfel im Aufgange hangenden, todtenblassen Mondes und erleuchteten das Gemach, in dem der Forellenfischer mit der Tebalda verhandelte, in mährchenhafter Weise. Die bleiche Amara schlummerte noch immer, aber je milder das Wetter geworden, desto wilder wohl mußten die Träume werden, die in ihrer Seele

mit einander zu ringen schienen, und manchmal, wenn sie jach aufschrie, als durchbohrte die Traumschlange ihr Herz, wandte sich Signor Bockmilch wie erschreckt und betreten nach ihr um und ließ die kargen Strähnen des Bartes an seinem Kinne durch seine sehr langen, zitternden Finger laufen. „Also steht es so mit Euch, Madonna?“ sagte er, die Alte fast höhnisch anblickend, aber seine Rede bebte, wie er sprach. „Da thut Ihr denn doch dem Signor Lambertuzzi großes Unrecht, wenn Ihr ihn darum verachtet, weil er die eigentliche Wurzel Eures Leidens so wenig erkannt hat; denn wie konnte dieser Schimmelreiter wohl jemals unter seiner flatternden Zipfelmütze den Gedanken finden, daß in Eurem steinalten Herzen der Liebe wunderliche Geister wieder zu zucken begonnen? Um solche Sachen zu glauben, muß man sie eben sehen, und man muß wissen, wie ich es weiß, der da tief unten — wollte ich doch sagen, der da zwischen den Felsen am Gießbache wohnt, daß oft Frösche und Kröten, die da viele hundert Jahre im Gesteine gleichsam nur geschlummert haben, wieder lebendig werden und so thun, als wären sie erst in dem Jahre jung geworden, berührt die ans Licht geschafften mit einem Male des Frühlings wonniglicher Athem. Aber das hättet Ihr mir ja gleich sagen können! Warum denn da erst das Winseln und Stöhnen und die vielen Umschweife, Tebalda? Gebratenen Speck riechen die Mäuse sogar, aber Liebe kann man doch nicht riechen! Seht nur Tebalda, so ein Fischersmann der forscht in den Tiefen, der kennt die Kräuter,

die da wachsen auf dem von den Wässern überriesel-
ten Felsgesteine, der weiß was sich da nistet in den
ausgespülten Ritzen und unter den klaren Kieseln
des Bergstroms, geschweige denn da, wo das Wasser
seitwärts austritt in Buchten und Baien, wo es
stagnirt und wo aus dem sumpfigen Gelände am
Rande und im Wasser die verworrene Schaar der
Sumpfpflanzen emporsproßt ans Tageslicht, oder
vielmehr an den Mondenschimmer der Mitternacht."
Signor Bockmilch machte an dieser Stelle eine Pause,
um den Eindruck, den seine wunderbarliche Rede auf
die Alte gemacht haben konnte, zu beobachten. Und
er sah, daß ihre Augen brannten in düsterer Begierde,
und er sah, daß die Haare auf ihrem Scheitel sich
sträubten von innerer, erwartungsvoller Erregung;
scharf blickte er sie an, lüftete seinen Hut und strich
seine eigenthümlich schweren, schwarzen Haare aus der
sterbensbleichen, grünlichen Stirn. Dann sprach er
weiter: „Seht, da giebt es eine Schlangenart, die
im Wasser lebt, ich weiß nicht wie die Naturforscher
es nennen und ich glaube sogar nicht, daß Signor
Lambertuzzi den Namen weiß, aber die Schlangen
sehen grün aus, sind marmorirt mit gelben Punkten;
ihre Augen schimmern ins Azurbläuliche und ihre
Kiefern haben ein rosenfarbiges Kolorit, ihr Biß
soll giftig sein, aber sie beißen nicht, außer im Zorne.
Nun gut! lassen wir das Alles, denn uns gemeine
Seelen kümmert ja nicht die Wissenschaft und ihre
Nomenclatur, uns interessirt die Natur ja bloß in-
sofern, als ihre Erzeugnisse und die daraus gewon-

nenen Präparate uns nützen oder schaden können. Und das Eine will ich Euch sagen, daß glückt es Euch eine dergleichen Schlange zu erlangen, und gelingt es Euch zum Schlusse des ersten Mondenviertels, wie es zum Beispiel heute eintritt, die Leber aus ihrem Leibe zu schneiden, und diese Leber an einem Kohlenfeuer aus Wachholder zu rösten und sie dann mit Appetit zu verspeisen, es Euch sofort wie Schuppen von den Augen, wie Schaale und Hülsen von dem Antlitz fällt. Wie die Schlange alljährlich ihre Haut über ihr Haupt streift und wie sie daherwandelt verjüngt und neu geboren, also geschieht es Euch, eßt Ihr die geröstete Leber des zaubermächtigen Thieres, Tebalda! Ihr verjüngt Euch um wenigstens fünf und fünfzig Jahre; fünf und fünfzig Jahre aber sind, wie man zu sagen pflegt, ein Bild, und dann könnt Ihr mit der Jugend blühender Gestalt, mit dem schlauen Wissen des erprobten Alters, denn die Erinnerung bleibt Euch trotz der Wiedergeburt, das erreichen, wonach Ihr trachtet, den umarmen, den Ihr liebt, den küssen, für den Ihr brennt. Und nun weiter: das erste Mondesviertel neigt sich seinem Ende, dort unter dem Kamine liegt neben den Tannenreisern ein Bündel Wachholderholz, Euer Appetit ist nicht schlecht und es fehlt bloß noch die Schlange. Aber Euch lieben die Götter ganz besonders, auch die Schlange fehlt nicht, denn — hier ist sie," sagte der langhaarige Fischer, griff in seinen Busen und langte so ein schlangenhaftes Wesen heraus, das wie kundig des Schicksals, von dem es bedroht war, ein grün-

schillernder, todter Ring an dem gelben Arme des Mannes hing. Mächtig erschrak die Tebalda; trotz ihres langen Lebens und der vielen überraschenden Erfahrungen, die sie gemacht und der Ruhe ihrer Lebensanschauungen, die sie im Allgemeinen gewonnen, rief sie einmal über das andere: „Signor! wollt Ihr mich tödten? Soll die Freude mich tödten? Es ist ja nicht möglich, nicht möglich! O Herr der himmlischen Gnade! Ich muß glauben, daß ich träume! — Lorenzo mein! mein! Ich muß aber eilen mit dem Jungwerden, sonst tödtet der freudige Schrecken die Alte. Also her mit der Schlange! Und langt mir das Messer, und setzt mir den Tiegel auf die Kohlen, schürt die Flamme und nähret sie mit dem Wachholderholze, das Ihr dort seht. Schneidet Speck in Würfel und laßt mir ihn kreischen über den Flammen."

„Geduld," sagte der Signor, „Geduld Madonna! Seht ich bin so ein armer Fischersmann, der täglich in seinem ganzen armen Leben alle Tage, die die Sonne scheinen läßt, umherhantiren muß in dem kalten Gebirgswasser, wie es von den weißen Gletschern hinunterströmt ins dunkele Thal. Ihr wißt, daß ich trotz meines jugendlichen Aussehens auch schon bei Jahren bin; da pflegt denn so die vertrackte Gicht und das vermaledeiete Gliederreißen nicht mehr lange auf sich warten zu lassen. Darum, Signora, muß man, wenn man so in meine Jahre kommt, sehen wo man bleibt, und vor allen Dingen darauf denken wie mans anfängt, um den Rest des Daseins in

Ruhe zu genießen; mit einem Worte, wie man sich aus einem geplagten, ehrlosen Fischersmann in einen ruhigen, wohl beweibten Ackerbauer verwandeln kann, der auf seinem Lande so still und beglückt sitzt, wie der Schornstein auf dem Dache. Ich kann Euch darum die Schlange nicht so ohne Weitres überlassen; ich muß auch dafür, wenn auch nicht baares Geld, so doch einen Preis haben. Ohne diesen Preis kehrt hier der Ring an meinem Arm so sicher in die Sumpffluth zurück, wie noch heute Abend eine Flasche auf Gletschereis stehenden, italienischen Champagners in meine Kehle einziehen wird."

„Gebt mir die Schlange," rief die Tebalda, „nennt mir den Preis!"

„Der Preis," sagte der Fischer, indem er sichtlich Mühe sich gab Herr zu werden seiner furchtbaren inneren Erregung. „Der Preis heißt — Amara!"

„Aber Santo Antonio!" versetzte die Madonna, „die Amara, die Ihr dorten sitzen seht und träumen im träumenden Mondenschein, sie ist doch kein Fisch, daß Ihr sagen könntet, Ihr hättet sie geangelt oder mit dem Netze gefischt, daß Ihr nachher sie schlachten, braten und verzehren könntet!"

„Nein," entgegnete der Signor, „ein Fisch zum Schlachten ist sie nicht, aber sie ist ein Mädchen zum Lieben, und wie Ihr altes, elendes Weib den schwarzen Lorenzo liebt, so liebe ich, der ich im Vergleich zu Euch bis jetzt der äußern Erscheinung nach doch eher ein Jüngling bin, Lorenzos Braut, die träumende im Mondenschein, die Amara, und ich muß

sie besitzen, heute noch, Tebalda! heute noch, sonst wird Nichts aus unserem Handel, Nichts. Ueberdem behalte ich mir vor, dem Dottore Lambertuzzi Mittheilung von dem zu machen, was ich erfahren. Und dann wird er Eure Liebeskrankheit behandeln nach den Grundsätzen der allöopathischen Heilkunde, und wird Euern überschwemmten Magen kuriren mit Brechwein und Euch, zur Heilung Eures überspannten Gehirnes ein Haarseil in den Nacken legen, wie es noch kein betrunkener Veterinärarzt einem von Rheumatismus gelähmten Ochsen gezogen hat. Soll ich die Amara haben? oder soll ich zum Lambertuzzi gehen und ihn bitten, daß er das baumwollene Haarseil auch wohl mit der Spanischen Fliegensalbe bestreiche?“

„Aber,“ rief die Tebalda, „die Amara ist ja Braut und morgen Abend schon sollte ja der Polterabend sein! Was wird der Lorenzo sagen, nehmt ihr ihm die Braut?“

„Das ist es ja eben,“ versetzte der schwarzhaarige Fischer; „das ist es ja eben, Du graue Gans, was Dich an das Ziel Deiner Wünsche führen soll! Nenne, wenn Du die Schlangenleber bratest, drei Mal der Amara Namen und drei Mal verfluche in Deinem Herzen das Kreuz und den, der an dem Kreuze verblutet, dann wird, fällt Deine alte Gestalt von Deinem Leibe, Dein neues Antlitz das Amaren's sein, und Lorenzo, der keine Ahnung von dem haben kann, was vorgegangen, wird Dich, die jetzt erbärmliche, graue Gans, an sein wild flammendes Herz

drücken, als wärest Du die ächte, die Liebreiz strahlende Amara! Und noch mehr will ich für Dich thun! Ich will Dir morgen Abend den Brautkranz bringen, geflochten von meiner Hand; den Brautkranz, wie ihn noch keine Prinzessin auf ihrem Haupte getragen hat. Da soll die Lilie des Baches, umflochten von dem Moose der Tiefe und von der Schlingpflanze, die aus dem Grunde der Gewässer emporstrebt an das Licht, prangen neben der Lilie mit dem Kelche aus Silber und den gelben Staubfäden aus purem Golde, wie nur immer der kundige Goldschmidt aus Florenz im Stande gewesen sein mag, nachzuformen die köstliche Blume mit seiner künstlerischen Hand. Morgen Abend um dieselbe Stunde liegt die Blume, liegt der Brautkranz hier auf dem Fenstersimse!"

„Und was wird aus der alten Tebalda in der Meinung der Leute?" fragte zitternd die Alte.

„Die Tebalda ertrinkt beim Wasserholen im Ticino; tief unten in der krystallnen Fluth wird ihr brauner Leib zu sehen sein," versetzte der wunderbare Versucher mit der Ruhe eines Mannes, der seinen Plan so wohl durchdacht hat, daß keine Frage ihn überraschen oder verwirren kann.

Auf der Stirn der Alten perlte der Schweiß in großen Tropfen; wohl kämpfte sie einen schweren Kampf, aber der Schlangenring sah sie an mit den kleinen, klugen Aeuglein so leuchtend, so verführerisch. Und es war ihr, als wenn Lorenzo's liebeheißer Athem die Stirne ihr küßte. Sie war unterlegen in dem

schwachen Kampfe, den sie gekämpft. Wild fuhr sie auf, riß die Schlange an sich und sprach: „Nimm Dir das Mädchen, nimm Dir meine Enkelin Amara! Aber wie willst Du sie fortführen? Sie wird schreien, sieht sie sich in Deinen Armen, sie wird schreien, daß hinter jedem Felsen ein Mensch hervortreten wird, der ihr hilft und Dich zu Boden schmettert, Bockmilch! Und wenn nun gar erst der Lorenzo kommt, der, wenn er über die Berge steigt, stets den Stutzen auf dem Rücken führt, der die Gemse trifft im Fluge über den Abgrund, dann hüte Dich Mensch! er bläst Dir das Lebenslicht aus mit seiner Kugel, ehe Du dreimal drei zählen kannst!“

„Amara wird nicht schreien! darauf verlaßt Euch Tebalda,“ versetzte bebend vor heißer Ungeduld der Fischer. „Ich hauche sie an mit meinem Athem und sie folgt mir ohne aufzuwachen aus ihren Träumen so willig, wie das Lamm dem Schlächter folgt, der es zur Schlachtbank führt. Und nun denn, um den Handel abzumachen, da habt Ihr die Schlange, gebt mir das Mädchen!“

Und wie der Hai der Tiefe losfährt auf den wehrlosen Fisch, so sprang der schwarze Fischer nach der schlummernden Maid, und wie er sie angehaucht mit dem Hauche seines Mundes, da reichte das arme Kind dem diabolischen Gesellen willig den schneeweißen Arm; aber die Thräne träufte aus dem Auge, das wie im fortwährenden Traume festgeschlossen blieb. Er führte sie, nachdem er den spitzen, schwarzen Hut

tief in die Stirn gezogen, der Thüre zu, doch dort schien er sich zu besinnen, und vielleicht weil der unheimliche Bursche fürchten mochte, vor der Thür oder auf dem Wege nach der Thüre dem Lorenzo zu begegnen, wandte er sich wieder weg von dieser und nahm mit dem Mägdelein am Arme den Weg nach dem Fenster, zu dem er auch vorher ins Zimmer gestiegen war. Er hob das Kind mit starken Armen hinaus, und dann folgte er ihr, faßte sie wieder an und bald seinen Arm um die schlanke Hüfte schlingend, führte er sie links seitwärts in der Richtung, in der man den Ticino, der sein krystallnes Herz an dem Thaue des Himmels heute so recht innig gelabt, vom Berge niederbrausen hörte. Inzwischen hatte sich ein Sirokko erhoben, der mit glühendem Athem, das Brandmal der Sahara, in der er geboren war, auf seiner Stirne tragend, die Gegend durchwandelte; ihn mochte gelüsten den hirnverbrannten Gesellen aus Afrika, seine lechzende und ihm aus dem Halse hangende, dürre Zunge zu erquicken an den Gletschern, die er dort oben so weiß und herrliche Kühlung versprechend, schimmern sah. Die Dünste, die er vor sich herfegte, hingen sich um den silbernen Mond und übergossen sein Antlitz mit dunkelem Purpur. Ein rother Schein legte sich über Berg und Thal; die Kastanienbäume schlugen wild um sich mit den vom Gluthenwinde gepeitschten Aesten, gleichwie mit Armen und Beinen, und glichen dunkeln Weibspersonen, die in Liebeswahnsinn sich die Haare zerraufen und in zärtlichen Krämpfen sich

unsinnig geberden. Und da wandelte der dunkele Mann mit dem todtenbleichen, träumenden Kinde; da wandelte er und des Mondes rothe Gluth beleuchtete das seltsame Paar, das wie in bengalisches Feuer gebadet den Berg hinanschwankte. Die Großmutter, die den Schlangenring in der krampfig geballten Faust hielt, blickte ihnen nach, das spitze Kinn in die aufgestemmte Linke gestützt, so sah sie durch die Scheiben und sie sah, wie die beiden endlich verschwanden in der dämmernden Nacht. Aber keine Thräne rollte über die braune Wange; kein Seufzer hob den vertrockneten Busen. Im Gegentheil wilder Triumph jauchzte durch die graue Seele, wie Amara anfing an ihrem Gesichtskreis unterzugehen, und als es ihr so vorkam, daß Signor Bockmilch, ihr nunmehriger Enkelsohn, den Hut lüftete zum Gruß und die Kußhand ihr zuwarf durch die Nacht, da erwiederte sie den Gruß, indem sie nickte mit dem trocknen Haupte und ihre spitzen Finger drückten sich auf die schmalen, verblichenen Lippen. Sofort aber begann sie nun das Zauberwerk, das sich in dieser Nacht vollenden sollte. Mit einer Hurtigkeit, die man nimmer der zitternden Greisin hätte zutrauen mögen, sprang sie geschäftig, wie das Heu sammelnde Murmelthier der Hochalp, im Zimmer umher, und zündete das Feuer und siedete das Wasser und schlachtete die Schlange, und weidete sie aus und dann bereitete sie das zaubermächtige Eingeweide, wie der schwarze Fischer es ihr geheißen. Verglich ich, meine freundlichen Zuhörer, den Fischer mit dem Haie, der auf den wehr-

losen Fisch zuschießt, so vergleiche ich nun die in Liebesflamme brennende Alte, wie sie die Leber verspeist mit dem eingefallenen, zahnlosen Munde, so vergleiche ich sie dem Habicht, der die Taube verzehrt. Und war Signor Bockmilch ein Schwindler, ein Betrüger? Nein! antwortete ich auf diese Frage, die ich mir selber aufwerfe, er war kein Schwindler, er war kein Betrüger; er war so ein ehrlicher Kerl, als nur immer Einer seine Netze hinabgelassen in die blauen Fluthen des Ticino. Denn beim Santo Godardo! sowie die gierige Alte die Zauberleber hinabgeschlungen, so begann das Werk, so wahr ich lebe, so begann das Werk, und wünschen möchte ich nur, daß es mir vergönnt wäre, ich könnte Euch denselben Spiegel vorhalten, den sich die Monna Tebalda nun vorhielt. Ha! da sitzt sie auf dem Fußschemmel unter dem Fensterbret und fängt die letzten Strahlen des in den Zenith steigenden Mondes auf mit ihrem Glase: wie sie lächelt vor innerem Behagen, denn sie sieht, wie die eckigen Kontouren des dürren Angesichtes aufschwellen, sie sieht wie die Linien sich runden, wie die Gruben und Runzeln sich füllen, wie die Narben vergehen, vor allen Dingen wie der böse, gleich einem Hahnenkamme von ihrer Nase herabhangende blaue Zipfel weggeht und verschwindet, als wäre er fortgeblasen. Und nun heiliger Gott! da schaut ein ganz anderes Gesicht aus dem Spiegel. Das ist ja Amara, die glückliche Amara, die sie anblickt. Tief versunken sitzt sie und beschaut ihr neugebornes Bild in dem gesegneten Glase, und das

Gefühl des höchsten Glückes, die Seligkeit des gekrönten Wunsches wird wach in ihrem Herzen.

Endlich da der Strahl der aufflammenden Morgenröthe an den Schneegipfeln zitterte und wie ein blutiger Stern dahing in der Gebirgsnacht, die noch tief ringsumher waltete, und wie das Morgenroth immer tiefer den Berg hinabklomm, da erwachte sie aus ihrer seligen Betäubung; und nun sprang sie nach dem Schlüsselbunde, das an der Stubenthür hing, und dann schwebte ihr jugendlicher Fuß zu der großen Lade mit blau und roth bemaltem Deckel, die neben dem Webestuhle stand, und sie nahm von den Kleidern, die Amaran gehört ein blauseidnes Röckchen mit weißen, der Länge nach verlaufenden Streifen und ein rothsammtnes Mieder, das über die wogende Brust mit silbernen Schnüren zusammengefügt wurde, und sie nahm Aermel von weißem Battist, die von der Achsel an die Arme bis zum Handgelenke verhüllten, und sie nahm ein Fläschlein mit köstlichem Rosenöl, das sie auf ihr Haupt schüttete. Voll goß die Morgensonne ihre flammenden Gluthen in das einsame Zimmer, und da stand sie die strahlende Königin der Schönheit und der Jugend, selbst herrlich wie die flammende Morgensonne. Der süße Duft des Rosenöles mußte ihr zu Haupte gestiegen sein; sie wurde müde und an derselben Stelle, an der wir vorher Amara im Mondenschein gesehen, saß jetzt in der rothen Morgensonnenflamme ihr eben gebornes Ebenbild. Da berührten Klänge das träumende Ohr: es war der Schlummernden wechselweis zu

Muth, als könnte ihr Ohr die Ausströmungen der süßen Narden, die sie vergossen, mit dem Ohre vernehmen, wie die Klänge, die sie hörte, sich in Düfte zu verwandeln schienen, die sie einathmen konnte. Doch da erwachte sie zu vollem Bewußtsein und sie hörte die Klänge der Mandoline tönen durch das Aechzen und Wimmern des noch immer brausenden Siroccos. Das war Lorenzo, der schwarze Lorenzo, der seinem minniglichen Bräutlein die Morgenserenade brachte, denn singen hatte der schwarze Bursche gelernt, war er doch weit hinaus gewesen in die Welt und hatte er es doch soweit gebracht, sowohl die spanische Romanze, als wie die italienische Canzone und das deutsche Liedlein zur Mandoline zu singen und in seinem Accompagnement Tonfiguren anzubringen, die jeden Musiker das Herz erquicken mußten. Ja! er soll, wie man mir gesagt und an Eidesstatt versichert hat, der Applicirung von Triolen außerordentlich mächtig gewesen sein, und mit dieser schwierigen Klangfigur um sich geworfen haben, wie ein Jongleur mit der blitzenden Kugel. Die Tebalda konnte sich vor Wonne kaum fassen, als sie die Klänge vernahm, die der kunstfertige Jüngling jetzt doch lediglich, wie nicht mehr zu bestreiten war, ihretwegen seinem köstlichen Saitenspiele entlockte; nnd als nun die Thür aufging, als der feurige Knabe hereinstürzte und die bebende Maid an sein Herz schloß mit liebeverlangendem Ungestüm, da meinte sie, ihre Seele müßte ausgehen wie ein Licht, das der Zugwind trifft, aber sie war von guter Art und ihre Seele

ging ihr nicht aus; im Gegentheil sie entfaltete sich erst recht wie die Knospen thun, wenn der Thau der Nacht in ihre Kelche dringen will und so blieb sie stark genug von der Seligkeit, mit der Lorenzos Küsse sie übergossen, nicht zu Grunde zu gehen. Aber Lorenzo, so muß ich hier auch zu der Tebalda Entschuldigung anführen, war auch so ein Kerlchen, das wie gemacht schien, den Weibsleuten den Kopf zu verdrehen. Schlank war sein Leib, wie das Rohr im Schilfe; und kraftvoll und langathmig war seine mächtige Brust, rundlich waren die Schenkel und klein der behende Fuß. Das Bärtchen an seiner Oberlippe, das in Folge einer eigenthümlichen Laune der Natur des Intervalls in der Mitte entbehrte, ründete sich in herausforderndem Bogen gleich dem des Liebesgottes, auf dem statt des Pfeiles stets das lustige Wort und der muntere Einfall saß, denn Lorenzo war ein so rechter Hauptspitzbub, dem die Lazzis und komischen Schwänke nimmermehr ausgingen und alle wurden. Des Auges will ich geschweigen, da mir darüber keine weitere Kunde geworden, aber was das Kostüm betrifft, in welchem mein Bürschlein sich Euch präsentirt, so kann ich Euch melden, daß der grüne Sammt, aus dem der erste Modeschneider in Airolo seine langschößige Jacke fabricirt, Lionesischer Herkunft war, daß die Knöpfe der grünen Sammtjacke silbern waren, und daß die weite, rothe Pumphose, die über die Kniee etwas hinab reichte, unten mit Spitzen besetzt war, die würdige Schwestern der Brabantiner genannt zu werden verdienten. Der

Hut auf dem schwarzen, klugen Haupte war mit einer ächt goldenen Schnur umwickelt, und zeigte vorn eine Agraffe, die die Spielhahnfeder mit dem Gemsbarte vereinigte. So trat er ins Zimmer; die Mandoline hing an seinem Halse. „O per Bacco!“ sagte er, „meine theure Amara, verzeihe mir! wenn ich so früh komme, aber ich konnte nicht schlafen vor lauter Freude, nicht schlafen. Denke Dir, gestern gleich nach dem Ave Maria kam die Freude über mich, wie der Sonnenstrahl über den Gletscher kommt; ich vermochte es nicht mich zu halten, mir war zu Muthe, ich müßte statt auf dem Stuhl am Webebaum auf die Gewitterwolke steigen um in den Himmel zu reiten und dort zu verkünden, wie glücklich ich bin! Und Du schon so früh auf Amara! und so herrlich geschmückt!“

„Auch ich konnte nicht schlafen,“ erwiderte keck die Tebalda; „der Gedanke an den glücklichen Abend heute, an die frohe Aussicht unseres Lebens ließ mir keine Rast. Und da der Sirocco überdem so heftig wehte und Alles anfüllte mit seiner verzehrenden Gluth, auch die Großmutter keine Ruhe hatte im heißen Bette und früh hinaus ging, — es war, glaube ich, noch nicht dreiundzwanzig Uhr, — um frisches Wasser zu holen vom Ticino, denn sie hatte gestern Abend starkgepfefferte Forellen gegessen und ihr Durst war groß, — so bin auch ich aufgestanden und weil ich weiter nichts zu thun gehabt, habe ich mich gleich in meinen Putz geworfen, wie ich ihn

mir zu unserem Polterabend bestellt hatte! Gefall' ich Dir den auch, caro mio Lorenzo!"

„Ma per Dio!" erwiderte mit seligem Lächeln der glückliche Teppichweber. Du bist schön, Amara! wie der Stern, der um Mitternacht über dem Gotthard zu stehen pflegt, ich glaube es ist der Schmuck in der Tiara des Heiligen. Doch Eins muß ich Dir sagen, möchte es nur Deine Freude nicht trüben und Deinen Wonnebecher nicht vergällen! Ich glaube, Amara, die Tebalda ist nicht mehr! Großmutter ist todt, Amara! Ich muß es Dir doch sagen, aber erschrick nur nicht und ängstige Dich nicht und stirb mir nicht, mein süßes Bräutchen. Sieh! nicht bloß die gepfefferte Forelle macht durstig, auch die Freude macht durstig, die man mit heißem rothen italienischen Weine begießt. Und da ich mich gestern, wie ich Dir erzählt, so sehr gefreut habe, und während des Gewitters mit dem Giacomuzzo, der sich sosehr vor dem Blitzen fürchtet, an die vierzehn Foglietten dunkelrothen schweren Friaulers getrunken, so hatte ich heute Morgen mit sammt dem Giacomuzzo, der über Nacht bei mir geblieben war und auf dem Webestuhle geschlafen hatte, einen wirklich frevelhaften Durst. Da überdem der Giacomuzzo an kalte Bäder gewöhnt ist, so gingen wir heute ganz früh zum Ticino; er um zu trinken und zu baden, ich bloß um zu trinken von dem eiskalten Strome, der mit dem Haupte auf dem Gletscher ruht, während sein Fuß in den Wogen des Lago maggiore sich badet. Kennst Du den granitnen Felskoloß, der an der ersten

Biegung, die der Strom in seinem noch so jungen Leben macht, aus dem Winkel herausspringt und mit seiner drohenden steinernen Faust dem lustigen Brausequell, der so munter ins Leben stürmt, den ersten Strich durch die Rechnung zu machen scheint. Von dem Felskoloß, auf dessen Kuppe eine Pinie steht und ein Kreuz, das die fromme Hand hier irgend einem verunglückten Wanderer gesetzt, gehen Stufen die man in den Stein gehauen hinab zu dem Spiegel des, hier in prächtiger Kaskade über das unter dem Wasser befindliche Gestein stürzenden und mächtige Wogen schlagenden, die erquicklichsten Bäder spendenden Stromes. Giacomuzzo, der nach dem Wasser lechzte, wie der Hirsch, der von der Brunst kommt, hatte im Augenblick seine Kleider abgethan, und da stand der schwarzbraune, affenähnliche Kerl mit den über die Kniee hinabhangenden Paviansarmen mutternackt, und wollte hinabspringen in die zerschellenden Krystalle. Da mit einem Male, blickt er in die Tiefe; er schreit auf und wie ein Rasender brüllend ecco! ecco! ecco! ist er hinab von der Staffel des Steins und fort läuft das nackte, schwarzbraune Ungethüm, als ritte der Satan hinter ihm. Ich, Amara, blicke nun in die Tiefe und was sehe ich da? Da sehe ich Deine Großmutter, die so natürlich dasitzt auf dem grün bemoosten Steine, als säße sie hier im Stübchen auf einem Sessel; ihr graues Haar war aufgelöst und floß dahin in seinen silbernen Strähnen mit der Woge des Bergquells. Zuweilen kam es mir vor als lebte sie, denn es war als wiegte sich

ihr Haupt, aber es wird wohl die Woge gewesen sein, die es bewegt hat. Und wieder schaute ich hin, da war das Wasser trüb geworden, der von dem Berge niederströmende Guß hatte eine große Scholle braunen Sandes irgendwo mit abgerissen und mit dem Strome hinabgeschwemmt. Mich aber faßte Grauen und Sehnsucht zu gleicher Zeit, Sehnsucht nach Dir! Ich nahm des Giacomuzzo Kleider und trug sie in mein Haus. Dort mag der braune Badegast, wenn er von seinem panischen Schrecken sich erholt haben wird, dieselben wieder ablangen und seine schnöde Blöße verdecken. Dann eilte ich zu Dir. Wir sind so glücklich, so überschwenglich glücklich, Amaretta! Aber der so plötzliche Tod der alten Frau hat mich doch einigermaßen verstimmt."

„Laß sie ruhen," sagte die Tebalda, „laß sie ruhen! Es kann Niemand seinem Geschicke entgehen und hat es nicht Tage gegeben, an denen Du sie oft bis in die Hölle verflucht. Es war doch ein recht böses, altes Weib!"

„Eine recht nichtsnutzige Kanaille," entgegnete der Lorenzo. „Aber ist denn Alles bereitet zu dem Feste, das an die Thüren unseres Paradieses gefeiert werden soll?"

„Alles," versetzte die Tebalda, die denn doch über die Ehrentitelchen, die ihr nach ihrem vermutheten Hingange beigelegt wurden, etwas betreten war. „Alles," fügte sie sich fassend hinzu, „alles mein carissimo Lorenzo. Die Gäste sind sämmtlich geladen und sie haben auch Alle zugesagt; nur der Dottore Lam-

bertuzzi hat absagen lassen, so ein Doktor ist nun einmal eine so abscheulich geplagte Kreatur, die keinen Moment Ruhe und Freiheit mehr auf der lieben Erde hat; aber lassen wir ihn, der maskirte Ball, den sie uns geben werden, wird doch brillant genug werden, und es wird weder an einem Bagliazzo, in weißer Hose und weißer Jacke mit rothen Knöpfen, noch an dem Signor Pantaleone fehlen, der den runden Hut auf dem Haupte und das kleine Höckerchen auf dem Rücken hat. Auch der rothe Truffaldino mit seinem schwarzen Mäntelchen auf der Schulter wird kommen. Und Wein ist im Keller, Wein, Lorenzo! Könnten wir der Großmutter auf ihrem Steine im Ticino nur ein einziges Glas von dem Cyprier kredenzen, den wir aus Genua bekommen haben, per Bacco! ich wette, sie würde gesund und lebendig wie eine Forelle und dächte gar nicht mehr daran, daß sie eigentlich todt ist; und die Torte solltest Du sehen mit der Zuckerpyramide, die uns der Onkel aus Cremona geschickt hat; ein silberner kleiner Kerl mit einer Posaune im Munde steht oben auf und scheint in alle Welt hinauszublasen, daß hier eine Hochzeit gefeiert wird, wie das Ticiner Thal sie bis zu dieser Stunde noch nicht erlebt hat!"

„Und der Brautkranz," fragte Lorenzo.

Tebalda zuckte unwillkürlich, als sie die Frage vernahm, dann sagte sie: „Sei ruhig, Lorenzo! Auch der Brautkranz wird kommen! Und welch ein Brautkranz! Er kommt zur bestimmten Stunde!"

„Nun dann," jubelte der fröhliche Bräutigam,

„dann ist Alles in Ordnung, und wir können fröhlich und selig sein! Amara! ich bin gar so unendlich glücklich, daß ich für heute und morgen mein ganzes Leben hingeben könnte, Dich besitzen und dann sterben!"

„O sprich mir nicht von Sterben," entgegnete die Tebalda. „Nicht mehr von Sterben, hörst Du, Lorenzo! Sterben ist langweilig; und wir wollen diesen verwünschten Gedanken gar nicht denken; leben wollen wir, genießen und glücklich sein! Spiel' mir die Tarantella! Ich will die Tarantella tanzen! Und dann trinke Wein mein Süßer, bis Dir die Sinne vergehen, und dann küsse mich bis die Sinne mir vergehen!" —

Lorenzo spielte; der Sirokko war stumm geworden und mischte nicht die dröhnenden Klänge seines wilden Liedes in die Töne der Mandoline; es war so still draußen, daß man die Bienen hören konnte, die die weißen, prachtvoll schimmernden Blüthenkerzen der Kastanienbäume summend umschwärmten; es war so still draußen, daß man glaubte es vernehmen zu können, löste der schmelzende Strahl der Sonne kleine Bälle von den Schneegipfeln ringsumher, und stießen die schwarzen, erdschweren Wolken mit ihren Stirnen an die Felsenzacken und Eisnadeln, die hier überall in den Himmel ragen. Aber der Tag verfloß, die Sonne versank hinter den Wolkenvorhängen und da wurde es lebendig in den Häuschen, in dem bis jetzt das liebende Paar einsam gewaltet. In Schaaren kamen zu Pferde und zu Wagen die Gäste und bald

raste der Tanz in dem Raume, aus dem für heute der Webestuhl entfernt worden war. Ja, da war er der ungelenke, täppische, plumpe Bagliazzo in seinem schneeweißen Kostüme, der langschößigen Jacke und den ungeheuern Flatterhosen, beide mit purpurfarbigen, kolossalen Knöpfen besetzt, die gleichfarbige Schürze flatterte um die dicke Hüfte, und so flog der plumpe, dämische und doch schlaue Gesell am Arme seiner ganz rothen Donna, die mit überzogener Kapuze, weißen Knöpfen und weißer Schürze ausstaffirt war, über den reingefegten Estrich. Und da war ja unser Freund der Arlequino in der Jacke aus bunten Lappen, die mit dem Beinkleid ohne weiteren Unterschied zusammenfließt; auf seinem Haupte die spitzige, lustige Kappe von weißem Filze, an seiner Seite den Narrenschlägel, in seinem Arme die ebenso buntscheckig kostümirte Madonna, deren Beine mit karirten Kamaschen bekleidet waren. Und da fehlt wahrlich ebensowenig der Pantaleone, als wie der Truffaldino; jener der plumpe Pfiffkopf, dessen Anzug halb grün und halb weiß ist, dieser der ehrliche Haushahn in rothen, enganliegenden Kleidern mit schwarzem Mantel; seine Donna in buntem Kleide, das der Breite nach gestreift ist. — Und da begann nun das lustige Spiel, in dem jeder Takt der Musik, nach dem die Tänzer hüpfen, sich in einen ebenso närrischen, wunderlichen Kerl zu verwandeln schien, als wie die Tänzer selbst waren. Da übertölpelte der plump-pfiffige Pantaleone den noch roheren Bagliazzo, bis er selbst, nachdem er des kurzen Triumphes sich

erfreut, von dem bunten Arlequino in einer Weise abgetrumpft wurde, die zuletzt mit einer schmählichen Niederlage endete. Und da neckte sich das Maskenheer in wildem Durcheinander, bis sie endlich gegen den ehrlichen Truffaldino Partie nahmen und den guten Mann, der gar so schwärmerisch seine Donna liebte, von dieser wegdrängten und ihn durch diese Behandlung in eine tiefe, tiefe Schwermuth versetzten. Die Tebalda hatte, nachdem der letzte Sonnenstrahl versunken, bunte Lampen im Zimmer ausgehängt, die aus rothem, grünem und gelbem Papier verfertigt waren und zu dem Maskenscherze ein so zauberisches Dämmerlicht spendeten, als nur immer erwünscht werden konnte. Doch war sie gar nicht so recht vergnügt, obgleich sie sich alle Mühe gab, so zu scheinen, und auf ihren Antheil mehr Cyprier und Astiwein genossen hatte, als sämmtliche Gäste zusammengenommen; denn viele Male schon war sie an's Fenster getreten, aber den Kranz, den ihr der Signor mit Hand und Mund versprochen hatte, den konnte sie nicht finden.

Schon wurde die zweite Kollation umhergereicht; die Gäste waren so lustig und guter Dinge, daß sie kaum mehr vor Fröhlichkeit sich zu fassen vermochten; Lorenzo sprang mit den Schaumweinpfropfen in Kompagnie bis an die Decke, da trat sie abermals an das Fenster. Und siehe! oder vielmehr seht meine Herren, da wurde im selbigen Augenblick der so lang vermißte Brautkranz zum halb geöffneten Fenster hereingelangt; ja, wahr und wahrhaftig und will ich,

der Euch wohlbekannte Signor „Pferd" eine Kanaille sein, der jeder Priester die Absolution verweigert, wenn nicht Alles, was ich hier vortrage, buchstäblich wahr ist; wahr und wahrhaftig! da lag der Kranz, wie ihn bis zur Zeit, als in welcher diese meine Geschichte spielt, noch keine Königsbraut getragen hat. Da lag die Lilie des Baches umflochten von dem Moose der Tiefe und von der Schlingpflanze, die aus dem Grunde der Gewässer emporstrebt an das Licht; da prangte die Lilie des Baches neben der Lilie mit dem Kelche von Silber und den gelben Staubfäden aus purem Golde. Wahnsinniges Entzücken erfaßte das Weib, als sie das köstliche Kleinod vor sich da liegen sah; und sie setzte es auf ihr Haupt und sie winkte den Musikankten, und begeistert von den Gluthen des Weines und von den Vorgefühlen der himmlischen Seligkeit, die sie zu hoffen wagte, begann sie zu tanzen an Lorenzos Arm in wilden Kreisen. Ha! wie jauchzten die Ringsumstehenden Beifall dem schönen Paar, wie es hinwirbelte wie der Blitz über den dröhnenden Estrich.

Doch, meine Freunde und Zuhörer! was nun geschah, werdet Ihr mir nimmermehr glauben, wenn ich Euch nicht abermals bei der einstigen Seligkeit meiner armen Seele schwören könnte, daß ich Euch nur lautere Wahrheit verkünde. Und so hört denn! und hört! Staunet zwar, doch glaubt mir auch! Wie die zweie strahlend vor Freude und glühend vor Liebe, leicht wie Vöglein mit ausgespannten Schwingen hinflattern über den glatten Boden, oder frisch wie

silbernschimmernde Fische sich baden in den wallenden Wogen der süßen Melodieen, die ihm aufgespielt werden zum jubelnden Reigen, da ertönt ein gellender Schrei aus dem Munde der Tänzerin, aus Tebalda's Munde, und mit Entsetzen schauen die ringsumstehenden und dem federleichten Tanze zuschauenden Masken, daß die Schlingpflanzen in dem köstlichen Brautkranze, den die Tebalda auf ihrem Haupte trägt, sich in ebensoviele ganz abscheuliche grüne, schwarze und rothe Schlangen verwandelt haben, die nach dem Gesetze der Centrifugalkraft zwar weit abstehen vom Haupte und horizontal in der Luft zappeln, aber mit schrecklicher Energie bemüht sind, die spitze Zunge, die lechzende, aus den schmalen Kinnen heraushangt, dem Halse und dem Munde der Tänzerin zu nähern und den immer länger wachsenden Leib erstickend um den Körper zu schlingen, die eine dämonische Macht zur Vernichtung ihnen preis gegeben. Schrecklich schreien sie auf vor furchtbarer Verwunderung, alle die bunten Masken, die vor wenigen Minuten noch so heiter und guter Dinge waren. Ihre Hände suchen erst nach dem Kreuze und dem Rosenkranze, den Gegenständen, die ein Katholik selbst auf den Maskenball mitzunehmen nimmermehr vergißt; dann aber eilen sie um zu entfliehen nach der Thüre, doch ehe sie die Klinke ergreifen und die Thüre aufmachen können, vernehmen sie, daß im selbigen Augenblicke ein furchtbares Unwetter, wie es nur in unseren Bergen so rasch geboren werden kann, sich wieder aufgemacht, daß der Föhn rast und daß der

Platzregen mit schwerer Gewalt schrecklich niederprasselt. Seine pfundschweren Tropfen aber sind mit entsetzlichen Schloßen, ja mit wirklichen Feldsteinen, mit viele Pfund schweren, von Gletschern losgerissenen Eissplittern vermischt, die binnen der Zeit, in der ein Mensch fünf Athemzüge thun kann, die Scheiben der Fenster zertrümmert und den Estrich, der noch heiß war vom wirbelnden Tanze, mit eiskalter Fluth übergossen haben. Und um die furchtbaren Schrecken, die so plötzlich eingezogen in die stille Hütte, noch zu steigern, ruft durch den Sturm eine zeternde Stimme: Ahi lassi salvatevi! Rettet Euch! denn die Lawine kommt! Rettet Euch vor der Lawine! — Und der das gesagt hatte macht die Thür auf und schaut in den Raum in dem nur noch eine einzige flackernde Lampe die dämonische Finsterniß und die wüste Verworrenheit bescheint, und der zur Rettung auffordert glich keinem Engel, er glich eher einem Kobold und einem Teufel, denn es war der braune Giacomuzzo. Nun versuchten sie zu fliehen, aber die bebenden Füße mochten die Flüchtigen nicht tragen und wenn auch die Thüre offenstand, so konnten sie dieselbe doch nicht finden, und sie gingen eher an den Wänden in die Höhe, denn die fürchterlichen Schreie, die die von Schlangen nun ganz umwundene Tebalda ausstieß, krystallisirten das Blut in den Adern und machten den Gedanken im Hirne erfrieren. Der Anblick der Schlangenbraut war um so grausenderregender, als allmählig der Zauber seine Kraft verlor, und die häßlichen Schatten des Alters sich wieder

niedersenkten auf das von der schrecklichsten Angst gefolterte Angesicht. So kam dieses Mal die Lawine des Gotthard wie eine Erlöserin; schrecklich zwar prasselte sie nieder von seinen Gipfeln auf die unter ihrer fürchterlichen Wucht einstürzende Hütte, aber sie war drum eine Erlöserin, denn sie befreite Alle, die darin waren, von der entsetzlichen Angst, die über ihr Dasein gekommen, und begrub sie Alle, deren Haupt in Folge der ernsten Erlebnisse des Abends doch dem Wahnsinn zum Opfer gefallen wären, unter ihrem weißen friedlichen Leichentuche und Truffaldino so gut wie Bagliazzo, Pantaleone und Arlequino hatten ihren letzten Maskenball mitgemacht. Nur einer soll entkommen sein, der Giacomuzzo, doch hat man nie wieder Etwas von ihm vernommen; vermuthlich hat er sich ein Leides gethan oder die Geister der Bergwässer, die wilden und grausamen Gesellen, unzufrieden, daß auch nur Einer dem Verhängnisse entronnen, in dessen Macht alle die Unglücklichen in Folge von Tebaldas schändlichen Handel und ihrer Wiedergeburt sie gegeben, haben ihm das Garaus gemacht. In derselben Nacht trat sehr kaltes Wetter ein; Ihr wißt, meine Freunde, darin können unsere Berge etwas leisten; mehre Wochen hingen die schweren, frostigen Wolken bis tief in die Thäler und fingen jeden Sonnenstrahl auf, woher es kam, daß es sehr lange dauerte, bis die Lawine geschmolzen war, und bis Jemand den Platz, auf dem ein so grauses Verhältniß gewaltet, besuchen konnte. Da war es denn seltsam anzusehen, wie der seitdem in tiefe Schwer-

muth versunkene Dottore Lambertuzzi dastand, sein schneeweiß Rößlein am Zügel haltend, angelehnt an den einzigen Pfeiler, der von dem Unglückshause stehen geblieben, und wie er forschte nach den Ueberresten seiner Freunde, aber vergeblich, denn die wilde Lawine hatte sie Alle zu Pulver zermalmt, und es war weder von den Schlangen noch von der Menschengestalt, um die die Ungethüme sich geringelt, auch nur ein Atom übrig; nur die Knöchlein von zwei Fingern fanden sich noch vor. Unser Anatom erkannte sie sofort für die Reste von Daumen und Zeigefinger, und es werden wohl Tebaldas Gebeine und die gewesen sein, mit denen sie damals aus der Tiefe des Gewässers die Scheerenpantomime gemacht hatte. Und so meine werthen Freunde! endet von der „Großmutter Schlangenbraut" die nur allzuwahre Historie; ich aber will nur wünschen, daß meine Erzählung Euch um Vieles besser bekommen möge, als der Tebalda die Schlangenleber, als dem Lorenzo das Heirathen oder wenigstens ebensogut als wie ich hoffe, daß mir dies Glas Wälscher bekommen möge, das ich der Gastfreundschaft des Santo Godardo verdanke! Und so rufe ich: **Evviva Santo Godardo!**

Hier schwieg das wackere „Pferd" und versenkte den, vielleicht doch fälschlicher Weise für seine Nase gehaltenen rothen Papagaienschnabel mit einem Behagen in die vor ihm stehende, gleich einem pupurnen Sterne funkelnde Foglietta, um das ihn auch Jemand, der ein geringerer Gutschmecker als ich selbst gewesen, wohl hätte beneiden können. Der alte Berg aber

schien den ihm ausgebrachten Toast zu erwiedern; denn so sauste der Regensturm, daß es war, als schüttelte er zum Danke seinen Gipfel. Der Signore „Prete" bekreuzte sich viele Male, als wollte er sich schützen vor den vielen sinnlich grinsenden Geistern, die aus der angehörten, urkristlichen Geschichte höhnend ihn ansahen. Doch die Mägdelein und der Zuhörerchor in dem Raume da an der Fensternische, zollten dem Erzähler den lautesten und herzlichsten Beifall. „Maledetto!" rief der Eine. „Ma bellissimo questo!" der Andere. „Santo Antonio! Santo Urbino!" ein dritter und ein vierter gar konnte sich nicht enthalten in jene Interjektion auszubrechen, die man in Italien auf Schritt und Tritt hört, die aber hier nicht wohl wiederzugeben ist. „Aber," rief ein pisperndes Stimmchen, das einem ganz kleinen, dünnen Kerlchen angehörte, der auf dem Fensterbänkchen saß und die ganze Zeit so stumm wie ein Murmelthier sich verhalten hatte, „aber", rief das Bengelchen, „wer ist denn nun eigentlich der Signor Bockmilch gewesen, so möchte ich Euch fragen, Signor Cavallo!"

„Möchtest Du fragen, Diavolino," versetzte das „Pferd" sich den Mund abwischend nicht ohne einen gewissen Ingrimm bei seiner Rede an den Tag zu legen. „Möchtest Du fragen wer er gewesen ist? Frage lieber wer er ist? Denn hüte Dich Bube! daß Du nicht eines schönen Morgens ihm selbst oder einem seiner Herren Söhne in die Hände fallen mögest, gehst Du Forellen stehlen, wenn nicht gar baden

in den Ticino oder in die Reuß. Ich selbst, wie oft bin ich nicht auf meinen einsamen Bergwanderungen, hatte ich nun Dienst und zog gegen die Pascher aus, oder ging ich bloß promeniren, dem tückischen Necken und seinen Söhnen begegnet. Ob diese Söhne übrigens zum Theil von der Amara abstammen, weiß ich nicht aber ich möchte es fast glauben, denn sehr wohl bin ich von dem Umstande unterrichtet, daß der Signore noch kein Weib so geliebt hat, als die Amara und anzunehmen, daß die Leiche, die Lorenzo und Giacomuzzo im Ticino gesehen und die sie für die der Großmutter gehalten, der Kadaver der Amara gewesen, deren der Neck so bald überdrüssig geworden, ist ein Unsinn; ich halte vielmehr das, was die beiden erblickt, für ein Blendwerk, für ein Gaukelspiel, das die Geister vielleicht nicht ohne Absicht angestellt. Also Diavolino! Du kleines Murmelthier, hüte Dich! denn Signor Bockmilch kann die dummen Jungen ebensowenig leiden als die alten Weiber, und wenn er ihnen auch keine Schlangenlebern zu essen giebt, so liebt er es doch ihnen gelegentlich ein Bein zu stellen, daß ihnen die Rippen im Leibe knacken! Und nun **Felicissima notte! Signori!**"

„Ja laßt uns schlafen gehn," sagte der Priester, „und gelobe mir ein Jeder von Euch, daß er um sein von dem Geisterspuk aufgeregtes Gemüth zu beruhigen, mindestens zehn Pater Noster und zwanzig Kredos abbete am Rosenkranz! Gute Nacht!"

Sie gingen Alle: ich aber blieb ruhig sitzen am

wärmenden Ofen und bald wieder war der Traum über mich gekommen und hetzte seine verworrenen Gaukelbilder durch meine bis in den Tod ermüdete Seele. Die Hartnäckigkeit aber mit der das langhaarige Fischgesicht des Signor Bockmilch sich in das sturmgehetzte Treiben meiner Visionen drängte, ward mir so lästig und regte mich so furchtbar auf, daß ich froh war, als Fiammetta mich durch leichtes Zupfen am Aermel erweckte und mich mit den Worten bedeutete: Signore è servito! Da stand nun vor mir das köstlichste Souper, das wohl je einem Pilger über die Berge angeboten worden. Fleisch von der Gemse, die vielleicht gestern um diese Stunde noch an der Wand des Gletschers geklebt und flüchtigen Fußes über den Abgrund geflogen: geröstete Kastanien und köstlicher Honig, das waren nebst schneeweißem Ziegenkäse und einer mit Schilfgeflecht bewickelten, langhalsigen Flasche tiefdunkelen Weines die Gerichte, die mir das liebe Kind auf das Einladenste präsentirte. Doch ich merkte, daß das Mägdelein trotz der Freundlichkeit mit der sie mich bediente, eigentlich sehr traurig war, und ich sah, daß aus dem schönen Auge eine Thräne niederperlte in den zinnernen Becher, aus dem ich meinen Wein trank.

Warum so traurig, Carina? so fragte ich theilnehmend das Kind, deren in herrlichem Bogen geschwungenen Augenbrauen mich wiederholt an die Schönheiten des Orients erinnerten. „Du warst ja vorher so munter liebes Mädchen, hat Dich etwa der Untergang der unglücklichen Tebalda, die Entführung der be-

klagenswerthen Amara so verstimmt, oder fürchtest Du Dich gar vor dem häßlichen Bockmilch und schwebst Du in Angst auch Du könntest zum Opfer ihm fallen?"

„Oh no Signore!" lispelte Fiammetta, „ich fürchte mich nicht vor dem Bockmilch, ich habe ja Kavallos Geschichte schon so oft gehört, daß ich mich vollkommen an den schauerlichen Berg- und Wassergeist gewöhnt habe und daß ich ihm dreist begegnen könnte, ohne auch nur im Mindesten zu erschrecken. Nein Signore! mich drückt ein anderer Kummer. Eben ist ein Bote gekommen aus Bellinzona und hat unserm Vater schreckliche Nachrichten gebracht: mein Bruder, der dort als Sergeant beim Militair steht, hat den Versuch gemacht sich zu erschießen aus Gram über seine ungetreue Geliebte und nun liegt er schrecklich verstümmelt im Lazareth und wünscht über Alles den Vater noch einmal zu sehen. Der Vater bereitet sich zur Abreise vor und überträgt eben dem Geistlichen die Verwaltung des Hospizes. Er ist so ergriffen und elend; wir werden ihn wohl auch nicht wiedersehn. Gute Nacht Signore! Nehmt es nicht übel, aber ich muß zum Vater; den Weg in Euere Bettzelle müßt Ihr schon selber finden, da der Vater gleich abreist: doch es ist nicht schwer: ich werde die Lampe auf den Treppenpfosten stellen. Gute Nacht und betet ein Pater noster für die unglückliche Seele meines verlorenen Bruders!" Sie schwebte hinaus, ich aber zürnte mir, daß ich mir die Unglückshistorie erfragt und konnte vor Mitleid mit dem so guten und

doch so überaus schrecklich gebeugten Menschen keinen Bissen herunterbringen und der Wein im Becher dünkte mich des armen von der Liebe verrathenen Soldaten in Bellinzona geronnenes Blut.

Noch hörte ich wie der Alte abreiste hinaus in Nacht und Sturm: ich hörte wie der Priester die schluchzenden Mädchen tröstete und suchte tief gebeugt im eigenen Herzen, denn warum hatte die Kugel, die den armen Krieger getroffen, mich selbst so lange verschont? suchte tief gebeugt im eigenen Herzen mein einsames, klösterliches Lager auf und hörte lange, mir die dunkelen Gedanken zu vertreiben, auf den Sturm, der den alten Berg umsaußte und an seinen Gipfeln ungestüm rüttelte.

Am andern Morgen aber zog ich still und ohne Jemand in dem Unglückshause zu wecken, hinaus in die feuchte kalte Bergnatur, vorbei an den finstern Seeen des Gotthardts und den trotzigen Granitkolossen, um meines Weges weiter zu wandeln und den Berg hinabzugehen längs der tobenden Reuß, hinab in's traute, theure Germanien.

Angekommen aber in Altorf forderte ich Feder und Papier und schrieb mir die wunderliche Märchen-Erzählung auf, wie der Kavallo mit dem Papageienschnabel sie vorgetragen, die Erzählung von der „Großmutter Schlangenbraut."

Anmerkung. Für diejenigen der geehrten Leser, die sich vielleicht für die Person des auf die fleckenloseste Ehre seiner Herzallerliebsten haltenden Wirthes zu Giornico interessiren, die Nachricht, daß der Wackere mit seinen andern

uns schätzbaren Eigenschaften auch die des Poeten und zwar im vorliegenden Falle die des Epigrammatisten verknüpft. Ueber seiner keuschen Osteria zu Giornico liest man die Verse:

Buon osteria mal pensada,
Con buono vin a chi aggrada
Colloquio e stallazzo
Si vive come in un palazzo.

Was doch gewiß sehr sinnig gedacht und sehr schön gesagt scheint.

Die neue Brücke.

Ein niederländisches Gemälde.

Miseriam nescire sine periculo est vivere.
(P. Syrus.)

Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen,
Sie stellen, wie vom Himmel sich gesandt,
Und lispeln englisch, wenn sie lügen.
Goethe.

Das Dorf Steenwyk, das ungefähr zwei und eine halbe deutsche Meile, nördlich von der Stadt Leuwarden in Nord-Holland belegen ist, hat eine recht absonderliche Lage. Da fließt der scheinbar nicht tiefe, aber dafür sehr breite Küstenstrom, die Ee genannt, der See zu; durch Coupirung des Terrains und angemessene Verwallung ist die alte Ee in einen wenig bedeutenden Bach verwandelt, während die neue Ee, nun im Besitz aller Gewässer, die vor dem Walle aus dem Bereich der verschiedenen Konfluenten, und diese sind in dem flachen, moorigen Gelände überaus zahlreich, ihr zuströmen, diese triumphirend und üppig sich ausbreitend der wogenden Salzfluth zuführt. Das Dorf Steenwyk liegt nun auf sandigen Anhöhen hinter der alten Ee; der Wall, der aus dem Binnenlande nach dem Dorfe führt, geht in gerader Richtung, die beiden Strömungen voneinandertrennend, bis in die Dünen am Meer. Auf den Hügeln liegt das Dorf; von dem Thurme seiner Kirche schaut man tief in das flache, mit vielen theils künstlichen, theils natürlichen Kanälen durchfurchte Gelände nach der einen Seite, nach der anderen schaut

man weit in das Meer. Die Gegend macht dadurch einen ganz besonderen und vielleicht einen etwas unheimlichen Eindruck, daß sie vollkommen baumlos erscheint; da ist keine Vegetation, als die dunkelgrünen Gräser an der Abdachung des Walles, da nicken einige traurige Farrenkräuter hinter den Dünen ihren Gruß den Wogen zu; sonst Nichts: die Gegend ist so flach, so eintönig, scheint in sich selbst so trostlos verloren, wie ein Unglücklicher, der am Strande des Meeres dasteht, bereit, sich in dasselbe zu stürzen. Nur da, wo eine sehr morsch und defekt aussehende, schmale und niedrige Brücke über den schwärzlichen Wasserspiegel der langsam durch das schwere und sumpfige Gelände dahinkriechenden Ee führt, erhebt sich eine Gruppe von acht uralten Linden, die paarweise so gestellt sind, daß sie an jeder Seite der Brücke den auf dieselbe führenden Weg markiren. Es sind herrliche Bäume; ihre weithinschattenden Wipfel sind mit den Aesten wie ineinandergewachsen und bilden ein Laubdach, das in der kahlen Landschaft dem müden Auge einen erfreulichen Ruhepunkt gewährt. Ein wenig den Strom aufwärts gerade dem Dorfe hinter der alten Ee gegenüber, steht von der Brücke, die den den Wall hinabführenden Weg aufnimmt, etwa um dreihundert Schritt entfernt, ein auf einem hölzernen Roste erbautes, roth angestrichenes zweistöckiges Haus, welches einem doppelten Zwecke zu dienen scheint. Denn einmal bezeichnet ein mit himmelblauer Farbe angestrichenes Schild, auf dem die Worte zu lesen sind: „de Eendracht“ (die Ein-

tracht), dasselbe deutlich genug, als das Gasthaus der biedern Einwohner von Steenwyk, und die über der mit kalligraphischer Prätention geschriebenen Inschrift abkonterfeiten, ineinanderverschlungenen Hände machen einen recht freundlichen Eindruck und scheinen von dem guten Sinne der Bewohner des Hauses zu zeugen; dann aber erinnert eine auf dem Wasser, der vor dem Walle vorbeifließenden, wie bereits gemeldet, sogenannten neuen Ee, liegende Fähre, daß hier der Uebergang über den ziemlich breiten Strom vermittelt wird: auch daß die betreffenden Fährmänner doch wohl nirgends anders anzutreffen sein dürften, als in dem saubern, rothen Häuschen. Ein Punkt zieht noch unsere Aufmerksamkeit auf sich; am dießseitigen Ufer der neuen Ee, steht, wo der Strom sich in das Meer ergießt, dicht am Strande aus den hochgethürmten, gelben Dünen wunderlich emporragend, ein hohes, viereckigs Gemäuer, das wohl vor Zeiten ein Thurm gewesen sein mag; denn der noch stehende Unterbau mit seinen von schweren, eisernen Gittern geschirmten Bogenfern ist so solide gebaut, daß man ihm gern zutraut, er habe vielleicht vor nicht gar langer Zeit noch seines Gleichen auf seinen Schultern getragen. Viel trotzige Wogenhäupter mögen sich hier die Stirn eingerannt haben und viel Salzschaum mag auf diese Stirne versprützt sein, denn glatt wie Marmor erscheint der Granit an der Seite der Ruine, die der See zugewendet ist. Welchem Zwecke der kolossale Thurm einstmals gedient haben mag, ist nicht schwer zu errathen; denn überlegt man, daß die Be-

wohner von Steenwyk einige elende Kartoffelfelder und in weiter Entfernung etwas dürftige Weide abgerechnet, keinen anderen Acker haben, als die nimmer rastende Fläche der wogenden Fluth und keinen anderen Pflug, als das bootlenkende Ruder, so kann man wohl annehmen, daß in einer weniger durch das Gesetz der Humanität beengten Zeit, wie der unsern, die Strandbewohner von ihrem Rechte das Meer auszubeuten einen weiteren Gebrauch gemacht haben mögen, und daß der Thurm, den wir jetzt als hinfällige, morsche Ruine vor uns stehen sehen, vermuthlich nichts anderes gewesen sein mag, als ein Magazin, unrechtmäßig erworbenes Strandgut in sich aufzunehmen; wenn nicht gar einst auf seiner Zinne allnächtlich ein Feuer gebrannt haben mag, das den Zweck gehabt, den vorbeiziehenden Seefahrer zu beirren und sein Schiff auf eine der zahlreichen Sandbänke zu locken, welche die See an Nordhollands Strande so zahlreich durchziehen und die Brandung hier so fürchterlich machen. Ja! böse Zungen wollen behaupten, daß Steenwyks Bewohner bis noch vor kurzer Zeit, der alten Sitte, die See in diesem Sinne auszubeuten, gehuldigt hätten: daß sogar jetzt sie über Alles es liebten, sich zuweilen ein Späßchen mit den vorbeisegelnden Schiffern zu machen, und unter anderen kleinen, freundlichen Scherzen, namentlich den sich außerordentlich gern erlaubten, einer besonders dazu abgerichteten und dressirten Kuh eine Stange an die Hörner, auf die Stange aber eine Fackel zu binden und die so ausgerüstete Bestie in stürmischen Näch-

ten am Strande auf und ab spazieren zu lassen; durch welches bübische Gaukelspiel zu verschiedenen Malen schon ganz entsetzliches Unheil herbeigeführt worden. Wie dem auch sein mag, soviel steht fest und können auch wir als historisch kontastiren, daß die wackeren Steenwyker sich einer Wohlhabenheit erfreuten, wie sie den Bewohnern eines in so elender, unfruchtbarer Gegend liegenden, von dem Verkehr mit der Welt so abgeschiedenen Dörfchens selten eigen zu sein pflegt. Wenn auch die Gebäude, aus denen das Dorf besteht und die wir davor uns liegen sehen, mit Ausnahme jenes Fährkruges, die Eintracht geheißen, nie mehr als ein Gestock haben, und eher mit Schiffskajüten verglichen werden können, als wirklichen Häusern, so blitzt uns durch die Scheiben der Fenster, die aus venetianischem Spiegelglase gemacht scheinen, doch ein so behäbiger Wohlstand entgegen, daß wir im flüchtigen Vorüberstreifen auf die Bewohner der zierlichen Häuschen fast neidisch werden könnten und gern uns selbst in den weichen Polstern niederließen, die, wie wir durch die Fenster sehen, das Prunkzimmer zu zieren pflegen. Die meisten Häuser haben statt der Schwelle, blendend weiße Marmorquadern; die Fenster sind mit grünen Laden, wenn nicht gar mit Jalousieen versehen; die messingenen Griffe der Thüren, die Riegel der Fenster, die landesüblich durch Auf- und Niederschieben geöffnet und geschlossen werden, sind spiegelblank polirt und Blumenbreter an den Fenstern mit zum Theil seltenen Topfgewächsen verziert, vollenden den angenehmen

Eindruck der behaglichen Wohnungen und erhöhen die Lieblichkeit des Kontrasts, in dem das saubere Dorf zu der von der Natur auf's Aeußerste vernachlässigten Landschaft zu stehen scheint.

An einem grauen Tage nun in der letzten Hälfte des Monats October betreten wir die Gegend. Es ist Abendstunde; der Wind erhebt seine Stimme und spricht mit dem Meere. Die Mittheilung muß eine angenehme gewesen sein, denn das Meer beginnt wie vor innerm Wohlbehagen sich zu schütteln: es dehnt die langen Glieder, die lange geschlafen haben und wie in dem Momente, da die Sonne untergeht, die Wolken auf eine Weile zerstieben und die Betrachtung des untersinkenden, himmlischen Balles gestatten, ist es, als wenn der erwachende Riese sich den bleiernen Schlummer, der ihn so lange gefangen gehalten, aus den Augen gewischt hätte. Und da beginnt nun das wilde Durcheinander der sich überstürzenden Wogen: da beginnt das unbändige Zetergeschrei der zersprützenden Brandung. Die Woge wird geboren, aber eine Sekunde währt es und weiß sind die Locken, die ihre dunklen Schläfe umkränzen, ein kurzer Schrei entfährt dem verendenden Busen, ein kurzer Schrei und die Woge ist gestorben. Mit magischem Scheine überglitzert der Feuerstrahl der versinkenden Sonne die blinkende Fläche und haftet an der grauen Ruine: hoch schäumt die Brandung gegen das alte Gemäuer: Woge bäumt sich auf Woge: es ist wahrhaftig nicht anders, denn als ob sich die wüsten Gesellen mit den stieren gläsernen Augen einer nach dem andern auf die Zehen

stellen, um in das Thurmfenster zu schauen, um zu sehen, ob heute nicht vielleicht einer der wilden Burschen, die sonst hier gehaust haben, zufällig wiedergekehrt ist, denn das Meer, das sich ewig umgestaltende und stets dasselbe bleibende, mag glauben an die Auferstehung der Seele. Eine Schaar Sturmvögel mit weit gespannten unmerklich nur sich regenden und wie auf den Lüften schwimmenden Fittichen, weiß wie aus dem Himmel gefallene Sterne, umkreist die Ruine; ihr Gekrächz klingt wie böses Keifen. Sie scheinen zu überlegen, ob sie für die bevorstehende stürmische Nacht ihr Quartier in dem wogengepeitschten Gemäuer nehmen oder ob sie nicht lieber tiefer in das Land hineinfliegen sollen um Schutz zu suchen. Die Schaar, die Partei nimmt für die Herberge im Thurme, muß die an Zahl überwiegende gewesen sein, denn bald sieht man das weiße Kreischen und Gewimmel im Innern der Ruine verschwinden: noch einzelne, wie nach Widerspänstigkeit klingende Töne erschallen, und dann schweigt das beflügelte Leben. Das schwerfällige, schwarze Gewässer der neuen Ee aber nimmt keinerlei Theil an all' dem wilden, und doch so munteren Getreibe: gleichgültig, stumm und in sich verloren rollt es die dunkele Fluth in's weiß schäumende Meer, scheinbar so unbekümmert um seinen Ausgang, wie um seinen Anfang und um seinen Wandel, das ächte Bild eines Menschen ohne Glauben und ohne Hoffnung, das ächte Bild eines Menschen, der mit ehernen Ketten an die Scholle gefesselt, keinen höheren Wunsch im Busen hegt als den spurlos, aber

bald zu vergehen. Trotzdem sind die Gewässer der neuen Ee in diesem Augenblicke bewegter als sonst die Fluth ist im Anzuge und so erklärt sich das Phänomen, das dort die Fähre, die eben mit Menschen, mit Pferden und Wagen, schwer beladen, anlandet, heftig schwanken macht. Der Führer der Fähre muß zu der Art von Leuten gehören, die jeden Vortheil zu benutzen verstehen, denn er hat sich nicht entblödet auf die verhältnißmäßig doch so kurze Tour über den Strom ein mächtiges Gaffelsegel auszuspannen, das nun nach losgeknüpfter Leine so heftig um sich schlägt, als wäre es der weiße Schweif eines wild gewordenen Pferdes. Die Fähre schwankt in Folge dessen noch viel heftiger als vorher, und der Bord senkt sich auf der einen Seite so bedeutend, daß das Wasser in's Schiffsgefäß strömt, aber die ausschiffenden Männer und Frauen sind so überaus phlegmatischer Natur und die an die Wagen gespannten Rosse sind des Spaßes so gewöhnt, daß die Ausschiffung so vollkommen sicher von Statten geht, als stiegen die ausschiffenden Personen nicht aus dem von schwankenden Wogen gehobenen Fahrzeuge, sondern aus dem ruhigen Bette. Inzwischen hat die Sonnenfackel ihre heiße Sehnsucht gestillt: sie ist erloschen: ein Ereigniß, das, wenn es nicht bloß scheinbar wäre, den wunderbaren Stern mit innigster Genugthuung erquicken müßte, denn es ist ein hartes Loos so für alle Ewigkeit in Gluth und Strahlen zu leben: ebenso wie es für den Menschen ein beweinenswerthes Geschick scheint, für diese Zeitlichkeit

in Kummer, Nacht und Tod zu wandeln. Also es war dunkel geworden, der Wind hatte noch eine Kleinigkeit nach dem Westen umgesetzt und es hatte begonnen aus tief niederhangender Wolke reichlich zu regnen, dergestalt, daß es uns von dem gewählten Standpunkte aus, etwa am Strande in der Nähe des Trümmerthurmes ziemlich schwer wird die aus dem Fahrzeuge an das Land tretenden und den Wall emporsteigenden Personen näher zu erkennen. Nur soviel sehen wir durch die Schleier, die der eintönig niederplätschernde vom Winde gepeitschte Regen über die Landschaft spinnt, daß die Leute in festlichen Kleidern sind. Die Männer tragen prächtige, blaue Friesröcke, weiße Hüte und lange, glänzend gewichste Stiefeln; die Frauen erscheinen mit der nationalen Kopfbedeckung, der Haube aus Gold- und Silberblech und tragen an ihrem Leibe die heitersten und humoristischsten Farben, rothe und hellblaue, hier und da auch wunderlich schottisch karrirte Tücher und mächtige Röcke von rothem Fries, über die die lange ebenfalls nationale Jacke von alabasterner Weiße köstlich hinabfließt. Nun müssen wir unsern Standpunkt ändern, um der Schaar der Männer auf dem Fuße zu folgen. Die meisten Männer, die aus der Fähre ausgeschifft worden, treten in unsern rothen Fährkrug zur „Eendracht", aus dessen glänzenden Fenstern schon längst flimmernde Lichte hinaus in das von dem Regen umsauste Gelände und hinaus in die stürmende See gastlich leuchten: während fast alle Frauen den Wall entlang, den schrägen von der Höhe des

Walls zum Dorfe hinabführenden Weg einschlagen, die Brücke passiren und im Dorfe verschwinden.

Das Gastzimmer, ein heimlicher, lieber Raum, thut sich auf: der mächtige Ofen, nicht aus dem elenden Eisen, dem Metalle, das wie das Gold für ewig im Namen der unter seinem Drucke schmachtenden Menschheit verflucht sein mag, sondern aus der trauten, gemüthlichen Kachel, der Freundin des Nordens, gearbeitet ist, geheizt und seine Wärme macht den Eintritt aus der rauhen Herbstnacht in den behaglichen Raum zu einem höchst angenehm berührenden Ereigniß. Der Ofen springt aus der Flurwand so in das Zimmer hinein, daß das Gemach gleichsam durch die mächtige Kreatur in zwei Theile geschieden wird, deren ein jeder mit seinen aparten Fenstern versehen ist. In der geöffneten Thür stehend wendet ein ziemlich korpulenter Mann, der eben im Eintreten begriffen ist, noch einmal sich um und spricht rückwärts gewendet die Worte nach dem Flur hinaus: „Nein, Piet! mein Junge! mache lieber, daß Du nach Hause kommst. Wir haben hier noch eine wichtige Berathung abzuhalten und die Zeit dürfte Dir zu lang werden. Auch wird sich Großmutter nach Dir sehnen! Knöpfe aber Deine Jacke fest um den Hals, daß Du nicht naß wirst. Und somit gute Nacht! mijn soetet Kind! Myn liewer Wicht! Gute Nacht! Piet! In spätestens zwei Stunden ist Dein Vater wieder bei Dir!"

Der Mann, der die guten, vom besorgten Vaterherzen zeugenden Worte gesprochen, trat vollends

in das Zimmer, indem er die in den wohlgeölten Angeln leicht hangende Thür mit einer gewissen barschen Herrischkeit hinter sich zu warf. Beim Scheine, der auf dem langen Getäfel längst der Fensterwand stehenden, mit einem gläsernen Schirme versehenen Lampe aus funkelndem Metall, ist es uns vergönnt, den barschen Herrn etwas näher in Augenschein zu nehmen. Wir erkennen in seiner Person keinen andern als den Herrn Maire von Steenwyk, oder wie die Holländer sagen den Schout, mit Namen geheißen Mijnheer Anselm te Kloot. Seine mehr kleine und gedrungene Figur hat eine stattliche Fülle und paßt im Allgemeinen vortrefflich zu der von dem Manne zu repräsentirenden, wichtigen Stellung. Seine Beine sind leicht geschweift und von unverhältnißmäßiger Kürze, durch welchen Umstand die untere Körperpartie einen gerade nicht imponirenden, eher wohl einen komischen Eindruck zu machen im Stande ist, zumal dann, wenn die Maschine im Gange ist, denn der Gang hat etwas von dem der Ente oder sonst eines plumpen Wasservogels, dessen Wandel-Mechanismus, in sofern er das feste Land betrifft, mangelhaft konstruirt ist. Dieser komische Eindruck aber verliert sich sofort wieder, irrt der Blick des Beschauers von dem humoristisch gestalteten Piedestale, auf die Physiognomie des Mannes. Ein dunkelroth flammendes Angesicht, bartlos bis zur vollkommensten Kahlheit, das Haupt ebenfalls nur mit wenigen in langen Strähnen im Kreise liegenden pechschwarzen Haaren bedeckt, ruht auf einem mächtigen tief zwischen

den Schultern sitzenden Halse. In den kleinen hervorquillenden, mit der herabgezogenen Stirnhaut düster beschatteten Augen brennt die Gluth einer gewissen wilden Energie. Die Seele, die hier zu Tage steht, muß gerungen haben mit dem Leben, mit dem Leiden vielleicht auch, und dieser Kampf pflegt die dunkelsten Spuren zu hinterlassen, mit sich selbst. Die gewaltige Nase brennt wie das Antlitz und deutet in ihrer Gestalt ebenfalls auf einen Charakter voll Kraft und Leidenschaft. Der Anzug des Schout ist sehr sorgfältig gewählt, zeugt von der äußersten Sauberkeit und erscheint nur aus dem Grunde wunderlich, weil man annehmen muß, daß dem korpulenten Träger in diesen knapp anschließenden Kleidern doch eigentlich außerordentlich unbehaglich zu Muthe sein, und daß ein starker Wille dazu gehören muß, diese selbst angelegten Fesseln mit hinlänglicher Grazie zu tragen. Einen prachtvollen Eindruck indessen macht die purpurrothe Sammtweste, die das Bruststück des Würdigen umhüllt, und die schon wegen der koketten Weise mit der die schwere, silberne Kette, an ihr das Amtssiegel, darunter hervorlugt, als ein wirklich beneidenswerthes Besitzthum erscheint. Oben an der Tafel nimmt der Schout in ehrfurchtgebietender Weise Platz. Rechts und links von ihm placiren sich noch vier andere Persönlichkeiten, in denen wir die Herren Gemeinderäthe vorstellen können. Da sitzt rechter Hand vom Schout dem Fenster den Rücken zukehrend der Bäcker des Dorfes Mijnheer van Hagen: darum eine bemerkenswerthe Persönlichkeit, weil er mit dem

Schout eine außerordentliche Aehnlichkeit hat. Die beiden sehen in der That aus wie zwei in derselben Minute auf die Welt gekommene Zwillingsbrüder: nur mit dem Unterschiede, daß überall da, wo te Kloot eine flammende Röthe zur Schau trägt, der wackere Mehlkneter eine fast schmerzlich zu nennende Weiße zeigt. Man könnte den Mann wirklich noch zum Ueberfluß in ein Faß Weizenmehl stecken, ohne daß man eine dadurch entstehende Veränderung in seinem Aussehen zu befürchten haben dürfte. Auch die Augen sind klein, wie die des Schout: nur zeugen sie statt der düstern und dabei energischen Melancholie, die in jenen wohnt, von einem gewissen, moquanten, wenn nicht gar bösartigen Humor, dessen blitzende Lichter im seltsamen Kontrast zu dem todtenbleichen, fettwangigen Antlitze stehen. Neben dem Bäcker hat eine kleine, dürre Figur Platz genommen: es ist ein ehemaliger Lootse, jetzt mit Pension entlassen, der einen kleinen aber nicht unergiebigen Viktualienhandel im Dorfe betreibt. Ihm gegenüber sitzt der Kapellmeister des Dorfs, eine mächtige, aufgedunsene Gestalt, die bestimmt scheint beim dereinstigen jüngsten Gerichte die erste Stimme zu blasen. Indessen, so erzählt die Dorffama, macht sich Mijnheer van dem Baß, so heißt der schätzbare Virtuose, gegenwärtig nur noch verdammt wenig aus seinem Metier und aus der edeln Musika. Er findet es bei Weitem mit seiner Inklination harmonirender, den ganzen Tag von Haus zu Haus zu gehn, sich um die Angelegenheiten der Leute zu bekümmern, und eine Art Gelegenheitsmacher

und Heirathsvermittler abzugeben. So ist es gekommen, daß die Kapelle des braven Mannes gegenwärtig auf ein Minimum reduzirt ist und alle Mal, wenn an dem in Holland so hoch und heilig gehaltenen Sankt Nikolaustage in der „Eendracht“ Tanzmusik sein soll, geräth van dem Baß in nicht geringe Verlegenheit. Er sieht sich dann wegen Mangel an hinlänglichen Kräften genöthigt, während er sein Instrument, den Baß, spielt, noch auf sich selber zu blasen, das heißt mit seinem eigenen Mundwerke die Posaune, die nicht fehlen darf, nachzuahmen und zu ersetzen: was wie Ohrenzeugen versichern, das wunderbarste Stück Musik sein soll, das noch je zu Tage gekommen: komisch genug in der That mag es aussehn, wenn Baß den Baß spielt und sich in selbiger Stunde in die Posaune verwandelt.

Der vierte der Gemeinderäthe, Mijnheer Fackelmann mit Namen geheißen, ist der Baas oder Wirth zur Eendracht. Er hat noch nicht Platz genommen, sondern ist beschäftigt seine edeln Gäste in langen Stangengläsern mit einem Stoffe zu bedienen, das seinen Namen Zwartebier alle Ehre macht, denn es ist wirklich schwarz wie Dinte, schwärzer wie die Nacht und sieht mit seiner weißen Schaumkappe in Wahrheit aus wie ein im Glase gefangener Mohren-Teufel, dem sie eine baumwollene, weiße Nachtmütze über die beiden Ohren gezogen haben. Es sieht fast schauerlich aus wie die schwarze Tunke so über die rothen Lippen der durstigen Menschen fließt, aber Zwartebier muß doch kein ganz verächtliches Getränk sein,

denn die Herren Gemeinderäthe erquicken sich gründlich. Der Schout hat gleich zum Beginn eine ganze mit einem einzigen, mächtigen Zuge vorgestochen und ist, nachdem er ein Spitzglas Genèvre gleichsam als Ausrufungszeichen dahinter gesetzt, all bereits mit der zweiten ihm indessen verabreichten Stange sehr weit. Fackelmann, wie erwähnt Gastwirth und Fährmann in einer Person, hat inzwischen auch an dem Getäfel Platz genommen. Er stellt eine lange, hagere Gestalt dar, deren Antlitz vergelbt und ausgetrocknet ist: aber trotz der Wehmuth, die aus den schwarzen, tiefliegenden Augen zu leuchten scheint, trotz der stillen Reflexion, die der Seele des Mannes eigen zu sein scheint, ist die Gestalt dem Ansehen nach noch wenig gebrochen und wenn die Figur auch die äußerste Magerkeit zeigt, so beweisen doch die raschen Bewegungen, die dem Manne eigen sind und das Muskelspiel, der die Gäste bedienenden Oberextremitäten, daß in diesem Körper trotz aller Hypochondrie noch Kraft und Rüstigkeit in Fülle wohnt; ja, die festgekniffenen Lippen des noch in vollster Zahnpracht leuchtenden Mundes scheinen auf eine gewisse Beharrlichkeit, wenn nicht gar auf einen nicht leicht zu besiegenden, eigensinnigen Willen zu deuten, dessen Herbheit freilich bei dem sanften und stillen Charakter des Mannes nicht im Stande sein mag, vollkommen zum Durchbruch zu gelangen. Fackelmann hat es sich übrigens bequem gemacht, und erscheint, trotz der Gegenwart seines doch so gewaltigen Respekt einflößenden Vorgesetzten, in einem sehr behaglichen Negligé, dessen Hauptbestandtheil, ein so-

genannter Pijäckert, aus kirschbraunem Friese verfertigt, Alles übertrifft, was jemals wohl in diesem Genre von einem niederländischen Dorfkleiderkünstler geleistet worden.

Der weiße Bäcker setzte seine Thonpfeife in angemessene Thätigkeit, dann aber sagte er mit seiner fetten und unangenehm klingenden Stimme: „Hab' ich doch, so lang ich auch in der Welt schon herumstreiche und für großes Geld kleine Waare verabfolge, noch all mein Lebetag den Jahrmarkt in Leuwarden nicht so besucht gesehen als wie heut. Gods Donder und Blicksem! war Euch das Mijneheeren ein Durcheinander von Menschen und Thieren, daß einem ganz wirblig im Kopfe war. Wollte ich Euch da an die neue Amsterdamer Pfefferkuchenbude hinab, um meinem Ehegesponse doch auch etwas mitzubringen von dem Michaelismarkt, aber denkt Ihr, ich könnte heran: da standen Euch Dirnen so dicht, daß keine Semmel zur Erde hätte fallen können, und eine immer schrie wie die andere. Gods Blicksem dachte ich, wenn man sich doch da so verdoppeln und verdreifachen konnte; aber man ist leider nur in einer Ausgabe oder vielmehr nur in einem Exemplar in der Welt, wie mein Freund, der Leihbibliothekar in Leuwarden, immer zu sagen pflegt. Verdammt! dachte ich und wie ich das gedacht hatte und wie ich mich umsehe, stehe ich mitten in einem Knäuel Dirnen, nicht anders wie eine Prätzel im brennenden Ofen, Donder! wurde mir heiß, aber wie ich mich durchgewunden, da sehe ich mich vergeblich nach unserm

Schout um. Fort ist der Schout sammt seinem Piet, als hätte die Erde sie alle zweie verschlungen. Nicht eher habe ich sie beide wiedergefunden, als bis wir uns auf Fackelmann's Fähre trafen. Sagt um Gotteswillen Schout! wo wart Ihr hingerathen und was habt Ihr inzwischen gemacht?"

„Hingerathen?" blies die Posaune dazwischen. „Da könnt Ihr noch fragen, Mijnheer van Hagen. Der Schout ist kein Kostverächter, versteht mich wohl, und da er so selten nach der Stadt kömmt, und da — und — da — so wird er nirgend anders gewesen sein, als —" Ein gewaltiger Blick traf die in lauter Pausen blasende Posaune, die stets von Nichts lieber zu sprechen pflegte, als von Zweideutigkeiten und machte sie gänzlich verstummen. Der Blick kam aus den flammenden Augen des Schout. Der aber sprach: „Wo ich gewesen bin, Mijnheer, das sollt Ihr erfahren. Ich bin inzwischen bei einem wunderbaren Manne gewesen: der Mann war eine Art Zauberer, eine Art Schwarzkünstler. Denkt Euch, Mijneheeren! ich trete an eine Bude aus der ein Mann mit einem sehr klugen Gesichte heraussieht; dieser Mann erbietet sich in Zeit von wenigen Minuten mir für den Preis von drei holländischen Gulden ein sprechendes Conterfei meines Piet zu liefern. Nun wie Ihr Alle wißt, gehen mir keine Freuden über Vaterfreuden und Nichts auf der Welt kommt mir über meinen Piet, ist mir gleich meine Gertrud auch nicht wenig an mein Herz gewachsen. Ein Conterfei meines Piet, hatte immer zu meinen heißesten Wünschen gehört und ich hätte für ein der-

artiges Bild ebenso gern hundert Gulden als wie ihrer drei gegeben. Angenommen, rufe ich, es geht Nichts über die neue Zeit! Nichts über ihre wunderbaren Erfindungen! Nichts über den Fortschritt! Da habt Ihr meinen Piet rufe ich dem Schwarzkünstler zu! Macht mit ihm was Ihr wollt und fordert was Ihr wollt, nur liefert mir sein gutes, liebes Conterfei, daß ich's fortan auf meinem Herzen trage. Da läßt der Hexenmeister meinen Piet, nachdem er ihm sein Flachsköpfchen wohl gescheitelt, auch das kleine Rotznäschen gebührend abgewischt in so einen Guckkasten sehen, und soll mir hier die Neige Zwartebier in dem Glase zu Arsenik werden, ehe zehn Minuten ins Land gehen, hatte ich auf einer Art Metallplatte meinen Piet wie er leibt und lebt, fix und fertig in meiner Hand. Ich habe geweint vor Freuden wie ein Kind; dem Hexenmeister aber, der glaube ich Mosje Daguerrotyp hieß, habe ich statt drei Gulden ihrer eine ganze Hand voll gegeben, daß der gute Kerl ellenhoch sprang vor Entzücken, denn solchen Glauben mochte er in Israel, wie man so zu sagen pflegt, seitdem er seine herrliche Kunst ausgeübt, wohl noch nie gefunden haben. Wollt Ihr das Bildchen einmal beschauen, Gevatter Fackelmann! Da seht her! da seht her! Erquickt Eure Seele an dem herrlichen Anblick und dann stoßt mit mir an auf das Wohl der Zeit, in welcher zu leben wir das Glück haben! Auf das Wohl der Zeit, in der so herrliche und für die Menschheit so segensreiche Erfindungen gemacht werden, gleich wie diese, denn giebt es wohl etwas

Schöneres für den, der irgend eine liebende Neigung im Herzen trägt, sei es nun die Liebe des Jünglings zur Jungfrau, sei es die Zärtlichkeit, die der Vater für seine Sprößlinge hegt, als im Stande zu sein, das Conterfei des theuren Gegenstandes in wenigen Minuten zu erlangen und dasselbe an seinen Busen zu begraben! Da schaut her, Baas! Schaut Alle her, Mijneheeren! Ist das nicht kostbar? Ist das nicht göttlich?"

Mit diesen Worten griff der vor Wonne noch röther als gewöhnlich strahlende Schout in seinen Busen und produzirte das in Rede stehende geliebte Bildchen. Es stellte ein Knäblein dar im Alter von zehn bis zwölf Jahren mit einem höchst ansprechenden Gesichtchen, aus dem zwei große Augen in unschuldigster Treuherzigkeit in die Welt hineinschauten. Lange Locken, mit Sorgfalt gekräuselt, flossen von des Knaben Haupt und wallten ihm bis auf die zierliche Schulter. Es war allerdings ein liebliches, frommes, unschuldiges Knabengesicht, das Mosje Daguerretyp auf die glänzende Platte gezaubert und die heiße Liebe, die der Schout für seinen Piet empfand, war um so erklärlicher.

Fackelmann sah das Bild: in demselben Augenblick aber bebte er zurück, als hätte er etwas Unheimliches erschaut. Durchbebte ihn bei Betrachtung des Bildes irgend eine bange Ahnung, oder warf die Vergangenheit einen Schatten in seine Seele? Oft hat man bei Betrachtung eines Bildes Empfindungen, man erhält Eindrücke, die das Original selbst nicht zu er-

regen im Stande war. War dies hier der Fall? Fackelmann hatte sein düsteres Phlegma bald wieder gewonnen und sich aufrichtend von der Beschauung der Miniatüre, sagte er nur die Worte: „Ja! in der That sehr gut! Schout! Ich gratulire Euch! Schout!"

Der Bäcker, an den zuletzt die Reihe der Betrachtung kam, machte ein etwas malitiöses Gesicht: vielleicht war er ein Kunstkenner, hatte schon bessere Sachen gesehen und fand das Portrait aus der Marktbude abscheulich. Doch die beiden anderen Gemeinderäthe konnten das Kunstwerk nicht genug preisen, namentlich konnte die Posaune der Ueberschwänglichkeiten kein Ende finden und blies aus vollen Backen.

Der Schout fühlte sich sehr geschmeichelt und mit dem Ausdruck des vollsten Wohlbehagens, das sein Gesicht verklärte, begrub er wieder die zauberische Platte an seinen in der vollsten Wonne der seligsten Vatergefühle schwelgenden Herzen. Dann aber steckte er, wie man zu sagen pflegt, mit einem Male eine sehr wichtige Amtsmiene auf, und nachdem er noch einen äußerst braven Zug aus seinem Zwartebierglase gethan, sagte er mit allem Aplomb, den derlei kleine Beamte in solchen Fällen gern an den Tag zu legen pflegen. Dann sagte er, während schwere, seinem Munde entquellende Tabackswolken sein Haupt wie einen die ersten Morgensonnenstrahlen reflektirenden Gebirgsgipfel, umlagerten, Folgendes: „Mijneheeren Gemeenteraatsheeren! werthe Freunde und Gevatter! Wenn wir auch hier, seßhaft am äußersten

Rande der nordischen See, mehr vernehmen von dem Schlage der Wogen und dem Rollen der Brandung, als von dem Pulsschlage der Zeit und von dem Leben und Weben der Menschen, so dürfte es Euch, so Einer und der andere jezuweilen wohl das Kaffeehaus oder das Estaminat in Leuwarden besucht und hier und da auch ein Zeitungsblatt in die Hand genommen hat, nicht unbekannt geblieben sein, daß eine neue Aera angebrochen ist, draußen in der Welt Erfindungen sind gemacht worden, die das ganze Menschenleben, wie es gegenwärtig noch dasteht, vom Grunde aus umzugestalten im Stande sind. Da ist der Dampf, den Ihr selbst schon oft genug bewundert habt, trieb er pfeilschnell das Schiff an Euerm Strande vorüber, da ist der elektrische Funken, das locomotive Prinzip des Gedankens, wie der Dampf das locomotiv Prinzip des Körpers ist. Da ist das Gas, das den Tag in Nacht verwandelt und dem Sonnenstrahle den Rang streitig macht. Ihr wundert Euch über meine Gelehrsamkeit! Aber seht! alle diese Gedanken kamen mir heute wie in Folge höherer Eingebung als ich das Bild meines Piet als Produkt einer fast noch wunderbareren Erfindung denn jene, in der Hand in Leuwarden über die Straße ging. Und mir war's als wenn mir eine innere Stimme die Worte zurief: Schout Anselm te Kloot, du bist der Vorsteher einer nicht unbedeutenden und dabei wohlhabenden Gemeinde! Die neue Aera ist da! Deine Pflicht ist es ihr den Weg zu bahnen, daß auch allmählig die deiner Obhut untergebene Gemeinde an

ihren Segnungen Theil nehmen kann! Thue was Deines Amts ist, Schout! Oder schwer dürfte der Geist der neuen Zeit an dir sich rächen, denn du bist nicht allein für dich selbst verantwortlich, sondern auch für die, die deiner Obhut untergeben sind. So sprach die innere Stimme und nun seht Heeren! nun dachte ich Folgendes: Zum Theil der höchste Triumph der neuen Zeit ist die Erleichterung aller Kommunikationen: die mächtigsten Berge durchbricht der scharfe Zahn des Grabscheits und der Haue; die breitesten Moore werden überbrückt, die grundlosesten Sümpfe werden ausgefüllt; tief unten auf dem Boden des Meeres liegt der mit Eisen umsponnene Kupferdraht an dem der Funke fortfliegt, der zum Gedanken wird. Und ich dachte weiter: Dem kleinsten Anfange wird das größte Ende! Ihr kennt die Brücke, die über die alte Ee führt: wie sie da so weit unten liegt, und wie der Weg über sie, der am Walle hinabkömmt, einen so weiten Bogen machen muß, um endlich unser Dorf zu erreichen, das doch dem Fährkruge gerade gegenüberliegt, ist sie mir, ich gestehe es Euch aufrichtig, längst ein arger Dorn im Auge gewesen. Die Brücke soll und muß verlegt werden, wir stehen anitzo erst im Monat October, die neue Zeit hat lange Stiefeln an und macht verteufelt weite Schritte. Fangen wir gleich morgen an, so können wir sie, Gott sei meiner Seele gnädig, noch vor Winters Anfang vollenden und am Sankt Nikolaustage, da wollen wir sie einweihen! Und wißt Ihr, wo die neue Brücke hinkommen soll: Hier dicht hinter dem

Fährkruge placiren wir sie und der neue Bogen des Weges schwingt sich über Fackelmanns Gehöft! Das wird Euch nicht übel zu Statten kommen Fackelmann! Und die Gemeinde wird Euch wohl die Krugpacht um ein Erkleckliches erhöhen müssen, denn wird Jemand, der sonst oben auf dem Walle stolz an Euch vorüber gefahren wäre, dann Euer Gehöft passiren ohne seine Stange Zwartebier und sein Mäßchen Genèvre, zuweilen auch wohl seine Litre Medoc und Madeira bei Euch zu sich zu nehmen? Sorgt für Vorrath an Getränken Fackelmann!" fügte der Schout lächelnd hinzu, „denn ich rechne, daß nach Verlegung der Brücke Ihr bis zu Gregor's und Gertrud's Hochzeit im Frühling das Doppelte von dem verbrauchen werdet als vorher! Nun! so laßt uns abstimmen! Ist mein Plan gut! Mijne Heeren! Laßt hören Mijnheer van der Hagen?"

Der weiße Bäckermeister machte eine beifällige Miene. „Der Plan ist ganz außerordentlich gut," sagte er, „die Brücke muß verlegt werden, gleich morgen; wär's heute nicht schon Nacht geworden und flösse der Regen nicht in Strömen, so würde ich rathen noch heute anzufangen, die neue Zeit hat Siebenmeilenstiefeln an. Wir müssen eilen um sie in Steenwyk einpassiren zu lassen!" fügte er boshaft lächelnd ironisch hinzu.

„Der Plan ist sehr gut," sagte der dürre Viktualienhändler, dem die Worte vom Munde flossen, als hätte er zerbrochene Eierschaalen von sich zu geben.

„Sehr gut!" fügte die Posaune hinzu, „und was

das Beste bei der Sache ist, dann sind die acht Linden, die an der Brücke stehen, vollkommen überflüssig, ja! sie stehen eher im Wege. Umgehauen müssen sie werden Mann für Mann und dann können wir uns ja Flöten daraus schneiden!"

„Also einverstanden in der Majorität!" jubelte der Schout. „Einverstanden! Mit dreimal drei! Hopp! Hopp! Hurrah' Es lebe die neue Zeit! Flöten wollen wir uns schneiden lassen! Mynheer van dem Baß, Flöten aus den alten vertrakten Linden, die wie die Besenstiele dastehen! Und dann wollen wir das Flötenblasen bei Euch lernen und die neue Zeit bei ihrem Einzuge zur Einweihung der Brücke mit lautem Jubel am Sankt Nikolaustage spielend und musizirend empfangen. Was wir thun ist der Trieb der innern Nothwendigkeit! Wir können nicht, wir dürfen nicht länger zurückbleiben! Aber Fackelmann! Warum schweigt Ihr? Warum stimmt Ihr nicht dem reiche Segnungen in sich schließenden Plane bei, gleich uns andern?"

Fackelmann ließ sein dunkeles Auge düster in die Nacht schweifen, die durch die Scheiben in das Zimmer sah. Die Adern seiner Stirn schwollen mächtig an, eine schwere Wolke legte sich über sein Angesicht. Endlich brach er los:

„Warum ich schweige Schout!" sprach er, „warum ich schweige. Weil Ihr Tollmann's Werk betreibt! Weil Ihr Euch Alle drei hantiert, wie die überspannten Narren! Was hat Euch die Brücke gethan? Warum wollt Ihr sie zerstören? Hat sie nicht zu jeder Zeit

treu und redlich Euern Leichnam über die faule, ob tiefen Sumpfes dahinfließende, gefährliche, alte Ee geleitet? Sind unsere Väter und Urväter nicht zufrieden gewesen mit der Brücke? Und aus den Linden wollt Ihr Euch Flöten schneiden, o Ihr erbärmlichen, vorlauten Wichte, daß Euch vielleicht nicht noch etwas anders daraus geschnitten wird, das noch aus einer andern Tonart pfeift, als wie Mynheer van dem Baß Euch blasen lehren würde!"

„Gods Donder und die Blicksem," sagte der Bäckermeister, „das ist ja ein abscheulich grober Mensch dieser Fährkrugwirth! Wie kann er uns vorlaute Wichte nennen? Wie kann er den wohlweisen Beschluß eines hocherleuchteten Gemeinderaths solchergestalt tadeln und verhöhnen mit bitteren Worten?"

Der Schout war erstarrt; sein stieres Auge haftete mit fast unheimlichem Blick auf dem widerspänstigen Fährmann. Fackelmann aber ließ sich nicht stören und sprach weiter:

„Und dann wißt Ihr denn ob Ihr die Einzigen seid, die über den dunkeln Strom wandeln bei Tag und bei Nacht? Wißt Ihr denn ob nicht noch andere Kreaturen als wie Ihr, die Brücke benutzen. Kreaturen, die nicht mit im Gemeinderathe sitzen, die Ihr nicht befragen könnt, ob sie Eurem tollen Plane zustimmen und die es Euch trotzdem übel entgelten würden, wenn Ihr es thätet, ohne Ihre Zustimmung empfangen zu haben!"

Van der Hagen lachte, als Fackelmann die freilich etwas wunderliche Rede hielt, daß er sicher in Folge

der Aufregung roth geworden wäre, wenn dies überhaupt im Bereich der Menschenmöglichkeit gelegen hätte.

„Seid Ihr Fährmann gewesen," so herrschte der erzürnte Krüger den bleichen Bäcker an, „gleichwie ich, Ihr erbärmlicher Prätzeldreher? Hat es bei Euch wie bei mir, oft genug in stiller lautloser Nacht an das Fenster geklopft mit leisem und doch herrisch verlangendem Finger und hat nachher ein Wesen von Menschengestalt und doch kein Mensch die Ueberfahrt mit Euch akkordirt über die neue Ee? Und habt Ihr nachher eine ganze Sippe solcher wunderbaren Gesellen über den Strom geführt? O! ich wünschte Ihr hättet es und ihr hättet mit Euern elenden Philisteraugen solch' wunderlich Völkchen erschaut, das nicht Geist ist und auch nicht Leib und auch nicht beides zusammen! Denn hättet Ihr es, so würdet Ihr klüger sein, als Ihr hier jetzt Euch zeigt und würdet bei dem vorgeschlagenen Unternehmen wohl bedenken, wie weislich es sein dürfte, die Unzufriedenheit dieser geheimnißvollen Wesen, nennt sie nun Elfen oder sonst wie, durch Euer keckes Beginnen zu reizen!"

„Hört' 'mal, Fährmann!" sagte da Mijnheer van dem Baß. „Solchen Unsinn, als wie Ihr da an den Tag bringt, habe ich doch in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, soviel ich auch umhergekommen bin in der Leute Häusern, und das will viel sagen, denn ich bin mannichfach umhergekommen mit und ohne Kapelle. Es ist wahr und wahrhaftig Schade, daß Ihr nicht mit in Leuwarden waret. Ein tüchtiger Aderlaß hätte Euch sicherlich sehr viel Gutes

gethan. Seker! Seker! (Sicher! Sicher!) fügte der Musikant hinzu, indem er sein Posaunenhaupt im Teller der linken Hand bedenklich wiegte.

Der Schout aber sagte:

„Hört Baas! Es thut mir leid, Euch sagen zu müssen, daß ich Euch nach den Aeußerungen, die Ihr da eben gethan habt, für wahnsinnig halte, und daß es mir, als dem Wächter der öffentlichen Sicherheit, obliegen dürfte, Euch als einen gemeindegefährlichen Narren in festen Gewahrsam zu nehmen. Ich habe Euch zwar sonst schon als wunderlichen Träumer gekannt, und habe oft zu meinem allergrößten Erstaunen gehört, daß Ihr mit den Schilfe im Moore so sprecht, als wenn die elenden Gräser Euch hören und verstehen könnten; soweit aber die Thorheit zu treiben, um aus Euern Wunderlichkeiten Gründe herzuleiten, die Euch auffätzig machen gegen einen ebenso vernünftigen als zeitgemäßen Gemeinderathsbeschluß, das Mijnheer! übersteigt Alles, was in diesem Genre bisher wohl jemals geleistet worden ist!"

„Ihr glaubt nicht an meine Erscheinungen, Schout!" entgegnete Fackelmann, der inzwischen von seinem Sitze aufgestanden war und in seiner ganzen hagern Größe aufrecht dastand. „Ihr glaubt nicht, daß es außer Euch, Kreaturen auf der Welt giebt, die ebensogut Rechte haben, als wie Ihr, und nicht minder die Kraft und die Macht besitzen, diese Rechte geltend zu machen und Verletzungen derselben an den betreffenden Frevlern hart zu bestrafen. Nun gut, so glaubt Ihr doch wenigstens, daß es außer Euch in

Euch selbst noch Gestalten giebt, die zwar nicht in der Tiefe des Meeres, aber doch in den dunkelsten Tiefen Eurer eigenen Seele ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben und die Ihr ebensowenig daran verhindern könnt, aufzutauchen aus ihren Gründen und Euch zu erscheinen, als Ihrs dem Seeadler und dem Sturmvogel verbieten könnt, über Euerm Haupte hinwegzufliegen. Was Ihr übrigens da von dem sicheren Verwahrsam gesagt habt, in welchen mich zu nehmen Ihr für Euere Gemeindepflicht haltet, so danket Gott, daß ich Euch diesen Unsinn vergebe und gern bereit bin, denselben auf Rechnung des Leuwardener Jahrmarkts, wie des bei mir genossenen Zwartebieres sammt obligatem Genever zu setzen!"

Der rothe Schout fuhr, als er die Worte gehört und verstanden, wild auf von seinem Sitze; es war fast, als wenn ein eisiger Schrecken seine Seele berührte, aber die wüste Wuth, die der Widerstand, den er fand, in ihm erregte, übertäubte den Schrecken; er schwang wie rasend den Sessel, auf dem er gesessen, in die Luft und machte Miene, ihn auf Fackelmanns Haupt niederfallen zu lassen. Der Bäcker war von dem schrecklichen Anblick des wie in Flammen stehenden Wütherichs so entsetzt, daß er sein boshaftes Phlegma vergessend, sich anschickte, dem wilden Manne in die Arme zu fallen und ihn zurückzuhalten. Fackelmann aber blieb kaltblütig stehen und sagte nur: „Laßt doch den alten Seeräuber! Ich bin ja der erste nicht! Aber dieses Mal da soll es ihm zu Hause kommen!"

Der Schout mußte diese Worte überhört oder in seiner Extase nicht verstanden haben, er sagte Nichts darauf; nachdem er nothdürftig Luft in seine überhitzten Lungen geschöpft, versetzte er blos: „Nun gut, Mijnheer! Nun gut! Die nächste Folge Eures ebenso unverständigen als gesetzwidrigen Betragens wird die sein, daß Ihr die Verwandtschaft, die zwischen uns beiden in Aussicht gestellt war, hinfüro für unmöglich erachten möget! Meine Gertrud soll sich lieber des Teufels Enkelsohn zum Gatten nehmen, als den Sohn eines Mannes, der den Säuferwahnsinn in seinem Haupte mit sich herumträgt."

„Donder und die Blicksem!" sagte Mijnheer van Hagen. „Säuferwahnsinn! ist gut, das Wort habe ich noch nicht gekannt. Was doch solch ein Schout Alles weiß! Nun, setzte er halblaut hinzu, daß man von Trinken wahnsinnig werden kann, mag er zuweilen oder vielmehr oft genug an sich selbst erprobt haben. Aber der Kerl hat eine ganz unvernünftige Löwennatur und kurirt sich immer selber wieder aus!"

Fackelmann anfänglich von der Aufkündigung eines Verhältnisses, an das er in dem Momente der Aufregung nicht gedacht hatte, etwas betroffen, faßte sich trotzdem schnell genug wieder und sagte: „Das trifft mit meinen im Stillen schon längst gehegten Wünschen trefflich zusammen. Mein Gregor ist wirklich auch zu Schade für Eure mehr als kokette Gertrud; und Blutgeld hat noch keiner Verbindung als Mitgift Glück gebracht!"

„Höret nicht auf den Narren,“ sagte der Schout. Ihr wißt ja, er ist verrückt und sein Mund spricht Sachen, von dem, zur Ehre seines Hirnes, wenn man annehmen darf, daß er so einen Gegenstand mit sich führt, zur Ehre seines Hirnes sei es gesagt, dasselbe sicherlich Nichts weiß!“

Der ehemalige Lootse aber flüsterte über dem Nacken des van dem Baß Fackelmann die Worte zu: „Um Gotteswillen, Baas! hütet Eure Zunge. Te Kloot versteht keinen Spaß. Er schlägt Euch wahr und wahrhaftig todt!“

Van dem Baß aber sprach: „Aber so laßt uns doch gehen, Mijneheeren! wir haben unser Ziel ja erreicht; der Gemeinderaths-Beschluß ist gefaßt, und wir wollen uns schlafen legen, damit wir morgen, wenn wir die Flöten aus den zu fällenden Bäumen schneiden, desto rüstiger bei der Hand sind.“

„Ja, wir wollen gehen,“ sagte der Schout. „Morgen früh Punkt sieben Uhr sind wir alle zu Hauf an der Brücke; wir fällen die Bäume und fangen sofort an zur Erbauung der neuen Brücke den ersten Spatenstich zu thun. Ein Jeder von uns bringt Knecht und Magd mit Spaten und Axt mit zur Stelle. Ihr, Hagen, könnt für frisches Backwerk, und Ihr, Viktualienhändler, für Käse und Pökelfleisch und sonstige feine Wurst-, Fisch- und Fleischwaare zum Frühstücksimbiß sorgen. Ich selbst werde ein Fäßchen Madeira mit zur Stelle bringen, das ich neulich aus der See ge—fischt; es hat sicher schon mehr als einmal die Linie passirt, was, wie Ihr als Strand-

bewohner Alle wißt, kein Madeira, soll er irgend trinkbar sein, versäumen darf. Er soll uns schon munden, und wenn wir so dasitzen werden auf dem Stamm der ersten umgehauenen Linde, dann wollen wir die Becher füllen bis zum Rande und rufen: „Es lebe der Fortschritt! Es lebe die erleichterte Kommunikation! Es lebe die neue Zeit mit ihren namenlosen Segnungen! Ich, Mijneheeren aber, werde mir den Zusatz erlauben: Es leben die Vaterfreuden!"

„Donder und die Blicksem!" sagte van der Hagen. „Frühstücken werden wir wie die Götter. Nichts geht über ein gutes Frühstück, pflegte mein seliger Großvater zu sagen, und ich wünschte, sagte er, das Menschenleben bestände aus einem einzigen Vormittage und die ganze Beschäftigung der Menschen wäre ein einziges Frühstück!"

„Und außerdem Heirathen," setzte van dem Baß hinzu und lachte posaunenmäßig.

„Ein Wort noch, Fackelmann!" sagte der Schout. „Zum ersten November dieses Jahres läuft die Pacht der Fähre wie des Fährkrugs ab; wenn Ihr meint, daß dieselbe Euch abermals zugeschlagen werden wird, so irrt Ihr Euch in der Gemeinde oder Ihr irrt Euch vielmehr in mir, denn die Gemeinde das bin ich!"

So sprach der kleine Tyrann mit dem Feuerantlitz, und wandte sich sammt seinem Gefolge, den Ausdruck ganz außerordentlicher Verachtung zur Schau tragend, der Thüre zu.

Fackelmann wollte ihm noch ein Wörtchen in's Ohr raunen, aber der kleine Tyrann hörte nicht dar-

auf; und ehe mehr als einige Sekunden von den schwarzen Flügeln der immer tiefer einsinkenden Nacht geträufelt waren, verkündete ein mächtiger Schall, den die dröhnend ins Schloß fallende Thüre verursachte, daß die viere hinausgeeilt waren in die Finsterniß mit ihrem sausenden Winde, mit ihrem gleichmäßig plätschernden Regen und mit ihrem grausen Donner, der unbändig sich wälzenden Wogen.

Der alte Fährmann sah den Abgehenden nach und blickte noch lange, nachdem sie verschwunden waren, nach derselben Stelle. „Ein's weiß ich," murmelte er mit seinen durstigen und eingekniffenen Lippen, „oder vielmehr Einen kenne ich, der nicht mit frühstückt und der bin ich! Und noch Einen kenne ich, der nicht mehr oft frühstücken wird, und der bist Du Schout! — Der Madeira, den Du dieses Mal aus der See ge—fischt hast, soll der letzte sein, der Deine Lippen benetzt, dafür laß mich sorgen! Es giebt aber recht gedankenlose Menschen in der Welt, daß muß man sagen! Und zu ihnen gehört der flammenfärbige Schout! Hat er vergessen, daß ich weiß, was ich weiß! Hat er vergessen den Thurm am Strande! Weiß er nicht mehr, was in demselben sich zugetragen, oder weiß er nicht, daß ich weiß, was daselbst geschehen ist! Wie mich heute das abkonterfeite bleichsüchtige Gesicht seines Affen, des Piet, angrinzte von der metallnen Platte! Kam mir's nicht vor, als wenn der Tod mir die Zähne entgegenbleckte, oder kam mir's nicht vor, als wenn ich Jemand im Bilde sah, den ich einst habe sterben sehen! Sterben,

ja sterben! Und von wessen Hand erschlagen! — Doch genug! Ich glaube Gertrud ist noch da: sie müssen eingeschlafen sein die Kinder und von dem ganzen niederträchtigen Skandale nichts vernommen haben! Gertrud! das arme Kind thut mir weh, ich habe gelogen, wenn ich vorher da gesagt, daß ich sie für eine Kokette halte: ich halte sie nicht dafür, ich glaube vielmehr, daß sie ein ebenso wackeres und gutes, als dem Aeußern nach schönes und süßes Kind ist: so daß, wäre ich nicht schon so ein alter Kerl, den die Hämorrhoiden plagen bis auf's Blut, und wäre da mein Sohn, der gute Gregor, nicht in das Mädchen bis zum Sterben verliebt, ich sie schon längst zum Weibe genommen, wäre sie gleich zehn Mal die Tochter des flammenspeienden, alten Ungeheuers, des Schout te Kloot! Was werden sie nun sagen, die Kinder, wenn ich nun so vor sie treten und ihnen verkünden werde, daß das Band, das sie aneinandergeknüpft, unwiderruflich zerrissen ist! Werden sie mich nicht im ersten Augenblicke, wenn sie erwachen aus ihren Träumen für irgend ein grauenvolles Wesen halten, das die schwarze Nacht erzeugt hat mit der Tiefe des Meeres? Mir graut vor mir selbst wie vor dem Unheil, das ich verkünden muß, aber te Kloot ist ein allzu boshafter Gesell, der mir wehe gethan hat in meinem innersten Herzen! Und erfahren muß es die Gertrud doch. Denn schweige ich, so verkündet es ihr der Alte, sobald sie nach Hause kommt und wahrlich mit noch rauheren Worten als ich selbst. Uebrigens wird der Bote, der

sie nach Hause ruft, nicht mehr lange auf sich warten lassen. Mich wundert nur, daß er nicht schon da ist; denn te Kloot pflegt ebenso mit kaltblütiger Ueberlegung grausam zu handeln, als er sich sonst wohl hitzig übereilt. Ich muß also thun, was ich nicht lassen darf! Wenn ich mir auch tausend Mal zurufe: Armer Gregor, beklagenswerthe Gertrud! es muß dennoch geschehen! Und wer weiß wozu es dient: Gregor hat viele Freunde, darunter, wie ich weiß, auch solche, die nicht immer alle Tage zu sehen sind, Freunde auch unter der Erde! Die werden ihn nicht verlassen! Und Gertrud mag hinwandeln mit ihren Thränen und ihrem Herzeleid wo sie hergekommen ist! Ich kann mir nicht anders helfen! God Donder und die Blicksem! pflegt Mijnheer van Hagen zu sagen!"

Wir treten nun in die Abtheilung des Gemaches hinter dem Ofen um dieselbe Zeit als wir in die vor demselben traten und finden uns auf das Freundlichste angesprochen von dem trauten und allerliebsten Komfort, der hier herrscht. Fackelmann's Frau ist schon seit langer Zeit eingegangen zu den Seligen und da sich so treffliche Einrichtungen gleichwie die, die wir hier vorfinden, so viel Anmuth und Sauberkeit, als wie wir hier erblicken, als von bloßen Mägden herrührend kaum denken lassen, so müssen wir annehmen, daß Gertrud, des rothen Schout bleiche Tochter, sich schon als Braut die Pflichten einer Haus-

frau auferlegt hat, nud daß sie als weiblicher, guter Geist schon jetzt in dem Gemache holdselig zu wirken sich gewöhnt, in dem sie später als christliche Hausfrau einzuziehen bestimmt war. Die wunderschönen, rothseidenen Vorhänge — hinter ihnen, nur zum Theil zwischen hindurch lugen auf den betreffenden Fensterbretern köstlich duftende, meistens auch fremdartige Pflanzen, wie die wunderbare Passionsblume und die malaiische Winde, deren Blätter so lächerlich klein und deren Blüthen so ganz absonderlich groß sind — geben dem Gemach das trauteste Ansehen und machen es zum wünschenswerthesten Wohnsitze. Die Bank, die den köstlichen Ofen umzieht, ist so weiß gescheuert und so herrlich mit Kissen, aus rothschwellenden Polstern bestehend, belegt, daß einen unwillkürlich die Lust ergreift, auf ihnen der Ruhe zu pflegen. An der Ofenbank steht ein mit rother Decke verhüllter, runder Tisch, auf ihm die blinkende Lampe. Am Ofen aber sitzen zwei Personen, es ist Gertrud und Gregor. Gertrud ist eben mit den andern vom Leuwardener Jahrmarkt heimgekehrt: der barsche Nordwestwind hat die feinen Züge ihres lieben Angesichts tüchtig mitgenommen und mit einem Inkarnat bedeckt, das, wie man auf den ersten Blick sieht, den von Natur so zarten und bleichen Wangen eigentlich völlig fremd ist, und wie die sonst so bleichen Wangen heute geröthet sind, so glänzen die blauen, milden Augen in nicht minder ungewöhnlichen Feuer und strahlen um sich mit dem Lichte von himmlischen Sternen: und zwar nicht mit

dem Schimmer von Niederland's Sternen; es liegt etwas Glühendes, etwas Großes, etwas unbändig Leidenschaftliches in diesen Augen, das erinnert an die Gestirne der Tropen. Das blonde Haar ist feucht geworden von dem nassen Hauche des ungestümen Herbstwindes, und in schweren, goldenen Strömen fließen die zwei mit himmelblauen Bändchen künstlich durchflochtenen Zöpfe über die schlanke Achsel. Gertrud hat es sich bequem gemacht: sie hat die schwere Goldblechkappe abgenommen und statt ihrer ein Häubchen aufgesetzt, das mit Brabanter Spitzen garnirt ist und dem lieben Mädchengesicht einen gar interessanten und zum Küssen schönen, hausmütterlichen Reiz verleiht, zu dem die großen Augengluthensterne sich verhalten, wie die südliche Romanze zur nordischen Idylle, wie der Fandango, die Tarantella zum langsamen Walzer sich verhält. Ihren Hals umgiebt die nationale Spitzenkrause und über ihren zierlichen wenn auch ungestümen Busen fließt eine wohl verschließende Jacke von rother Seide, die die zarte, doch kräftige Taille in wunderbarer Anmuth markirt und sich über ein Röckchen hinabläßt, dessen helle, fast weiße Farbe mit der düsteren Jahreszeit, in der wir uns befinden, eigentlich nicht besonders im Einklange zu stehen scheint: aber weil das Gewand so züchtig den zarten Mädchenleib umschließt und weil Gertrud, trotz der ihr dem Anscheine nach innewohnenden von ihrem flammenspeienden Vater ererbten Leidenschaftlichkeit, ein so tüchtiges Wesen scheint, wollen wir ihr die kleine Abnormität gern vergeben und ihr an-

genehmes Bild darum nicht minder treu an unserm Busen hegen.

Der an ihrer Seite sitzende Gregor Fackelmann ist ein mächtiger, großer Geselle, schlank zwar wie die Tanne, aber kräftig und kolossal. Man sieht ihm auf dem ersten Blick den gewesenen Soldaten an, und da das Auge so mild und so blau, die Stirne so silberweiß ist, dagegen die Wangen wie mit röthlicher Bräune übergossen scheinen, so kommt man beim ersten Anblick des in ungebrochenster Jugendkraft strahlenden Jünglings auf den Gedanken, daß derselbe wohl auf einer überseeischen Station, seiner Militairpflicht obgelegen, und daß es eben keine andere als die Sonne des Aequators gewesen, deren brennende Finger diese Züge beschreiben. Im Uebrigen sprach sich in Gregors Erscheinung dieselbe düstere, träumerische Stimmung, derselbe Hang zur kontemplativen Schwermuth und zum Aufhorchen auf transcendentale Einflüsse aus, wie wir an seinen Vater, dem melancholischen Fährmann, sie wahrgenommen. Die Sonne des Aequators mußte es nicht vermocht haben, trotz ihres an's Fabelhafte gränzenden, die Sinne mit Helligkeit bis in's Innerste verblendenden Lichtes, das Gemüth vollständig zu erheitern und alle die Uebel zu bannen und weg zu zaubern, die der Aufenthalt in Nordhollands düsteren Regionen und der Umgang mit dem tiefsinnigen und in seinem Handeln doch so energischen Vater auf ihn herabbeschworen hatte. Gregor hatte in seiner dunkeln Eigenthümlichkeit eine mächtige Schutzpatronin gegen das Herz und Sinn,

Seele und Leib zerstörende Leben da draußen gefunden und als er wieder heimgekehrt, sich soweit besonnen, daß er sich umschauen konnte nach jeder Richtung. Da war er, als er die Freundin seiner Kindheit, als er die Gertrud wieder erschaute, im Stande gewesen, der erkorenen die volle ungeschwächte Gluth seiner Persönlichkeit vor die Füße zu legen: aber desto heißer liebte er, desto mächtiger empfand er, was Gertrud für ihn bedeutete und Wahnsinn hieß die Larve, die ihn schreckte, dachte er daran, daß sich etwas anders oder nicht ganz so gestalten könnte, als wie seine brennenden Wünsche ihm täglich in die Ohren flüsterten.

„Weißt Du schon Gregor?“ sagte die Gertrud, „der Vater hat den Piet malen lassen, der ist getroffen, wie wenn er leibt und lebt und man sieht ordentlich sein blondes Haar wehen im Winde. Als ich das sah, sprach ich dem Vater den Wunsch aus, daß er mich auch so abkonterfeien lassen möchte, der aber meinte, das ginge um keinen Preis. Zur Verfertigung eines solchen, zarten, kleinen Gemäldes gehöre auch allemal ein so zartes, liebes Gesicht, als wie das Piets sei und meines wäre viel zu groß und viel zu häßlich um auf diese Weise abgenommen zu werden. Glaubst Du, Gregor, daß dies wahr ist?“

„Dein Vater ist nun einmal ein alter, grober Narr,“ versetzte der Gregor; „doch wir wollen zu seiner Entschuldigung annehmen, daß der Maler ihm diesen oder einen ähnlichen Unsinn muthwilliger Weise

aufgeheftet hat, nachdem er eingesehen, welch' eine Liebe der wunderliche Mann für seinen Piet hegte!"

„Ja Piet! Piet!" seufzte Gertrud. „Gregor," fügte sie hinzu: „Du hast wahrhaftig keine Idee davon, wie der Vater den Jungen verhätschelt und verzieht: es ist sein Alles, es ist sein Gott: ich glaube kaum, daß täglich drei Dutzend Mal reichen, wo er nicht den Jungen beim Kragen kriegt, ihn bei den Ohren in die Höhe hebt, daß der kleine Kerl manchmal aufschreit vor Schmerzen, ihn küßt, daß man glauben müßte, der Junge müsse ersticken und ihn zuruft, die Wände müßten beben: „Mijn Jonge! Mijn Jonge! Mijn liewer, liewer Wicht!"

„Und Dich haßt er dafür um so mehr?" fragte Gregor.

„Nein!" versetzte Gertrud, „er haßt mich nicht, aber er liebt mich auch nicht. Zwar scheint es zuweilen, daß er sich Mühe geben möchte, etwas Inklination für mich an den Tag zu legen: er nimmt mich auf die Kniee, er hätschelt mich und karessirt mich auf alle mögliche Weise, aber es ist, als wenn ihm der Athem dabei ausginge, er hat nicht Luft genug für zwei Empfindungen und er ist allemal sehr glücklich, wenn er die Zärtlichkeiten, die er mir schuldig zu sein glaubt, überstanden. Doch genug davon. Aber auf dem Jahrmarkt, da war es schön Gregor! Da sind Sachen zu sehen gewesen! O! mein armer, dummer Kopf ist viel zu schwach, um alle die Herrlichkeiten, die wir gesehen und gehört, zu behalten, und es bleibt ewig schade, Gregor! daß Du nicht

mit auf diesem wundervollen Jahrmarkte gewesen bist. Denke Dir, da waren wir in einer Bude auf dem Oranienplatze, in der Affen Komödie spielten. Hast Du jemals so etwas gehört? Affen spielen Komödie?"

„Warum nicht?" versetzte Gregor, „da ich Menschen kenne, die noch schlechter Komödie spielen, als Affen thun würden, vereinigten sie die Vorzüge des Menschen mit den ihrigen, wie es jedem Menschen freisteht, Alles das zu thun, was die Affen in ihrer Lage thun würden!"

„Sie gaben ein wunderbar schönes Stück," sprach Gertrud weiter, „gesprochen freilich wurde nicht darin, weil, wie sie sagten, Affen nicht sprechen können, gleichwie die Papageien, Staare, die Amseln und die Menschen. Aber gesungen wurde, das heißt die Affen sangen nicht selber, wohl weil sie es ebensowenig können als sprechen, aber jedesmal wenn so ein brauner Schauspieler Etwas in Tönen vorzutragen hatte, so trat er an die hintere Gardine, machte den Mund auf, schlug die Kinnladen auf und nieder, hantierte mit den Händen, ließ ihrer eine gelegentlich nun niederfallen auf das Herz, daß es klatschte, kurz er betrug sich ganz und gar wie der beste Sänger der ganzen Welt, während doch ein hinter der Gardine stehende Mensch die zu den Pantomimen passenden Gesänge vortrug, daß einem das Herz im Leibe lachte!"

„Wenn," erwiederte Gregor, „wie so oft geschieht, der Gesang Menschen zu Affen macht, warum sollte

nicht für dieses eine Mal aber der Gesang scheinbar auch Affen zu Menschen gemacht haben?"

„Kurz," entgegnete das Mädchen: „so ein Jahrmarkt kann im Himmel auch nicht schöner sein und ich begreife nur nicht, warum sich die Menschen auf der Welt dies doch so ganz außerordentliche Vergnügen so überaus selten machen. Ginge es nach mir wahrhaftig, es sollte anders sein!"

„Du bist ein glückliches Kind, Gertrud!" entgegnete Gregor, „denn glücklich ist derjenige, dem wie Dir ein Jahrmarkt die Welt bedeutet! Bitte zu Gott und bitte zu den Geistern, die Dich umstehen, daß sie diese Unschuld Dir erhalten und daß Du Zeit Deines Lebens mit der Stimmung heimkehren mögest, mit der Du heute vom Jahrmarkte und seinen Wundern heimgekehrt bist! Aber ich fürchte!"

„Was kannst Du fürchten, Gregor?" gegenredete die Jungfrau. „Was kannst Du fürchten? Werden wir nicht glücklich sein? Ist der Tag unseres Glückes nicht in allernächster Aussicht! Fürchte nicht, mein Freund! Mein Süßer! Nicht wahr! Du fürchtest nicht?"

„Nein!" rief Gregor, „wenn Du es willst, so fürchte ich nicht! Denn Du weißt, daß ich mich Dir so ganz ergeben, so ganz und gar! Jedes Haar meines Hauptes ist Dein Sklave! Doch hör'! wie sie nebenan toben! sie sind wieder hart an einander, Dein Vater und der meine!"

„Laß sie reden," entgegnete Gertrud, „Du weißt zwei harte Steine mahlen schlecht, laß sie reden, hör'

nicht hin! Geh nicht hinein! Du weißt mein Vater kann es nicht gut leiden, wenn Du irgendwo so mit Deiner stattlichen Männlichkeit hereintrittst. Er ist eifersüchtig wegen des Piet auf jeden Mann wegen seiner Kraft, wie er eifersüchtig ist auf jedes Weib, wenn sie Anmuth hat, wegen des Piet, ob ihrer Anmuth, Piet bleibt sein Stern! Und ich bin nur glücklich durch Dich! Nur durch Dich Gregor! Wenn Du mich heirathest, so ist es so gut, als wenn Du eine Bettlerin heirathest, nicht, weil ich arm bin an Geld, aber arm an Liebe! Ich bin, was man so nennt, wirklich ein Mädchen ohne Anhang. Mein Vater wird mir Geld und Gut in Fülle mitgeben, aber bin ich einmal aus dem Hause, so glaube ich kaum, daß er fragen werde, wo ich geblieben bin!"

„Laß gut, laß gut sein, mein Kind!" sagte Gregor. „Wir wollen glücklich sein, küsse mich, wie ich Dich küsse! Sauge Dich ein in meine Seele, wie ich mich in die Deine sauge! Du bist erfroren und erstarrt! Lehne Dein Haupt an meinen Busen und so laß uns plaudern! Siehe, die Zeit, die sich aufthürmt zwischen jetzt und dem Momente, der Deine Hand für ewig in die meine legen wird, sie kömmt mir immer vor, wie ein Wall, von dem jede verrinnende Sekunde ein Sandkorn hinwegnimmt, bis wir endlich siegreich dastehen in der eroberten Veste, in der das Glück uns krönt! Gertrud! Ich bin heute sehr glücklich! Sage selbst: eine reiche Vergangenheit liegt hinter mir! Ich habe in fernen Klimaten ein Leben überwunden, in dem Tausende zu Grunde

gehen! Dich halte ich im Arme und eine Zukunft lächelt mir, um die mich auch ein König beneiden könnte! Ein glücklicher Tag heute und Nichts hat sich ereignet, das meinen Frohsinn trüben könnte. Nun, so komm noch einmal in meine Arme und laß Dich herzinniglich küssen, Du liebe, kleine Jahrmarkts-trine!"

„Lieber Gregor!" sagte Gertrud; „ich bin Dir ja vor ganzer Seele gut und freue mich aufrichtig, daß Du Dich glücklich fühlst, ohne daß es irgend einem Geiste, mit dem Du in meiner Abwesenheit doch sicherlich verkehrt hast, gelungen ist, Dich zu bethören und Deine frohe Laune zu zerstören. Aber ich bin so herzlich müde; laß mich, und wenn es auch nur einige Minuten ist, einschlummern an Deiner Brust! Laß mich träumen von dem Tage unserer Hochzeit! Selig träumen! Im Frühling, wenn die milden Lüfte wehen, und wenn es über das Meer herübersäuselt, wie lauter Liebe und Wonne, dann bin ich Dein, Gregor! Aber Du mußt auch ein wenig heiter werden und Deines Glückes froh sein! Und nicht immer so schwermüthig dareinschauen, als trügst Du den blanken Tod im Leibe!"

„Ich werde es sein," entgegnete Gregor, „ich werde Dir folgen in allen Stücken; Du sollst mein Licht und meine Leuchte sein, denn es muß schön sein, sich so ganz und gar mit allen seinen Sinnen und Trachten einem Wesen zu ergeben, das man so innig und so aufrichtig liebt, als wie ich Dich liebe! Aber nun schlafe einige Augenblicke, mein Kind! Der

Wind hat Dich mächtig zerzaust! Die kalte Luft hat Deine Seele erkältet; Deine Sehnsucht hat Dich müde gemacht! Träume, schlafe selig an meinem Herzen, hier am guten, lieben Ofen, an den ich oft gedacht habe, wenn in Sourabaya der kalte Platzregen mich tödtlich durchkältet bis in's innerste Mark und wenn ich zu meiner Erwärmung Nichts anderes hatte, als ein Häuflein pudelnasser Palmenblätter! O es ist schön, sich hinaus zu wünschen in die blaue Ferne, aber noch schöner ist es, sich aus der blauen, ungewissen Ferne heimzuträumen in die sichere Heimath! Was ist die stiere Gluth der großäugigen und ebenso gedankenlosen Sonne gegen die süße Heimath mit ihrem düsteren Himmel und ihrer himmlischen Leuchte, der trauten Lampe am flackernden Herde? Der Tag zählt nicht so viele Sekunden, als mein Herz Pulsschläge gethan, die der dunkelen Heimath gegolten, und das Meer hat soviel Wellen nicht, als meine Seele Seufzer gekannt und alle die Seufzer, sie trachteten nach heim! Wie oft, wenn ich dasaß am malaiischen Strande, habe ich die Woge beneidet, die an meinen Füßen zerrann; die Woge, die so leidenschaftlich war, so leidenschaftlich, daß sie es nicht erzielen konnte, was sie erstrebte, ohne zu vergehen und doch im Stande schien, hätte ich meine heimathsehnsüchtige Seele auf ihr rollendes Haupt geheftet, dasselbe vielleicht nach Hause zu tragen an den geliebten Strand von Nordholland, wo Du, meine Gertrud, wohntest, wo Du athmetest!"

Gregors vortreffliche Rede hatte den Erfolg ge-

habt, den sehr viele, um nicht zu sagen, die meisten Reden wohl zu haben pflegen, nämlich den, daß die Zuhörerschaft des Redners, die diesmal blos von der schönen Braut Gertrud repräsentirt wurde, fest eingeschlafen war. Hatte doch der unbarmherzige Nordwest auf der langen Fahrt vom Jahrmarkte bis nach Hause das arme Dingelchen durchgehechelt bis in die innerste Seele, und die Flügel dieser Seele so lahm und so naß gemacht, daß sie keines Aufschwungs mehr fähig waren. So lehnte sie selig träumend das liebe Köpfchen an des Geliebten starke Brust und sie genoß im Traume eine Fülle von Seligkeit, denn was wohl kann die Träume einer liebenden Braut holder inspiriren und himmlischer beseligen, als der Pulsschlag von dem Herzen des Geliebten, der dröhnend ihre Seele durchbebt. „Bald, bald bist Du der Meine," lispelte sie halb träumend. „Bald, bald! Denn was wohl sollte sich ereignen, das den Bund unserer Herzen zerreißen und unsere Zukunft vernichten könnte? Nichts kann sich ereignen! Denn so grausam kann kein Schicksal sein, wie das, das meine Hand aus der Deinen gewaltsam nehmen würde! Herzen brechen wie die Wogen, aber die gebrochene Woge steht rüstig sich ermannend nach kurzer Zeit wieder aufrecht da und spiegelt nach wie vor den Stern des Himmels wieder in ihrem dunkeln Auge; das gebrochene Herz schlummert für ewig und jedes Erwachen ist frisches Verbluten! Ich rede im Traume, Gregor, oder ich glaube, ich bin betrunken; der heiße Wein, den wir in Leuwarden getrunken haben, muß mir

zu Kopfe gestiegen sein, denn ich bin ganz verwirrt, ganz außer mir, aber glücklich, unaussprechlich glücklich! Gute Nacht, Gregor!"

Gregor, die Geliebte am Busen, saß da im Halbtraume; wunderbare Bilder einer fernen Gegend entsprossen, tanzten auf und ab vor seinen halbgeschlossenen Augen, und wenn er hörte, wie die wilden, zornigen Männer da um den Ofen herumtobten und zeternd sich in den Haaren lagen, so war es ihm, als hörte er die Brandung zerrollen an der fernen javanischen Küste; aber der Athem der süßen Gertrud, er dünkte ihm Palmengelispel, Bananengesäusel. — So verstrich einige Zeit, da trat der Fährmann in's hintere Gemach. Zwar erschrak er vor der schönen Gruppe der so selig Entschlummerten; doch ihn trieb die unerbittliche, innere Nothwendigkeit. Er mußte ja die Liebenden erwecken und ihnen verkünden, was vorgefallen war, denn die Schmach, die te Kloot dem wackeren Manne zugefügt, brannte auf seiner Seele wie heiliges Feuer, und die Drohung mit dem Gewahrsam im Narrenhause hatte ihn in einer Weise geärgert, wie bisher noch Nichts in seinem Leben. Der Fährmann tippte dem Schläfer auf die Schulter, er faßte das Mädchen bei der Hand. Erschrocken sahen die Seligen in die Höhe und starrten in des Fährmanns Angesicht, das wie ein drohendes dunkeles, schwere Blitze in seinem Schooße hegendes Gewitter über ihnen hing. „Vater! Was machst Du? was willst Du?" rief Gregor, der sich eben in einem Waffenladen zu Sourabaya einen vortrefflichen ma-

laiischen Kris gekauft hatte, um ihn demnächst zum Erstaunen der Einwohner mit nach Holland zu nehmen. „Gregor!“ versetzte der Fährmann, „Du mußt auf der Stelle die Gertrud nach Hause bringen! Ihr seid getrennt! Alles was sie bisher an Dich geknüpft hat, ist zerrissen! Te Kloot ist ein nichtswürdiger Hund, nicht werth, einem Haifische zum Futter zu dienen! Er hat mich beleidigt, er hat meine Träume, meine Geister geschmäht! Gregor! Mein Sohn! Du mußt Dich ermannen! Mußt dieses Mädchen von Dir stoßen, das ebensowenig die Deine werden kann, wie die Geliebte des Elfenkönigs, der in den unterirdischen Mooren der Ee seine Residenz aufgeschlagen, jemals Deinen Kuß auf ihren Lippen fühlen wird!“ Gregor schien nicht verstanden zu haben, was der Alte meinte; hatte sich der Sprecher malaiisch ausgedrückt, oder sprach er das verständliche Holländisch?

„Vater, was wollt Ihr?“ rief er aus, „trennen, von wem soll ich mich trennen? Denkt Ihr jetzt, schon wieder an Trennung, da ich kaum soviel Sekunden wieder bei Euch bin, als ich Stunden von Euch gewesen bin!“

„Te Kloot,“ versetzte der Fährmann, „hat mich schwer beleidigt; an eine Versöhnung ist kaum zu denken. Wenn Du mein Sohn bist, Gregor, und Gefühl hast für die Ehre Deines Vaters und Deiner Familie, so läßt Du das Mädchen, die Gertrud, sofort nach Hause!“

Da erwachte die Gertrud und hörte, was der

Alte sprach. Leidenschaftlich sprang sie empor und fiel dem Fährmann um den Hals.

„Du, der Du bald mein anderer Vater werden sollst, verschone mich! Hab' Erbarmen! Du tödtest mich, Vater! Du tödtest mich! Was hab' ich gethan? Was ist vorgefallen?“

„Gertrud, sei ruhig!“ versetzte der Alte. „Dein Vater ist ein gemeiner Wicht, der mich schwer beleidigt hat. Im Uebrigen ist er ein Verbrecher, ein Mörder, und ich bin fest entschlossen, ihn auf das Schaffot zu liefern. Er hat vor noch nicht ganz zwanzig Jahren dort im Räuberthurme am Strande ein Verbrechen begangen, dessen einziger Mitwisser i ch bin; das Verbrechen ist nicht verjährt und morgen gehe ich nach Leuwarden, um ihn anzuzeigen, oder jetzt gleich, Gregor! jetzt gleich schreibst Du auf, was ich diktiren werde und morgen früh, noch ehe der Tag graut, sattelst Du den Fuchs und reichst meine Schrift beim Blutgerichte ein! Keine Macht der Erde hätte mir das Geheimniß entreißen können; neunzehn Jahre habe ich's in meiner Brust getragen und habe die Erscheinung dessen ertragen, der mir oft genug erschienen ist in meinen Träumen und mich aufgefordert, ein Rächer ihm zu werden! Nun aber ist die Zeit gekommen und te Kloot wird zwar nicht wandeln über die neue Brücke, aber er wird wandeln den Weg, den manche Menschenkreatur schon gewandelt ist; es ist ja so wie so der Weg alles Fleisches und am Ende kann es ihm gleichgültig sein, in welcher Weise er von der Welt kommt, da es ihm

ja gleichgültig gewesen, in welcher Weise er dem, auf den es hier ankommt, hingeholfen hat!"

„Schwieger!" rief hier die Gertrud; „ich will ja gehen und will Euerm Sohne, will Allem, Allem entsagen, nur das thut mir nicht, nur das nicht! Laßt, was Ihr neunzehn Jahre in Euerm Busen begraben gehalten, auch das zwanzigste dort liegen und laßt die Verjährung wachsen über die That! Mein Vater ist mir ein gütiger Vater gewesen alle sein Lebelang und gerne verzeih' ich ihm die närrische Abgötterei, die er treibt mit dem Piet. Schwieger! oder vielmehr nicht mehr Schwieger! Thut meinetwegen, warum ich Euch bitte!"

Fackelmann hatte sich neben seinem Sohne niedergelassen auf der Bank.

„Wie sie die Pfosten aus dem Moore reißen wollen, die alten Seeräuber, die die alte Brücke tragen," entgegnete der Fährmann, indem er sein Haupt auf die Hand stützte, die auf seiner Kniee schwankend ruhete, „so reißen sie das Geheimniß aus meinem Herzen: und mit jedem Schlage, den sie thun, um die Linden zu fällen an der Brücke, zimmern sie das Holz zu te Kloots Schaffote. Neunzehn Jahre sind es her, sieben Jahre vor Piet te Kloots Geburt, da geschah in einer Sturmnacht des Novembers, was schrecklich war und was ich allein gesehen, ich allein mit dem zertrümmerten Thurme und mit den Wogen, die mit gläsernen Augen hineingelugt in die Stätte des Verbrechens. Draußen auf der Barre war ein Schiff gescheitert: Niemand von allen Be-

wohnern Steenwyks hatte in der rabenscharzen Novembernacht Notiz genommen von dem Ereignisse als der unermüdliche te Kloot, er der immer im Bunde mit der Woge überall dort war, wo die rastlose was ausspie und Etwas von sich warf: Er, der nur einen Wunsch gekannt hat, all sein Lebelang, nehmlich den, die ganze Fluth des blauen Oceans hinabzuschlingen in seinen rothen Hals, um all der Schätze habhaft zu werden, die da träumend, unnütz liegen auf seinen Gründen. Vielfach hatte der Schout sich bemüht, hinanzubringen mit seinem Boot an das auf der Sandbank gescheiterte Schiff. Umsonst: rastlos hatten die brüllenden Wogen jedem Andringen gewährt, und wie der rothe Mann hoch oben schwebte im schwankenden Boote auf der brandenden Woge, und wie er die Hand ausstreckte, um wenigstens einen Menschen zu fassen, da das Meer für dieses Mal alles sonstige Gut für sich behalten zu wollen schien, so hatte die Brandung ihm auch die Hand des Menschen, an der so wenig sonst doch, sogar dem Meere gelegen zu sein pflegt, weggeschlagen und die Unmöglichkeit bewirkt, wenigstens ein dem Tode verfallen scheinendes Leben zu retten. Aber der Schout war unermüdlicher als selbst die Woge. Wie der Sturm, der bisher mit unerhörter Energie von der See her gegen den Strand und die Sandbank geweht, ein klein wenig umsprang, da zog der Schout, der, man muß es ihm zugestehen, ein Seemann ist, wie keiner, rasch wie das biltzende Donnerwetter ein Focksegel auf seine Leine und ehe man dreimal drei zählen

oder die Seeeule von der Wolke unterscheiden konnte, neben welcher sie herflog, war te Kloot heran an das just zerschellende Schiff und ihrer einen hatte er erwischt von den vielen, die die Hand nach ihm streckten und den einen zog er hinein in seine Sloop und da wenige Sekunden nachher von dem ganzen Spektakel keine Spur mehr zu sehen war und vorläufig Geschäfte keinerlei Art mehr in Aussicht standen, so segelte te Kloot mit dem Geretteten dem Strande zu und just dort, wo die Thurmruine steht, warf die Woge die Sloop an den Strand. Ich war mit meiner Fähre bis an die Mündung der neuen Ee gefahren und hier vor Anker liegend, konnte ich soweit es das Dunkel der nur ab und zu von Sternenschimmer durchblitzten Novembernacht gestattete, Alles sehen, was um mich her vorging und Alles hören, was der Laut der brausenden Regennacht nicht verschlang. Te Kloot hatte seinen Schützling aus dem Boote in den Thurm getragen, und beim Scheine einer Laterne, die der Schout schon vorher hier aufgehängt, konnte ich dem Geretteten in's Angesicht schauen. Es war ein feiner, zarter Jüngling, der da triefend aus Haar und Kleidern von Salzwasser vor dem Schout auf den Knieen lag: heute wie ich so Piets Antlitz schaute in dem Portrait, das der Alte vom Jahrmarkte mit heimgebracht, stieg in mir der Gedanke an eine wunderbare Aehnlichkeit auf. Vor dem auf den Knieen liegenden und die Arme ausstreckenden Jüngling, stand der Schout anzusehen wie ein Meergott: er mußte etwas getrunken haben, seine

Gesichtszüge strahlten noch blitzender als gewöhnlich: ich konnte die Gluth sehen, die unheimliche, die in seinen Augen brannte. „Du also," rief er aus, „Du Elender, Du bist der einzige Lohn, den das Meer heute an mich zu zahlen hat! Darum also habe ich mein Leben auf's Spiel gesetzt um Dich, verächtlichen Lump zu erretten, der Du Nichts bist als ein Mensch, ein werthloser Mensch, denn wärst Du wenigstens eine Ratte, so könnte ich doch Dein Fell noch verkaufen! Sag' mal, Du räudiger Schuft!" die Stimme des Schout mächtiger klingend als Wogenschwall, dröhnt noch in meinen Ohren, „kannst Du wenigstens den Bergelohn bezahlen? Verstehst Du den Bergelohn? den Lohn, der mir wird, wenn ich eine Tonne Heringe oder ein Faß Seife dem Meere entrissen und seinen Eigenthümer wieder zustelle? Dich habe ich Dir selbst wiedergegeben, kannst Du für Dich bezahlen? Elender!" „Ich habe Nichts gerettet als mein Leben," versetzte mit weinender Stimme der Jüngling, „doch bin ich guter Leute Kind Mijnheer! Man wird mein Leben Euch lohnen!" „Man wird! Man wird!" höhnete der Andere, „das ist ein Wort, das wir gar nicht kennen, wir die wir hier täglich mit der Gegenwart zu kämpfen haben, wir kennen keine Zukunft! — Heute bringt die Woge, morgen nimmt die Woge! Wer die Gebühren für sein gerettetes Leben nicht zu erlegen vermag, der muß sterben! Also stirb, stirb Du Hund! der Du bloß ein werthloser Menschenhund bist, während, wenn Du wenigstens ein Seehund gewesen, ich Dich an Jemand

hätte verkaufen können, so Dich für Geld gezeigt in der Menagerie!“ So wilde Worte sprach der Schout: ich hörte Alles, aber ich war wie festgebannt an die Stelle, auf der ich stand, ich konnte nicht einmal schreien und so, um die Sache kurz zu machen, geschah es denn, daß der Schout mit seiner mächtigen, knöchernen Faust den Jüngling, der vor ihn kniete, erschlug! Ich hatte kaum Kraft mein Segel zu wenden um die Ee wieder hinauf zu segeln, um meine Fähre auf ihren Standort zu bringen, hätte der wilde Mensch, der nothwendigerweise betrunken sein mußte, mich gefaßt, so war es um mein Leben geschehen! In der Nacht kam eine furchtbare Springfluth auf, deren Wogen höher stiegen als der Thurm: diese Fluth kam dem Schout prächtig zu Statten, denn sie muß den Erschlagenen auf ihrem grünen Rücken hinausgeschwemmt haben in das Meer: als ich am andern Morgen den Thurm besuchte, da war keine Spur der That mehr vorhanden: selbst die Fußtapfe in dem Sande zwischen den verwitterten und morsch auseinanderstehenden Fliesen hatte die Woge ausgewaschen und ich konnte eben so gut sagen ein Gesicht, geboren in den Dünsten des Meeres und geküßt von meinem Traume hatte mich getäuscht. Seht meine Kinder! das ist das Geheimniß, das ich so viele Jahre getragen an meinem Herzen, das ich gehütet habe wie meinen Augapfel! Alles habe ich beschwichtigt, wenn ja hier und da Etwas auftauchen wollte, denn Ihr wißt wohl, Blut spricht und es gehört in der That nicht wenig Mühe und Sorgfalt

dazu, will man da Alles um sich her stumm machen und allen den kleinen Geistern, die zwischen Schilf und Grasspitzen das winzige Häuptlein in die Höhe heben, die aus den Ritzen im Torfmoor hervorlugen mit neugierig und böslich blitzenden Aeuglein, die Schellen und die Glöcklein aus den Händen reißen, mit denen sie versuchen die That zu verkünden und aufzufordern zur Rache. Wie habe ich oft gezittert und gebebt, wenn mich die tolle Brut umstand, mir auf den Leib rückte, und mich umschwirrte und umwirbelte, daß mir die Sinne vergingen und daß in mancher Nacht, die ich auf meiner Fähre verbracht, es zu den Wundern zu rechnen ist, wenn ich nicht im wilden Geisterdrange über Bord getaumelt bin und in den Fluthen der Ee mein Grab gefunden habe! Te Kloot weiß recht wohl, was ich ihm gewesen bin; und es bleibt mir unbegreiflich, daß er mich in der schändlichen Weise behandeln konnte, in der er mich behandelt hat! Doch nun genug! meine Kinder! Ich bin getröstet und kann mir keinen Vorwurf machen, zerstöre ich Euer Glück, denn nur die allerhärteste Nothwendigkeit konnte mich bestimmen dies Glück zu zerstören und Euch armen, guten Kindern den Kummer zu bereiten, den ich Euch bereite!"

Wie schaute die liebende, aus dem Himmelstraum erwachende Gruppe den Mann an, der zu ihnen in dieser Weise sprach! Wie mochten die Worte in ihre Ohren tönen! Wie mochte ihnen das Antlitz vorkommen, das über sie geneigt sie anstierte als das schrecklichste Verhängniß und mochten sie nicht denken, die

ganze Welt ist bloß eine übertünchte Hölle und das ganze Leben ist eine bunt bemalte Verdammniß.

„Vater! Was ist? Was willst Du thun?" rief Gregor.

Aber Gertrud, nachdem sie sich ein wenig besonnen und ihre Geister, die der Traum nach verschiedenen Richtungen ausgesendet zu haben schien, in den Brennpunkt des Bewußtseins gesammelt, fand eben so wenig Worte in ihrem Munde, als wie sie Thränen in ihren Augen fand. Mit weitgeöffneten Lippen saß sie da: ihre Zunge lag im Munde wie ein vertrocknetes Blatt und regte sich mit den Krümmungen eines zertretenen Wurmes: sie führte ab und zu mit der zitternden Hand eine goldene Flechte ihres Haupthaares nach einem oder den andern Auge wie um die Thräne fortzuwischen, aber die Thräne war nicht vorhanden und es brannte nur dort, wo die schimmernde Perle haften konnte, ein wüster, unsäglicher Schmerz.

„Es geht," fuhr Fackelmann fort, „ein tiefer Riß durch diese Welt: ein Abgrund durchsplittert sie, eine Kluft so weit und so tief durchschneidet sie, daß man eigentlich hier oben die Sterne durchschimmern sehen müßte, die dort unten leuchten! Ueber uns waltet das ewig unergründliche Geheimniß der unbegreifbaren Unendlichkeit, ein Geheimniß, um das eigentlich ein jeder Mensch, der auf die Welt gekommen, mehr bedeuten will, als das Thier, das nur sich denkt, den Verstand verloren haben müßte: unter uns

webt die Nacht ihre Schleier, vor uns geht die Nacht auf und hinter uns versinkt die Nacht in die Nacht!"

Hier unterbrach Gregor den immer tiefer in die schwarzen Gründe seiner trostlosen Reflexionen, hinabsteigenden, düsteren Grübler. „Vater!" rief er, „laß das Alles jetzt, Du hast vollkommen Recht, wenn Du diese Welt eine grunderbärmliche nennst. Aber laß das jetzt: die Stunde ist nicht gelegen, um sich mit solchen Gedanken abzugeben?! Sag, uns lieber! Ist es Dein Ernst, unser Band zu zerreißen und te Kloots noch nicht verjährte That dem Blutgerichte anzuzeigen?"

„Mein Ernst, ob es mein Ernst ist?" rief fast wüthend werdend der Fährmann. „Wie kannst Du so fragen Gregor? Ich dächte, du känntest mich zur Genüge! Du wüßtest, daß das Wort, das ich gegeben, sobald es die Lippen überschritten, nicht mehr bloß mir gehört, daß da sich gleich eine Anzahl Wesen dran anhängen und dran festfangen, möchte ich sagen, wie der Fisch an der Angel, Wesen, die Alles verstehen, bloß das Vergessen nicht kennen!"

Da sprang Gertrud empor von ihrem Sitze. Der Starrkrampf, der ihre Sinne gefesselt und ihre Zunge gelähmt gehalten, hatte sich gelöst. Wild rang sie die Hände! wild warf sie die Arme um den Hals des alten Schwärmers, der die Gefühle seiner eigenen Brust auf die Rechnung der dunkeln Elementargeister schreiben wollte, mit denen er verkehrte.

„Vater Fackelmann! rief sie und ein heißer Thränenstrom lief endlich über ihre schönen, bleichen Wan-

gen. „Ich entsage, dem Gregor! Ich entsage ihm auf ewig! Aber dann verschont den Vater! Nicht wahr, Ihr verschont ihn! Ihr gebt mir Euer Wort! Euer Wort ist Euch heilig! Ihr brecht es niemals, weil Euch Eure Freunde die Geister zwingen es zu halten!"

„Willst Du dem Gregor entsagen," entgegnete der dunkle Träumer, „und mir versprechen nie mehr in Deinem Leben ein Wort mit ihm zu wechseln, seinen Anblick zu fliehen auf ewig, so sei es darum, so mag die That te Kloots dort begraben liegen bleiben, wo sie so lange begraben gelegen hat! Willst Du das Gertrud? Willst Du das unwiderruflich? Willst Du nie wieder unseren Frieden stören und es versuchen ein Verhältniß wieder anzuknüpfen, das für jetzt und zu allen Zeiten, wie unter jeder Bedingung unmöglich geworden ist?"

„Ich will es," rief mit fester Stimme die Jungfrau, „und dieser Kuß auf die Stirn meines Gregor sei der letzte seines Stammes. Lebt wohl! Auf Nimmerwiedersehen! Leb' wohl Gregor! Freude beflügelte meine Schritte, als ich heute diesem Hause zueilte! Frohsinn und selige Hoffnung lebten in meiner Brust! Den letzten schönen Traum habe ich bei Euch geträumt! Nimmer wieder wird mir mein Schlaf die Wonne spenden, die er mir heute gespendet hat! Es war mein letzter, schöner Traum! Lebt wohl!"

Gregor sank von der Bank in die Kniee auf den Estrich; es war als wenn sein Geschick ihn zertrümmert, als wenn ein centnerschwerer Marmorstein seine

Glieder zerschmettert. Gertrud küßte dem Niedergesunkenen die Stirne; dann wandte sie sich zum Gehen; die Hand vor den Augen, näherte sie sich der Thüre. Die Zugluft riß ihr die Thüre aus der Hand und warf sie weit auf. Draußen stand ein baumlanger Kerl, einen aufgespannten Regenschirm in der Hand, der so weit und breit war, daß er eher mit dem einer mäßig großen Scheune abgehobenen Dache als mit einem Instrumente vergleichbar schien, das man mit dem Namen eines Parapluie zu beehren pflegt. Dessenohngeachtet war der zum Menschen gewordene Mastbaum, der sich hier präsentirte, naß bis auf die Haut und das Wasser träufelte an dem Riesen hinab wie aus einer Dachtraufe. Der Mensch, der kein anderer war, als des rothen Schulzen Großknecht, item Verwalter, item Buchhalter, in seiner einzigen, großmächtigen Person die verschiedenen, wichtigen Aemter vereinbarend, mußte vergessen haben draußen den Schirm aufzuspannen und es war ihm erst eingefallen, als er auf dem Hausflur unter Dach und Fach stand; hatte er's vergessen? Ja! er hatte es vergessen der Mastbaum: das Glück mit dem Auftrage betraut zu werden, die schöne Gertrud durch Sturm und Regen, die moorige Straße entlang, über die im Sturmwinde hin- und herschwankenden, alte, graue Brücke zu geleiten, hat ihn der Ueberlegung beraubt und ihn so zu sagen, dämisch gemacht; denn Mastbaum hatte in seinem Herzen nur ein Gefühl; es war unnennbare Neigung zu der schönen Gertrud, und in dieser ver-

liebten Bestürzung, in der er heute zur „Eendracht" gekommen, hatte es sich auch wohl zugetragen, daß er vergessen, das Licht in der Laterne anzuzünden, das dazu dienen sollte, den Pfad durch die stürmische, finstere Herbstnacht doch einigermaßen zu erhellen. Der gute Mastbaum, als er seiner vielgeliebten und verehrten Herrin ansichtig wurde, machte unzählige Verbeugungen, mit aller nur erdenklichen Grazie, wenigstens mit der, die je ein aus der Spur gehobener und sich vornüberlegender Mastbaum gemacht hat. Verständliche Reden gab übrigens Mastbaum nicht von sich; was er sprach, klang, wie wenn der Wind eine Segelleine wider den Mast schlägt, und wenn der Wind durch die Taue an der Raae pfeift. Mastbaum war dergestalt versenkt in seine Gefühle, daß er nicht einmal einen verständlichen guten Abend! zu Tage fördern konnte, als er die Gesellschaft erblickte; Gertrud hing sich rasch an seinen Arm, oder um im Bilde zu bleiben, an die Gaffel dieses Mastes, und ohne daß es Einem der Beiden eingefallen, die Leuchte in der Laterne anzünden zu wollen, ging die sanfte und so entsetzlich unglückliche, schöne Maid mit dem vom Regengusse träufenden, schwarzen Manne hinaus in die wolkenstürmende Herbstnacht. —

Vater und Sohn blieben allein zurück in dem heimlichen Boudoir. Gregor starrte die Stelle an, auf dem rothen Teppich, auf dem die Gertrud eben noch gestanden, als könnte sein stierer Blick Zaubermacht entfalten, als müßte die, die eben gegangen, wieder emporsteigen aus dem Boden, den sie ver-

lassen. Es lag ein namenloser Schmerz in diesem wüsten Hinstieren. Endlich sagte Gregor: „Und warum, und warum dies Alles?“ So rief er mit weinender Stimme.

„Warum?“ versetzte der Alte, „weil ich die vertheidigen muß, denen ich mein Leben verschworen und die mir werther sind, als Fleisch von meinem Fleisch; weil ich den Mann hasse und verfluche, der in unser stilles Dorf, in dem wir so manchen Tag und so manches Jahr gelebt haben in Freuden und einen Ableger seiner ewig verfluchten neuen Zeit verpflanzen will; der sich anmaßt, die Verhältnisse umzugestalten und die Formen umzumodeln, in denen bisher unser Leben sich bewegt. Ha! könnte ich dem alten Bösewicht, dem te Kloot, an die Kehle! Fast gereuet mich das Wort, das ich der Gertrud gegeben und ich wünschte, ich könnte es rückgängig machen!“

„Vater!“ rief Gregor, „Du wirst begreifen, daß unter den zur Zeit obwaltenden Umständen es für mich zur höchsten Pein gereichen muß, hier länger zu verweilen. So sehr ich mich auch gefreut habe, als ich von jenseits des Aequators heimkehrend, wieder die Schwelle betrat, auf der mein kindlicher Fuß die ersten Schritte gelernt, so glücklich ich auch war, als zum ersten Male die nassen, kühlen Lüfte, aus Hollands Meeren gebürtig, meine brennenden Wangen berührten, ebenso sehr sehne ich mich jetzt, nachdem mein Alles zu Wasser mir geworden, fort von hier! Und das nicht künftig, das nicht morgen! Das gleich in dieser Stunde! Laßt mich gehen Vater! Jetzt gleich

laßt mich gehen! Ich habe Euern Willen gethan als Euer gehorsamer Sohn! Jetzt thut den meinigen als mein guter, mein zärtlicher Vater! Euer Wort geht nicht zurück und mit Euerem Worte kann ich nicht hier länger leben!"

Fackelmann erschrak: sein hagerer Leib bebte wie Espenlaub, als er Gregors Entschluß — ihn zu verlassen — vernahm; doch er faßte sich, er strich sich über die Stirn und dann sagte er: „Mein Wort geht nicht zurück Gregor, ebenso wenig wie die Woge der Ee zurückfließt, trotz der auf sie eindringenden, stürmischen Fluth, denn wie könnte sie zurück, da sie in ihrem Busen Wesen hegt, die eben sowohl ihren Willen geltend zu machen bestrebt sind, als wären es natürliche Menschen! Ich habe Dich gerne hier gehabt Gregor! nachdem ich so lange auf Dein Kommen gehofft, war mir Deine Ankunft ein seltenes Fest, Deine Anwesenheit in meinem Hause eine große Genugthuung! Doch kannst Du, nach dem, was am heutigen, verhängnißschweren Tage vorgefallen, nicht länger hier verweilen, Gregor! Dann geh Du! dann geh Du!"

Traurig sah Gregor den Vater an. „Erlaubt Ihr mir Vater, daß ich den Ewer*) nehme? Ich will mit dem Ewer nach der Zuidersee gehen, das Schiffsgefäß dort verkaufen und von dem Gelde

*) Ewer ist ein plattes, bisweilen auch wohl mit Verdeck, mit großen Luken, versehenes Fahrzeug, das sehr häufig und unter verschiedener Takelage in der Nordsee gebraucht wird.

die Ueberfahrt nach Cayenne bezahlen, dort wird sich ja wohl das Weitere finden und das Schicksal, das meinen Fuß während so vieler Jahre auf der von Gefahren und Schrecken der mannichfachsten Art überwucherten Insel Java aufrecht bewahrt hat, wird sich meiner auch in dem noch verderblicheren Cayenne annehmen! Laßt Ihr mir den Ewer Vater? Nichts weiter verlange ich!"

„Nimm den Ewer Gregor! Ich gebe Dir gern, was ich zu geben im Stande bin! Verkaufe ihn in der Zuidersee! Es ist ein tüchtiges Fahrzeug und liegt herrlich unter seinen Segeln! Es wird Dir gut bezahlt! Zufälliger Weise ist das Schiff vollkommen ausgerüstet und hat auf mehr denn vierzehn Tage Wasser und Proviant an Bord! Ich wollte morgen oder übermorgen, wie Du weißt, hinüber nach der Insel Schiermonikorg mit unserm ehemaligen, jetzt emeritirten Lootsen, dem gegenwärtigen Viktualienhändler, gehn, um eine Ladung Lachse zu holen. Auch den Bootsjungen findest Du an Bord! Umstände verändern die Sache! Ich schenke Dir den Ewer! Wir müssen ein anderes Mal segeln! Lachse werden ja alle Tage gefangen!"

Gregor sah starr vor sich hin: es schien ihn die allzu entgegenkommende Weise, mit der sein Vater seinem Wunsche genügte, tief zu schmerzen: doch er faßte sich wieder und um nicht zu verrathen, was in seinem Herzen vorgegangen, sprach er nun mit fast trotziger Stimme: „Vater! wenn ich nicht irre, ist draußen der Wind umgesprungen, es hat wie es scheint auch

zu regnen aufgehört und ist ganz sternenklar geworden. Der Wind steht meiner Seele in Südost und ist noch zu keiner Zeit besser gewesen um die Ee hinab in's Meer zu segeln. Laß mich lieber gleich gehen! Gleich auf der Stelle! Ueber Nacht wird Einem manchmal Vieles leid! Die rasche That ist die beste! Zögern ist weibisch! Vater laß mich gleich gehn, weil ich doch gehen muß!"

Der Alte war inzwischen ans Fenster getreten, hatte einen der schweren Vorhänge zurückgeschlagen und beschaute, in tiefes Sinnen verloren, prüfend den in vollem Glanze schimmernden Herbsthimmel. „Ja! wie Du willst Gregor!" entgegnete er nach einer langen Pause. „Geh' auch gleich und ich wünsche Dir die beste Reise von der Welt, will auch sonst Nichts unversucht lassen um jene Wesen, Du weißt schon, welche ich meine, jene Wesen, mit denen ich im Bunde stehe, für Dich günstig zu stimmen. Aber helfen beim Einschiffen, beim Ankerlichten und beim Segelaufziehen kann ich Dir nicht! Der nasse Wind, der den ganzen Tag regiert, hat mir was angeweht und der Aerger mit dem infamen Schout hat mich tief erschüttert. Ich kann mich kaum auf den Beinen halten und im Nacken sitzt mir ein gewaltig Stück Rheumatismus, daß ich den Kopf kaum biegen und von der Seite wenden kann! Leb' also wohl, Gregor! Nicht auf ewig! Wir sehen uns wieder! Melde mir nur wohin Du gekommen: ich werde Dich dann schon den Zeitpunkt wissen lassen, zu welchem Du wieder zurrückkehren kannst in's Vaterhaus! Der Schout wird

ja nicht ewig leben! Zu Dir im Vertrauen gesagt, der Mensch, ich als Schenkwirth kann das am Besten wissen, trinkt seit einiger Zeit über die Gebühr: und dann kann man ja nicht wissen, wie man sich weiter arrangirt! Drum weine keine Thräne! Leb' wohl! Nimm Dich zusammen beim Segelaufziehen! Ein tüchtiger Seemann muß auch dann bemüht sein, beim Untersegelgehen eine gute Figur zu machen, wenn ihn scheinbar kein sterbliches Auge sieht! Ich sage scheinbar Gregor! Du weißt schon was dies Scheinbar zu bedeuten hat! Doch genug! Zum letzten Male lebe wohl! Und vergiß nicht den Jungen streng zu halten: es ist ein fauler Hund und versoffen wie ein Nachtwächter! Nimm ihn hoch! Gregor? Nimm ihn hoch!"

Sie schüttelten sich die Hände: eine kurze Umarmung folgte und dann schritt der Jüngling die Hand vor den Augen haltend, taumelnd aus dem Zimmer. Der Alte rückte sich einen Sessel an das Fenster und so den Kopf in beide Hände gestützt stierte er hinaus in die Nacht und verfolgte während sein Herz heftig klopfte, ohne daß er es zu wissen schien, jede Bewegung des davoneilenden Kindes. Der Ewer, ein einmastiges mit Topp- und Gaffelsegel betakeltes Fahrzeug, lag etwa hundert Schritte aufwärts in der Ee dicht an dem Walle vor Anker. Ohne das Fenster zu öffnen konnte der Fährmann nur sehr unvollkommen die Vorgänge an Bord des Schiffes beobachten; er aber öffnete in seiner düstern Zerstreuung das Fenster nicht und harrte geduldig bis nach nicht

langer Frist das flott gemachte Fahrzeug vor dem Fenster vorbeischoß. Die Fluth hatte angefangen ostaufwärts zu wallen und die Wasser des Küstenstromes zurückzustauen. Desto imposanter aber sah es aus, wie das schwarze Schiff unter dem Drucke der schneeweiß schimmernden Segel, vom Südost mächtig getrieben, ankämpfte gegen die aufwärts rollenden, pechschwarzen Fluthen und, wunderbar gelenkig, hüpfend über Berg und Thal und machtvoll einhauend mit der Vorderspitze in die sich ihm entgegenthürmenden Wogen, endlich verschwand draußen in der fluthenden See. Der Wind wurde aber immer heftiger und aus der günstigen Brise ward bald eine steife Kühlte und schneeweißer Schaum krönte die Häupter der auf- und anrückenden Legionen, die der geheimnißvolle Zug der Fluth in den Strom trieb. Der Fährmann hörte nicht auf das Sausen des Windes; still saß er da und murmelte vor sich hin; ein ungeheuerer Schmerz durchbebte ihn, wie die Wogen in den Strom, schien es immer aufs Neue auf ihn einzudringen mit gewaltiger Zuckung. Endlich sagte er, indem er, wie um den Wogenschwall des Wahnsinns von sich abzuhalten, beide Hände ausstreckte: „Vernichtet ein Menschenglück, das Glück eines ganzen Hauses, vernichtet den Trost und die Hoffnung in drei Herzen! Und warum? Und warum? Um die elende Grille eines wilden Trunkenbolds, der sich dieses Mal nicht an den Geistern, die aus der Blase geboren, sondern an denen der sogenannten neuen Zeit berauscht hat! O! diese neue Zeit! Hätte ich sie nur

nicht erlebt! Ich, der ich hafte am Alten wie die Auster an der Schaale! Wäre es mir nur nicht gerade beschieden gewesen, einer Entwickelung des Menschenlebens Zeuge zu sein, von der sich die Endgestaltung nicht absehen läßt, um die in ihrer halb bornirten, halb wahnsinnigen Uebertriebenheit doch zuletzt führen muß zum schlechten Ende! Dahin ist mein Gregor! Dahin alle meine Hoffnung auf stilles Familienglück, auf das Zusammenleben mit der herrlichen Gertrud! Und warum? O! hätte ich Kraft in meiner Faust und Entschluß in meinem Herzen, ich könnte ihn erschlagen den gräßlichen Wicht, der an allem Schuld, ihn zerschmettern mit seiner ewig verfluchten, neuen Brücke! Wer rächt mich? Wer rächt das trostlose Verbluten von drei zerbrochenen Herzen! — Wer rächt uns? — Rächt Ihr uns! Ihr uns!"

Er sprach die letzten Worte mit träumender Stimme, dann neigte sich sein Haupt und er entschlief.

Spät in der Nacht, als die Sternenchöre wieder hinter schwarzen Wolkenschaaren verschwunden, die den Himmel angeflogen, glänzte tief, tief aus der See her ein Lichtlein, so groß wie die Schnuppe eines Sternes; es mußte auf einem vorbeisegelnden Schiff am Mastbaum aufgezogen sein, denn es hob und senkte sich mit der sich hebenden und der sich senkenden Woge. Leuchtete das Lichtlein auf dem Ewer Gregors? Hatte er es aufgezogen um seiner Heimath, um seiner Liebe noch ein letztes Zeichen seines Daseins zu geben? Oder hatte es noch eine tiefere, eine verhängnißvollere Bedeutung?

Es ist am folgenden Tage, des Morgens früh etwa um neun oder zehn Uhr. Der Südost, mit dem unser wackerer Freund, der arme Gregor, gestern Abend aus der Ee gesegelt, hat nicht lange sein Regiment behauptet, sondern hat dasselbe wenige Stunden nach Mitternacht wieder an den launenhaften Nordwest abgeben müssen, mit dem wir gestern auf der Fähre gefahren sind. Dieser wilde und närrische Gesell herrscht nun heute in vollster Glorie und geberdet sich als Einer von denen, die auf dieser Welt Nichts lernen und Nichts vergessen, mit demselben tollen Unverstande, als mit welchem er vor so und soviel tausend Jahren sich geberdet hat. Die Herbstsonne, die dem Tage scheint, den wir durchleben sollen, hat nach ihrem Aufgange nur wenige Minuten ihr rothes Antlitz gezeigt, dann hat eine gleichmäßig am Himmel sich ausbreitende Wolkenhülle das himmlische Licht verdeckt, und schwerer Regen hat begonnen niederzugießen, der, wie er bald nach Sonnenaufgang vom Winde gepeitscht, sein Spiel begonnen, es bis zur Stunde noch unermüdlich fortsetzt, auch sobald noch nicht Lust zu haben scheint, seines Treibens müde zu werden. Wir aber verlassen den Fährkrug, in dem wir die Nacht gerastet, wandeln den Wall entlang in der Richtung nach dem Meere, und biegen in den Pfad, der vom Walle hinab auf die Brücke über die alte Ee führt. Am jenseitigen Ende der Brücke, die in der That sehr baufällig erscheint und selbst, ohne verlegt zu werden, der gründlichsten Reparatur benöthigt sein dürfte, treffen wir uns be-

kannte Gesellschaft. Die drei Gemeinderäthe, an ihrer Spitze, der Verfechter der neuen Zeit, der glorreiche Schout, sind vom frühen Morgen an bemüht gewesen, den gestern mit absoluter Majorität gefaßten Gemeinderathsbeschluß praktisch auszuführen. Im regen Eifer für den hohen Zweck, stolz darauf, die zu sein, die der neuen Zeit in ihrem Dorfe die erste Gasse machen sollen, haben sie es verschmäht, fremde Arbeitskräfte in Bewegung zu setzen. Sie selbst sind erschienen mit Spaten und Axt, um zunächst das wichtige Werk des neuen Baues damit einzuleiten, daß sie Hand an die Abholzung und Ausrodung der Lindengruppe legen, die selbst verständlich, und wie Jedermann einleuchten muß, nach Verlegung der Brücke vollkommen überflüssig wird. Sie haben trotz des strömenden Regens so eifrig und thätig gewirkt, daß schon zwei der mit gelbem Laube bedeckten, so herrlichen Bäume den Boden geküßt haben und ausgerottet mit Stiel und Stumpf demüthig daliegen. Jetzt nun ist Frühstückspause und Mijne Heeren vom Gemeenterat sind noch so löblichem Thun und noch so segenversprechenden Anstrengungen im Dienste ihrer Schutzbefohlenen bestens bemüht, sich wacker zu stärken und mit wirklich beneidenswerthem Appetite den gastronomischen Genüssen zuzusprechen, die sich ihnen bieten. Unter dem großen Schirme, unter dessen Huth gestern Abend Mastbaum und sicherlich mit hochpulsendem Herzen die süße Gertrud nach Hause geleitet, sitzen sie wohl verhüllt, von dem für alle Nässe undurchdringlichen Piejäckert, ihr Haupt bedeckt

mit dem sonderbaren aber höchst praktischen Bedeckungsmöbel, das man Südwester nennt, da in einer Reihe neben einander und schmausen, daß dem Zuschauer das Wasser im Munde zusammenläuft. Der Lieferant des Frühstücks, der uns schon bekannte Viktualienhändler, hat die Weisung erhalten, nächsten Tages seine Liquidation bei der Gemeindekasse einzureichen und sofortiger Zahlung gewärtig zu sein; diese lächelnde Perspektive hat den Eifer des biederen Mannes dergestalt befeuert, daß er wirklich das Beste herbeigeschleppt hat, was irgend ein Dorf wie Steenwyk im Stande gewesen, zu liefern; und der Bäcker mit dem weißen Gesichte hatte zu den derben Leckerbissen, die der emeritirte Lootse aufgetischt, Wecken von wirklich wunderbarer Weiße und Zartheit gebacken, zwischen te Kloots Füßen aber ruhte auf passender Unterlage das Fäßchen, das den gepriesenen Madeira enthielt. Das Einzapfen des Weines aber, des goldenen, und wie der aufsteigende Duft verrätht, wirklich trefflichen Getränkes, in mehr als billig großen und schweren englischen Gläsern, die ursprünglich zum Genusse von Bier bestimmt gewesen scheinen, besorgt ein hübscher blonder Knabe, den wir dreist als Piet te Kloot ansprechen können; denn wahrlich, er und kein anderer ist der jugendliche Ganymed. Er sieht heute wirklich wunderlieblich aus; seine schönen, dunkelblauen Augen, begeistert von dem Dufte des Weines, den er kredenzt, flammen in aetherischem Lichte; seine Wangen sind hold geröthet und um seinen feinen und zarten Mund spielt die holdeste, kind-

lichste Freundlichkeit. Er trägt ein niedliches Matrosenkostüm, ein zierliches Jäckchen vom feinsten blauen Tuche mit blanken silbernen Knöpfen schließt sich an die Höschen, die blau wie das Jäckchen von der Länge nach verlaufenden, weißen Streifen anmuthig durchzogen werden. Auf dem Flachsköpfchen aber trägt das Bübchen eine rothe, phrygische Mütze, wie sie in Neapel die Schiffer und Lazzaroni tragen; gestern erst auf dem Jahrmarkt hat sein Vater ihm die köstliche, wirklich ächt italienische Schifferkappe gekauft und wunderschön steht sie dem niedlichen Jungen zu Gesicht. Eben nun nimmt der alte te Kloot ein frisch gefülltes Glas aus der Hand des Jungen; er kann den Blick nicht verwenden von dem holden Knaben, doch er bezwingt sich und das Glas hoch in die Luft hebend, sagte er: „Dies Glas, Mijne Heeren! leere ich auf den glücklichen Anfang unseres Unternehmens! Hochbelobt sei der allmächtige Gott, und aufrichtig sei ihm dafür gedankt, daß wir uns endlich und trotz alles und leider von einem unwürdigen Mitgliede unserer Korporation gewordenen Widerspruches auf dem Pfade befinden, den wir schon längst hätten betreten sollen. Wir wollen der neuen Zeit die erste Gasse machen! Und bei uns einziehen wird die nene Aera mit ihren Segnungen. Sie lebe hoch die neue Zeit! Die neue Brücke!"

Mit dreimal drei Hurrah hoch! riefen die Gemeinderäthe, mit ihrem kräftigen Schrei den plätschernden Regen und den sausenden Wind übertönend.

Da begann van dem Baß, der heute ganz au-

ßerordentlich vornehm und gelehrt aussah und mit vielem Stolze, als hätte er Generalbaß und Kontrapunkt erfunden, eine blaue Brille trug, die er sich gestern auf dem Jahrmarkte zugelegt, sich folgendermaßen mit seiner ungeheueren Stimme vernehmen zu lassen:

„Gar nicht sollte es mich wundern, Schout, wenn ich über kurz oder über lang erlebte, daß Ihr unser Steenwyk, welches wir heute gleichsam zuerst aufgeschlossen haben für die neue Zeit, nicht auch demnächst mit jenem wunderbaren Lichte beleuchtetet, das man Gas nennt, oder gar mit einer unterirdischen Wasserleitung versähet, die uns Allen trefflich zu Statten kommen sollte."

„Glaubt nicht zu scherzen," rief der Schout, indem er seine Pfeife stopfte; „es wird Alles kommen! Laßt mich noch einige Zeit an der Spitze unserer Angelegenheiten stehen und Ihr sollt Wunder erleben. Es soll Nichts sein, das die rastlos fortschreitende Zeit erfindet, das nicht den Bewohnern Steenwyks zu Gute käme, die Gott sei bedankt! nicht alle derlei elende Dummbärte sind, wie der Fährmann Fackelmann. Seht, wie uns das Glück übrigens schon jetzt verfolgt; da ist heut früh ein junger Mann bei mir gewesen, der von dem Baue der neuen Brücke gehört. Derselbe erbietet sich, wenn Ihr ihm gestattet, einen Zoll für die Passage auf der neuen Brücke zu erheben, Euch eine anständige Pacht zu zahlen. Seht, schon jetzt, da wir kaum die Saat ausgestreut, haben wir Aussicht auf Früchte! Man muß nur streben und man wird schon sehen und erleben! Nur das

bleibt angeschlossen oben an dem Himmel, was der Mensch zu faul ist herunterzulangen!"

„Donder und die Blicksem!" rief hier van Hagen. „Euere Spekulation mit dem Brückenzoll und dem dafürzulösenden Pachtzinse ist wirklich vortrefflich; wir werden das Geld so zu sagen aus der Hosentasche in die Westentasche thun; denn da sein Lebetage kein Fremder zu Fuß, geschweige denn einer mit Gespann die Brücke passirt, so hat die Gemeinde von Euerer weisen Spekulation weiter Nichts zu erwarten, als daß sie ihr eigenes Geld an sich selbst bezahlt und außerdem noch einen hergelaufenen, hochnäsigen Vagabunden zu mästen und reich zu machen hat!"

Die Bemerkung des weißen Bäckers war überaus richtig und traf, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf; doch war sie trotz ihrer einschneidenden Schärfe ohnmächtig, bei der immer lauter werdenden Fröhlichkeit der halb berauschten Männer irgend einen bleibenden Eindruck zu machen, und es machte sich hier wie überall das verhängnißvolle Gesetz geltend, daß Menschen, die einmal erfaßt sind von der Woge der Zeit, wie von chronischem Blödsinn ergriffen, gleich Stieren mit verbundenen Augen, vorwärts eilen, ohne auch nur rechts hin oder links hin einen prüfenden und überlegenden Blick zu thun. Vorwärts! rufen diese vom Irsinn Betäubten. Vorwärts! ohne sich jemals zu fragen, wohin? und ohne zu bedenken, daß trotz ihres Vorwärtseilen die Karrière des Menschen zwischen den beiden Grenzsteinen der Wiege und dem Grabe eingeschlossen bleibt; ohne

zu überlegen, daß der Gang alles Geschaffenen nie eine gerade Linie, sondern immer ein Kreis, wenigstens eine gleich dem Kreise in sich selbst zurücklaufende Ellipse ist! Doch sie brüllen ihr: Vorwärts! rollen auf das Sturmpanier ihrer Zeit und dahin rasen sie, um sich selbst zu entfliehen in der stürmenden Flucht, die sie immer wieder zu sich selber zurückzwingt. Dahin rasen sie; und wie der diabolische Feuerwagen, der ihre Leiber mit der Schnelligkeit einer aus dem Geschütz geworfenen Bombe durch die Lüfte reißt, Dampf ausströmt aus den in schrecklichen Mißlauten, gleich einem gequälten Ungeheuer, schnaubenden Nüstern, so möchten sie den Genuß in sich einziehen, den Genuß, den zu bieten bald die Welt zu enge sein wird.

Doch was kümmern unsere Gesellschaft, zu der wir zurückkehren, derartige und andere Betrachtungen. Unser Freund, der rothe Schout, ist so heiter, wie ein junger Gott. „Mijneheeren!" ruft er aus. „Ich freue mich dergestalt über das heute endlich von uns begonnene Unternehmen, daß ich meiner Freude noch einen Ausdruck geben muß. Am Liebsten möchte ich singen; da aber leider die mir eigenthümlichen in diesen Bereich gehörigen Organe, wie Ihr wohl Alle schon und namentlich unser Kapellmeister van dem Baß mit Schaudern zu verschiedenen Malen vernommen haben werdet, außerordentlich mangelhafter Natur sind und mehr an die Leistungen eines Esels, als an die eines Menschen zu erinnern pflegen; so schlage ich vor, mein Piet soll eine Rede

halten. Piet, sage ich Euch, ist ein scharfsinniger Knabe, Einfälle hat er, wie ein Finanzminister, dem sein Herr aufgegeben hat, auf neue Steuern zu sinnen; reflektiren kann er, wie der erste Professor der Philosophie in Leiden oder Utrecht, und reden kann er Euch, wie ein Papagei, der eine ganze Bibliothek aufgefressen und einen ganzen Ohm Tokaier dazu getrunken hat! Nun denn, mein Piet, der Sohn, der schon jetzt viele Millionenmal klüger ist, als sein Vater, dieser Junge, den wir gewiß binnen kurzer Zeit auf dem Katheder erblicken, der soll Euch eine Rede halten. Aber paßt wohl auf, Mijneheeren! daß Ihr im Stande seid, dem Gedankenfluge dieses himmlischen Jungen, der Euch, so zu sagen, die Seele erst aufknöpfen wird, gebührend und hinlänglich zu folgen. Wenn Einem was unverständlich bleibt, namentlich so in Bezug auf die für Euch im Allgemeinen doch noch sehr im Trüben schwimmenden Anforderungen unserer hochbelobten, neuen Zeit, da hebt flugs den Finger in die Höhe. Dann macht unser Redner eine Pause und ich, sein Vater, werde mich als den unter dem Texte fortlaufenden Commentar betrachten und Euch alles richtig ausdeuten und auslegen und ausphilosophiren und ausdeclariren, was Euch dunkel und unverständlich geblieben. Also, Piet soll eine Rede halten, seid Ihr damit einverstanden?"

„Ja! Ja!" rief der Chor.

„Doch ich schlage vor," sagte der emeritirte Lootse, „daß wir, da unser Madeira auf die Neige geht und wir doch bei dem immer verteufelter werdenden Wet-

ter und dem immer dichter strömenden Regen nicht ohne Erquickung und Erwärmung bleiben können, uns eine Bowle kalten Grog bereiten!“

„Himmlisch! himmlisch!“ rief der Schout, dessen Laune immer rosiger wurde. „Lootse! Ihr seid der klügste Kerl in der ganzen Gemeinde, darauf will ich Euch ein mit meinem Amtssiegel untersiegeltes Testimonium geben. Lootse! nehmt Euch um Gotteswillen in Acht, daß Ihr nicht mit dem König bekannt werdet, oder daß der Monarch auch nur von Euch hört, wahr und wahrhaftig! er hängt Euch einen Orden für Euere Hä-Meriten an, der so groß ist, wie ein Elephant, daß Ihr Euer Lebelang keinen Schritt mehr gehen oder segeln könnt! Also heraus mit dem Zucker! Heraus mit dem Rum! Und Du, Piet! mijn liewer Wicht, nimmst den Kessel, in dem uns die Makrelen gebracht worden, und schöpfst ihn voll des besten Ee-Wassers!“

Piet, immer freundlich und immer folgsam, wie er war, eilte dem Wunsch des Vaters zu genügen; er nahm den ziemlich großen und schweren, kupfernen Kessel, der unter anderen Frühstücksgeräth am Boden lag, und eilte auf die Brücke, um das Wasser von hier aus zu schöpfen, da die morastigen Ufer des Stromes viel zu hoch, auch mit Wurzelstöcken, die über das Wasser hinabreichten, viel zu dicht besetzt waren, um sich von ihnen aus dem Wasserspiel soviel als erforderlich war, zu nähern. Just strömte der Regen noch heftiger hinab als vorher; und in die Schleier, die die niederrauschenden Güsse ringsum

webten, flochten sich dichte, graue Nebel, die das Licht des herannahenden Mittags in Dämmerung verwandelten. Dem Winde, der gerade aus der See herstand, schienen die noch übrigen Bäume der Lindengruppe heute kein geringeres Aergerniß zu sein, als diese den Philistern waren, die sich zu ihrer Vertilgung hier versammelt. Er hantierte mit ihnen auf die wunderlichste Weise; bald zauste er die kopfschüttelnden Kreaturen bei ihren vertrockneten, gelben Haaren und wirbelte das dürre Laub hinaus in alle Welt; bald schien er gleich einem Thiere, dem das Fell juckt, sich den Körper an den rauhen Stämmen zu reiben. Und da war nun der Piet durch Regenschleier und Nebeldunst nach der Brücke gewandelt, um Wasser zu schöpfen. Er kniete nieder, senkte den Kessel in die trübe, schwarze und wallende Fluth der alten Ee, während er die Brust auf einen über das Wasser wegragenden Balkenkopf stützte. Jetzt zog er an dem vollgeschöpften Kessel und bemühte sich, mit beiden Armen das Gefäß aus den Fluthen zu heben. Das Gefäß war schwer vom Gewicht des Metalls und vom Wasser; es kam ihm auch schwerer vor, als es eigentlich sein konnte; und es war ihm fast, als zöge Etwas daran, Etwas, wovor ihm graute. Er gab sich die allergrößte Mühe, das Hinderniß zu überwinden. Der Angstschweiß perlte auf seiner Stirne; die heißen Düfte des zweimal über die Linie gesegelten Madeira's, den er mehr geathmet, als getrunken hatte, stiegen hoch in sein Hirn und umdüsterten seine Gedanken. Eine warnende Stimme in

ihm rief: „Laß den Kessel los! Laß den Kessel zum Henker!" Aber er sollte dem guten, zärtlichen Vater ja Wasser bringen und er war gewohnt, dem Befehle des Vaters zu gehorchen um jeden Preis. Und da war ihm, als wenn das Wasser im Kessel zu kochen begönne. Großer Gott! wer da unten macht denn Feuer an? Laßt doch die Thorheit! die Henkel werden ja so heiß und versengen mir meine armen Hände. Laßt doch die Thorheit! so rief es in dem armen Jungen, oder ich lasse den Kessel fallen und ich falle ihm nach, so wahr mir Gott helfe zu einem seligen Ende. Und ein Angstschrei ertönte, und im Wasser klatschte und görlte es. Welch ein furchtbarer Schrei war das, und wie schlug die schwarze Fluth schäumend über dem zusammen, den sie verschlungen. „Piet!" rief der Schout; „wo bleibst Du so lange? Piet! was schreist Du so, hat dem jungen Küferchen ein Krebs das Pfötchen gequetscht? Piet! komm rasch! die Behörde empfindet einen Durst, der in der höchsten Instanz dieser Behörde einen wirklich beängstigenden Umfang gewonnen hat. Piet! tummele Dich! Mach' fort!"

Alles blieb stumm; kein Piet kam, den Kessel, der Wonne spenden sollte, in der Hand.

„Wo bleibt Piet?" rief der Schout, der jetzt schon die kalte Hand des Entsetzens an seine Brust greifen fühlte. „Seht zu, wo er bleibt!" fuhr er fort. „Laßt uns gehen und sehen!"

Die Gemeinderäthe sprangen auf und taumelten nach der Brücke. Da war Niemand zu hören und

zu sehen, sie suchten auf dem nassen Holze nach dem Jungen, als suchten sie eine Stecknadel oder eine Ameise. Sie fanden Niemand. Was ist das? Wo ist er geblieben? Wo ist er hin? „Donder und die Blicksem!" rief der bleiche Bäcker. „Der Junge ist ertrunken."

Der Schout stand da mit hoch zum Himmel gehobenen Armen; der kalte Regen floß in sein rothes Gesicht. Seine Gedanken gingen ihm auseinander; er konnte sie nicht fassen und konnte sie nicht erkennen, so daß er nicht wußte, was er eigentlich dachte.

Aber der Lootse rief: „Bringt Stangen! bringt Netze!"

Der Schout schrie wie aus dem Traum heraus: „Läutet Sturm! läutet Sturm!"

Stangen und Netze wurden gebracht; abwärts wie aufwärts von der Brücke wurde der Strom sondirt und durchfischt mit der allergrößten Sorgfalt. Noch nie hat ein Leibarzt die Brust eines hektischen Königs untersucht, wie die Männer den tückischen Strom. Auch ein Boot kam herbeigerudert, und mit der ganzen phlegmatischen Besonnenheit, die die schöne Eigenschaft des an der See wohnen Niederländers selbst im Zustande des Rausches zu sein pflegt, wurden die Untersuchungen noch einmal angestellt. Die Männer arbeiteten wacker und tüchtig; sie thaten Alles, was Menschen thun können, um dem bösen Wasser seinen Raub wieder abzujagen. Vergeblich! Vergeblich! Nicht blos das Wasser mußte

Theil haben an dem grausamen Raube, auch die weichen Moore unter dem Wasser hatten ihre Rachen geöffnet, und wie sie den schwer aufschlagenden Kessel gefaßt, auch den das Gefäß mit krampfig geschlossenen Händen haltenden Jungen verschlungen. Bald bedeckten sich die Ufer des Stromes mit sämmtlichen Bewohnern von Steenwyk, unter ihnen auch der immer gefühlvoll und lyrisch gestimmte über alle hervorragende Mastbaum, heute aber ohne Regenschirm; nur der Fährmann fehlte. Trauernd standen sie da, nachdem sie ihre Bemühungen als nutzlos aufgegeben; trauernd standen sie da und schauten in das schwarze Wasser, das über noch schwärzerem Erdreich dahinfloß. Piet blieb verschwunden; nur das rothe, italienische Mützchen, das er mit so großem Wohlgefallen getragen, wurde am andern Tage gefunden. Es war das Einzige, was die neidischen Bewohner der Tiefe dem Tage zurückgaben.

Der Schout war von Sinnen; er fand sich erst wieder, als Gertrud, die todtenbleich mit wildflatterndem Haar und nacktem Busen herbeigestürzt war, den beklagenswerthen Mann in ihre Arme schloß. Da fing er an zu weinen wie ein Kind und ließ sich nach Hause führen. Aber lange litt es hier ihn nicht; wie die Abenddämmerung einsank, da schlich er hinaus nach dem Strand; an der landwärts gekehrten Mauer des Thurmes saß er nieder und stierte vor sich hin. Er sprach Nichts, als die Worte: „Sucht überall das Vergessen, sucht sonst wo das Vergeben; die Erde kennt es nicht! Nein! sie kennt

es nicht!“ Und dann wieder murmelte er: „Warum hab ich's gethan? Das elende Bild, das verfluchte Bild hat mir den Kopf verdreht! Ich mag das Bild nicht, das mich um mein Kind, um meinen liwen, liewen Wicht gebracht hat! — Ich glaubte in Piets Körper wohnte die Seele dessen — den ich — den ich! Doch nein! Sucht überall das Vergessen, sucht sonstwo das Vergeben; diese Erde kennt es nicht!“

Es war nutzlos, daß man dem Manne Speise und Trank anbot; daß man sich bemühte, ihn unter Dach und Fach zu bringen; er wies jede Hülfe von sich; er sagte Nichts, als die oben mitgetheilten, sich immer wiederholenden Worte. Außerdem verlangte er einmal mit Fackelmann und einmal Gertrud zu sprechen. Aber der Fährmann, der selbst sterbenskrank geworden, war unfähig zu ihm zu kommen. Gertrud spendete ihm jeden Trost, dessen sie fähig war; sie war aber so zerrissen in ihrer eigenen Seele, daß, was sie sagte, ziemlich dürr und hölzern herauskam und so klang, wie wenn Jemand mit einer zersprungenen Glocke zur Kirche läuten wollte. Am Abend des zweiten Tages war te Kloot, als die See von einem Sturme gepeitscht, ihre wahnsinnige Ohnmacht in Gestalt von schäumenden Wogengebirgen schleuderte bis an die Wolken, still dahingegangen. Des geliebten Sohnes unseliges Bild fand man auf seinem Herzen.

Gertrud, die einzige Erbin von des Schout bedeutender Habe, lebte und welkte still dahin. Wohl stand sie manchen Tag hoch auf dem Gemäuer der

Ruine und schaute in die See und schwang wohl auch wie zum Gruß ihr weißes Tuch; aber vergeblich; denn Gregor ist niemals mehr nach Hause gekommen. Das Lichtlein, das wir an seiner Mastspitze leuchten gesehen, muß eine tragische Bedeutung gehabt haben. Fackelmann lebt noch; er ist aber herzlich krank und wünscht sich gar lebhaft den Tod. Die düsteren Vorgänge, die er zum Theil geahnet, haben ihn in seiner dunkelen Lebensansicht nur noch mehr bestärkt; er hat auf dem Krankenlager seine schwermüthige Philosophie zu einem förmlichen System ausgearbeitet und ihr erster Satz heißt: Der Mensch ist Nichts als ein Klümpchen Unglück, gekettet an ein großes Stück Naturgeschichte. Und der zweite lautet: Die Stunde gebiert das Verhängniß wie die Nacht den Pilz.

Die alte Brücke steht noch und wer nach Steenwyk kommt, kann die Stelle in Augenschein nehmen, von der Piet hinab in den Strom gefallen. Auch die übrig gebliebenen Linden stehen noch und der Wind spielt mit ihnen nach wie vor. Es hat seitdem Niemand versucht, der neuen Zeit eine Gasse zu machen, die nach Steenwyk führt und es wird vielleicht lange dauern, bevor Jemand wieder daran denkt, eine neue Brücke zu bauen.

Das Waldteufelchen.

Eine Waldidylle.

Nelle ombre
Sue divine
Pace alfine
Trova il cuor.
(Canzoue.)

Gipfelbeben! Waldesduft! Welche innige, welche tiefe Sehnsucht empfinde ich nach Euch! Und wie gern, statt hier zu braten in der vertrakten Schreibtischgaleere, wie auf seinem Roste Sanktus Laurentius, erkieste ich Dich! meine schöne Leserinn zu meinem minniglichen Liebchen, schlänge meinen Arm um Deinen zarten Leib und wandelte hinaus mit Dir am sonnenblitzenden Junimorgen in die rauschende Forst, vielleicht den Waldbach entlang, der vielfach gekrümmt herbrausend von den mit Urwald bestandenen Bergen am Forsthause von Uebelsäcken vorbeifließt, den weitläufigen Baumgarten hinter dem Forsthause durchströmt und dann unbefangen wie ein unschuldiges Kind so fröhlich und harmlos uns entgegenhüpft. Gelehnt an eine weithinschattende Erle, die sich für so schön halten mag, daß sie geneigt über den Spiegel des murmelnden Baches sich selbst Tag aus und Tag ein unabläßig betrachtet und nicht müde wird von der erfreuenden Selbstschau, haben wir einen vortrefflichen Ueberblick über das Forsthaus, den dahinter liegenden Baumgarten und auf den bald nachher mit

dichtem Forst bedeckten, mächtig aufsteigenden Waldberge, an denen herab unser Freund, der kindliche Bach, in das Thal tanzt. Das Forsthaus ein mäßiges, zwei Stock hohes Gebäude, ist zwar nur mit Stroh bedeckt, aber die weiß angetünchten Wände, über der niederen Thür, das mächtige Hirschgeweih, die spiegelblanken Fenster und auf dem Firste des Hauses ein Storchnest verleihen dem Gebäude einen so eigenthümlichen Eindruck, daß man sich zu ihm unwiderstehlich hingezogen fühlt und die Zeit nicht erwarten kann, um den Finger auf die blendend hellpolirte Thürklinke zu legen, und eben so gut ein Gast des reinlichen und schmucken Hauses zu werden, als wie jener Afrikaner, der droben auf dem Giebel einherspazirt und beschäftigt scheint, seiner Gattin, der brütenden Storchin, von den heiteren Träumen zu erzählen, die die kurze Sommernacht ihm schelmisch vorgegaukelt. Der vom Bache seiner ganzen Länge nach durchströmte Baumgarten ist vortrefflich gepflegt und seine Kultur zeugt von dem guten Sinne seiner wackeren Pfleger. Einen gar erfreulichen und angenehm kontrasthirenden Eindruck machen die herrlichen Baumsorten, die hier durch Kunst in dem gehegten Raume gezogen werden, im Gegensatz zu den wilden und trotzigen Waldesgesellen da draußen, die sich über ihre vornehmen, exotischen Brüder in dem still umhegten Waldgarten zu ärgern scheinen und wohl nicht umsonst, da verschiedene Knüppel und Prügel über den Zaun hineinlangen, der von hohen im Laufe der Zeit grau gewordenen, Mann für Mann neben einander

stehenden Tannenbrettern konstruirt, das Gartengehege von dem Waldlande trennt. Vor Allem bewundern wir eine Gruppe köstlicher Nußbäume und südlich von ihnen ein Spalier, an dem in reicher Anzahl Aprikosenstämme gezogen werden, die schon, trotz der noch so frühen Jahreszeit des sich entfaltenden Junius, röthlich schimmernde Früchte an den schwanken Aesten zeigen. Jetzt wallen die Schatten des Morgens in den Garten und noch unaufgetrocknet beben die blitzenden Thautropfen an den Blättern, denn die Sonne hat noch nicht Zeit gehabt, sich über die Waldeswelt zu erheben und die Gipfel der hoch auf den Bergen stehenden Tannen zu beschreiten: wir aber werfen fortwährend Blicke des stillen Neides auf das herrliche Asyl und wir denken: Wie muß es sich hier träumen, ist einem das Herz groß geworden von einer allmächtigen Liebesneigung! Und wir denken: wie muß es sich hier weinen in dieser göttlich schönen Einsamkeit, hegt man ein tiefes, ein namenloses Weh in seiner bangen Brust! —

Doch da ist es schon munter geworden im Forsthause, Thüren werden auf- und zugeschlagen, Hunde bellen in verschiedenen Tonarten und zuletzt sehen wir einen noch sehr jugendlichen Jüngling im grünen Jagdkleide, die mit der Rebhuhnfeder dekorirte Dienstmütze auf dem blonden Haupt, einen mächtigen Dachsranzen über die Schulter gehängt, von einem wunderschönen, fast saffrangelben, riesigen Hühnerhunde gefolgt, aus der Thüre des Hauses schreiten und sich nach dem gegenüberliegenden Stalle begeben. Der

jugendliche Jüngling muß noch nicht recht ausgeschlafen haben, denn vielfach reibt der wackere Knabe seine verdrossenen, grauen Aeuglein; auch ist sein Schritt schwerfällig und stolpernd, als läge noch der bleischwere Traum darin, wenn nicht gar in dem Geäder der mühseligen Beine noch die Geister der gestern genossenen Aquavite einher wandeln; dessenohngeachtet gelingt es ihm, seinem Vorhaben zu genügen. Bald sehen wir ihn einen englisirten Schimmel, gesattelt und gezäumt, aus dem Stalle führen; wie ein Blitz sitzt der grüne Jüngling im Sattel und wir sehen ihn in mäßigem Trotte von Hofe reiten und die Richtung nach der ehemals freien Reichsstadt Uebelsäcken gelassen einschlagen. Der gelbe Hund wird fast närrisch vor Freude und mächtig hallt durch den Wald das Echo der Stimme des bellenden und heulenden Rüden. Das Giebelfenster des Forsthauses öffnet sich; ein hoher Mann mit ernstem Angesicht schaut hinaus und ruft:

„Georg! Mach' aber hurtig, daß Du bald wiederkommst. Ich erwarte wichtige Briefe!"

„Recht gern, Herr Oberförster!" entgegnete der grüne Kavalier. „Ich werde mich sputen!"

Und ein setzt er dem Schimmel die Sporen und davon saust die Kavalkade. Kaum aber ist der biedere Kavalier um die nächste Waldecke gelangt, kaum sieht er sich durch eine vorspringende und den Weg weit überhangende Eiche den nachspähenden Blicken seines Herrn entzogen, da mäßigt er alsbald den Tritt seines trottenden Rößleins, Butterbrod mit Käse zieht

er aus dem Dachsranzen, auch ein gläserner Tröster weilt ihm in der Tiefe der mächtigen Tasche und wird alsbald an das Licht gezogen. So frühstückt Georg hoch im Sattel, mit dem Appetite eines Königs. Er philosophirt: Uebelsäcken läuft Dir nicht davon, das bleibt stehen sammt seinem wohlweisen Magistrate und sammt seiner hochedelen Forstdeputation und die Briefe die ich holen soll, laufen auch nicht fort, aber die Butter vom Brode läuft mir fort, kommt erst die Sonne hoch und mein Käse schrumpft mir zusammen, trotz einem alten Weibe und das Schlückchen in der Flasche wird mir schaal! Darum Schimmel, wollen wir erst frühstücken! Ich habe noch niemals gehört oder gelesen, daß Jemand davon gestorben ist, daß er einen Brief eine anderthalb Stunden zu spät bekommen hat; im Gegentheil wird behauptet, daß Mancher anderthalb Stunden länger gelebt haben würde, hätte er seine Korrespondenz um soviel später empfangen. Und darum Schimmel! Noch einmal sei's gesagt! Wollen wir erst frühstücken!"

Mittlerweile ist nun immer mehr Leben wach geworden im Forsthause; der Herr Oberförster, der von dem Magistrate von Uebelsäcken mit der Verwaltung der sehr umfangreichen Forstpertinenzien dieser Stadt betraute, mit Namen Eugenius Sterner genannte Beamte, hat sich sein Morgenpfeifchen angezündet und schaut in stiller, träumischer Gemüthlichkeit aus dem Giebelfenster seines Schlafzimmers. Es ist ein hoher, kraftvoller Mann, mit hübschem,

braunem, männlichem Gesicht, das von einem langen, schwarzen Schnurrbart angenehm verziert und von einem Paar großen, schwarzen Augen anmuthig beleuchtet wird. Doch des Herrn Oberförsters Pfeife ist nicht das Einzige, das hier im Forsthause schon dampft und glüht in so früher morgendlicher Stunde. Auch der Schornstein hat schon zu rauchen begonnen; die Köchin muß also schon aus den Federn sein und schon das Feuer auf dem Herde entzündet haben, wir können uns also wohl, ohne einen Verstoß gegen Anstand und Sitte zu begehen, in die Küche begeben, uns hier häuslich niederlassen und die Dinge beobachten, die sich vielleicht hier noch ereignen. Richtig, da flammt ein himmelhohes Feuer in den Schlot hinauf, ein mächtiger Kessel mit Wasser gefüllt, hangt über der Flamme; aromatische Gerüche, den frisch gemahlenen Mokka verkündend, durchwallen das in reinlichster Zierlichkeit prangende, mit blinkenden Pfannen, Löffeln und Kesseln prächtig verzierte Küchengemach, das zum größten Theil von einem großen Tische mit eichener Platte und eisernen Füßen, der links vor der Thüre steht, okkupirt wird. Und da sitzt an der Thüre ihres züchtigen Kämmerleins, des Hauses Köchin, die keusche Beate; ihr nicht mehr ganz junges, aber doch auch nicht ganz verblühtes Angesicht wird von einer schneeweißen Haube verhüllt, die Beate auf dem sinnigen Köpflein trägt. Ihre Formen sind derb, ihre Bewegungen rüstig und wie sie so dasitzt hurtig und emsig die Kurbel der zermalmenden Mühle in Bewegung setzend, macht sie im Ganzen einen guten

Eindruck; und der Eindruck würde noch erfreulicher sein, könnten wir eine Wenigkeit von dem Embonpoint der allzu fetten und rundlichen und natürlich auch hochroth angelaufenen Arme hinwegwünschen; doch wie dem auch sei, Beate ist noch immer eine angenehme Erscheinung und sie muß auch ein gutes und wackeres Mädchen sein, denn sie waltet als Küchendirigentin schon fünfzehn Jahre hier im Forsthause; der Herr Oberförster Sterner ist allbereits der dritte der Herren Stadtforstbeamten, denen sie ihr irdisches Theil Speise angemessen präparirt und noch Niemand hat in der langen Zeit eine Klage über sie gehabt, wäre sie auch nur so groß gewesen, wie ein Pfefferkorn. Doch nun war die Zeit gekommen, nach der eine jegliche Jungfrau zu blicken pflegt, wie der verirrte Schiffer nach dem Polarstern. Rudthardt, der Forstgehilfe, hatte der keuschen Maid nach langem Zögern und endlosem Schwanken endlich sein Herz geöffnet; sie hatte dem rauhen Sohne des finstern Waldes hold Gewährung gelächelt, und schon heute sollte die gute Dame in Kenntniß gesetzt werden, ob eine gewisse Aussicht, die den Liebesleuten für ihr ferneres Fortkommen sich eröffnet, sich realisirt hätte oder nicht. Rudthardt war gestern Abend so spät nach Hause gekommen, daß es ihm unmöglich gewesen, noch sein Liebchen zu sprechen; jetzt aber mußte er kommen, wir wollen also unserer keuschen Freundin, die ja so lange die Gefühle ihres zärtlichen Busens tugendhaft bekämpft, wir wollen es ihr zu Gute halten, wenn ihr Herz ungestüm klopft und wenn die

Hand, die die Kurbel der Mühle dreht, fieberisch heiß brennt. Da tönen Schritte. Das ist der Rudthardt! Aber wie? er kommt nicht allein! nicht allein, um die Botschaft Beaten zu verkünden, um die ihr Herz schlägt, wie der Hammer im Eisenwerke! Die Thüre geht auf und zur Küche herein tritt ein langer, dürrer Gesell im Jagdkleid, die mageren Beine mit sehr langen, lichtbraunen Kamaschen bedeckt; er macht eine höchst wichtige Amtsmiene und scheint bemüht, das Gefühl hohen Triumphes hinter den Zügen seines faltigen und hageren Angesichts voll aufgedrungener Verdrießlichkeit zu verstecken; in jeder Hand hält der lange Knabe einen Strick und an dem einen Strick führt er einen sehr übelaussehenden, rothbraunen Hund von gemeinster Raçe, von dem wir keinen besseren Eindruck haben, als von dem dicken, großen Kerl, an dem andern der rothe Haare hat und außerdem mit einer Verkrümmung des rechten Kniegelenks dergestalt behaftet ist, daß er ganz entsetzlich hinkt. Der häßliche Hund sieht außerordentlich niedergeschlagen aus und kneift seinen unschönen Schweif fest zwischen die Beine; der rothhaarige Hinkefuß aber macht ein trotziges, nichtswürdiges Gesicht, zerrt fortwährend mit den Händen, die ihm auf den Rücken gebunden sind, um sie los zu bekommen und beißt dann wüthend auf das Stück Kautaback, das er im Munde führt. Rudthardt, denn wirklich war der lange Gesell mit dem faltigen Antlitz er und kein anderer, schien sich sehr wenig daraus zu machen, welcherlei Gefühle seine beiden Gefangenen an den

Tag legten. Mit großer Gleichgültigkeit band er den einen wie den andern je an einen Fuß des eichenen Tisches mit eisernen Füßen, schob dem rothhaarigen Kerl eine Art Fußschemel hin, daß er sich niederlassen konnte, und dann wandelte er nach der Kammer, in der die über sein Gebahren höchlichst verwunderte Beate ihn erwartete. Er gab der verführerischen Köchin seine Rechte; drückte seinen blonden und wie verdrossen über den schon recht alten Mund hinabhangenden blonden Schnauzbart auf die rosig schwellenden Lippen seiner keuschen Braut und sagte dann mehr im Flüsterton:

„Nun Beatchen! Von wegen Amtsgeschäfte, Beatchen! Alles ist richtig und „Sonne, Mond und Sterne“ sind Deine, sind meine! Es hielt hart; ich mußte wacker bieten, aber ich stellte mich, als wäre es gar nicht möglich, daß ich ablassen könnte, und so habe ich zwar ein funfzig Thälerchen mehr opfern müssen, als wir anfangs beabsichtigt, aber es thut Nichts, Beatchen! Es thut Nichts! Und „Sonne, Mond und Sterne“ warten auf ihre neue Herrin, warten auf Dich, Beatchen! Und hier ist der Besitztitel, Beatchen! Alles richtig! Von wegen Amtsgeschäfte!“

„Gott sei Lob und Dank!“ rief die Maid und richtete fromme Blicke zur Morgensonne, deren purpurrothe, just die Waldgipfel ersteigende Kugel ihren Schein in das Fenster warf. „Gott sei Dank!“ sagte sie, „daß auch ich einmal weiß, wie einem Menschen zu Muthe ist, der am Ziele seiner Wünsche steht. Aber um Gotteswillen, Rudthardt!“ fuhr die Maid

fort; „was hast Du denn da? Was solls mit dem Menschen? Was soll's mit dem Hunde, den Du dort angebunden? Wer ist der Mann? Sprich!“

„Kennst Du den Mann nicht mehr, Beatchen?“ fragte der Bräutigam. „Du kennst ihn! Besinne Dich nur! Das ist ja der Buschläufer Neidthardt, schlimmen Angedenkens, derselbe, der vor zehn Jahren die Kieferschonung angesteckt hat aus purer Bosheit, weil ihm die hochwohlweise Forstdeputation die Gehaltszulage von sieben und einen halben Silbergroschen monatlich verweigert hatte, und der deshalb infam kassirt wurde. Wenn Du mich aber weiter fragst, warum ich den Menschen hier angebunden habe, so muß ich Dir antworten: Von wegen Amtsgeschäfte! Denn siehst Du mein Herz, Du weißt, daß ich in unserm Baumgarten Fußangeln gestellt habe, auch mit einigen Fuchseisen warte ich auf, und da hat sich denn der Neidthardt, der wahrscheinlich wissen wollte, wie die heurigen Aprikosen schmecken, in solch einer Angel gefangen. Der Hund aber, die Kora, wie Du weißt, die elende, nichtsnutzige Bestie, Fräulein Seraphinens ganz besonderer Favorit, hat sich heute gegen Morgen gelüsten lassen, mit unserm großen, weißen Truthahn ein Kampfspiel zu feiern, bei welchem unser Aller Freund, der große weiße Truthahn so schlecht weggekommen, daß er wahrscheinlich in diesem Augenblick schon seinen Geist aufgegeben. Beide Delinquenten will ich nun dem Herrn Oberförster beim Rapport von wegen Amtsgeschäfte vorstellen. Kora wird ganz gewiß erschossen und können

wir sämmtlich, soviel unserer hier im Forsthause, Gott auf Knieen danken, daß wir die abscheuliche, ebenso schmutzige als boshafte Bestie noch so wohlfeilen Kaufes und ehe sie von der Tollwuth befallen ist, los werden. Der Neidthardt aber, eher lasse ich nicht nach, muß mir wenigstens gehängt werden! Und zwar von wegen Amtsgeschäfte!"

Neidthardt mußte von der ganzen Erzählung der trostreichen Prophezeiung seines Schicksals, die ihm da eben geworden, nichts vernommen haben, denn er fuhr ruhig fort, sich damit zu amüsiren, seinem Mitgefangenen auf die Zehen zu treten und ihm mit den Füßen in die Weichen zu stoßen.

Da tönte vom Flure her ein schriller Pfiff und bald danach hörte man eine glockenreine, zarte und doch kecke und herausfordernde Stimme die Worte rufen: „Korachen! wo bist Du? Komm hier, mein Hundchen! Apporte! Komm hier!"

Wild fuhr der Hund am Tisch in die Höhe und versuchte seine Bande zu zersprengen.

Rudthardt aber sagte: „Ja! rufe Du nur Dein Korachen, bis Du schwarz bist, Jungfer Seraphine! Die Du besser „Teufelsmiene" hießest. Mit Deinem Korachen ist es für diese Welt vorbei und zwar von wegen Amtsgeschäfte!"

„Sie kommt!" rief plötzlich erschreckt Beate. „Seraphine kommt! Nimm Dich in Acht, Rudthardt!"

Rudthardt sprang vor Entsetzen mit gleichen Füßen in die Höhe; und ehe er sich noch besinnen konnte, stand die gefürchtete Erscheinung vor ihm auf der

Schwelle der Kammerthür. Da stand ein schlankes und doch außerordentlich kraftvoll und energisch gebautes Jüngferlein im Alter von siebzehn bis neunzehn Jahren, ein rundes mit leichter Bräunung angethanenes Engelsgesicht, schwarze funkelnde Augen und schneeblonde Locken, die in reicher, ungeordneter Fülle das schöne Haupt umgaben, das war Seraphine, des Oberförsters Nichte.

Eine grüne Morgenjacke floß über ihre Taille und schloß sich hier an ein schneeweißes Kleid, das zwar etwas kurz den schönen in rothen Pantöffelchen steckenden Fuß sehen ließ, aber doch weite Falten schlug. Ein Gürtel von schwarzem Glanzleder mit silbernem Schloß spannte die grüne Jacke fest an den Leib, an ihm hing ein silbernes Pulverhorn an silberner Kette und an eben solch einer Kette ein langes Jagdmesser mit silberner Scheide und perlmutternem Griff; eine kleine silberne Jagdpfeife trug diese moderne Diana in der Hand.

„Rudtharbt!" rief Seraphine.

„Befehlen gnädiges Fräulein!" entgegnete der lange Gehülfe mit tiefem Respekt und hob militairisch salutirend seine knöcherne Rechte an die betreffende Schläfe.

„Hat Er der Nachtigall Mehlwürmer gegeben?" fragte die schöne Jungfrau.

„Zu Befehl gnädiges Fräulein!" versetzte der Rudtharbt.

„Und hat die Amsel frisches Wasser?"

„Alles von wegen Amtsgeschäfte! ebenfalls zu Befehl gnädiges Fräulein!"

„Und hat Er dem Eichhörnchen das Bauer mit frischem Buchlaub besteckt?“

Rudthardt wurde betreten: „Von wegen Amtsgeschäfte, gnädiges Fräulein!“ stammelte er endlich, „konnte ich nicht dazu kommen!“

Da brannte ihm eine Ohrfeige auf der Wange.

„Warum thut Er das nicht, Er erbärmlicher Liedrian? Ist mein Eichhörnchen „Puck“ nicht eben so gut ein Mensch wie Er?“

„Ganz gewiß von wegen Amtsgeschäfte!“ entgegnete der Rudthardt. „Beide haben ihre Nüsse zu knacken,“ wollte er hinzu setzen, aber er verschluckte lieber den Witz.

„Beate!“ fragte die Gebieterin weiter, „haben die Ziehkälber ihr warmes Saufen bekommen?“

„Noch nicht,“ erwiderte bebend die Köchin, „aber sie sollen es gleich haben!“

„Infame Nachlässigkeit!“ murrte die Blondine. Da fiel ihr, wie sie sich halb umdrehte, die Delinquentengruppe am Tisch in die Augen. Der Hund winselte vor Freuden, als seine Freundin den Blick auf ihn richtete.

„Rudthardt!“ fragte sie, „warum ist der arme Mensch hier an den Tisch gebunden?“

„Verzeihen, gnädiges Fräulein!“ versetzte der Sohn des Waldes, „von wegen Amtsgeschäfte! Den Mann habe ich, wie die Gerichtsherren sagen, „in flagranti“ ertappt und die Kora soll erschossen werden!“

„Was soll sie werden?“ fragte mit vor Wuth bebender Stimme das Fräulein.

„Erschossen, gnädiges Fräulein! Die Kora, das ist eine Mörderin!“ versetzte der Jäger.

„Und Er ist ein Dummbart! Ihn mein' ich! Ihn, Rudthardt!“ versetzte Seraphine, „Ihn mein' ich, dem ich jetzt wohlgezählt sieben wohlverdiente Ohrfeigen applizire!“ Und Patsch! Patsch! hatte der Rudthardt die sieben obbemeldeten Ohrfeigen fort.

„Rudthardt! Jetzt befehl' ich Ihm,“ sprach das Fräulein weiter, „jetzt thut Er, was ich Ihm sage oder ich hole mir meine neue Hundepeitsche! Gleich bindet Er den Mann, gleich bindet Er den Hund los! Und Beide läßt Er ihrer Wege ziehen!“

„Aber gnädiges Fräulein! das geht doch nicht,“ erwiderte der Jäger, „das geht doch wahrhaftig nicht, da muß ich erst den Rapport abstatten, da hat der Herr Oberförster zu bestimmen, denn das ist ja von wegen Amtsgeschäfte!“

„Soll ich die Peitsche holen,“ fragte mit Nachdruck Seraphine, „und soll ich Euch Alle hier zusammenkarbatschen, daß Ihr vor Freuden Schottisch tanzt, ohne daß Jemand die Musik dazu macht! Wer spricht noch, wenn ich befehle? Los die Delinquenten! sage ich.“

Der arme Rudthardt schlug beide Hände über dem Kopfe zusammen. „O Jerum! Jerum!“ wimmerte er, „o Du mein himmlisches Jerusalem! Wo bleibe ich denn da, von wegen Amtsgeschäfte!“

Er sah auf seine Braut; diese aber erwiderte seinen Blick nicht, und so ging er denn zu dem Tische

und löste den rothhaarigen Neidthardt, löste den häßlichen Hund von seinen Fesseln.

Neidthardt sagte weiter Nichts, als:

„Mich bestens zu bedanken, gnädiges Fräulein!“ Die häßliche Kora aber sprang vor Freuden erst auf den Feuerherd und riß den Milchtopf um, dann lief sie wie besessen zur Thür hinaus. „Da haben wir die Bescheerung,“ jammerte der Jäger, wie er durch die am Boden hinfließende Milch watete. „Das wird heute ein schöner Rapport werden!“ fügte er hinzu.

Draußen am Fenster hörte man Jemand ein gellendes Hohngelächter aufschlagen. Das war der Neidthardt, der sich erst noch satt lachte und den Rudthardt ärgern wollte, ehe er im Walde verschwand. Rudthardt ärgerte sich furchtbar, und blos der Gedanke konnte ihn trösten: „Warte nur! Du kömmst mir schon wieder!“

Seraphine aber sagte: „Ihr sollt mir es schon noch lernen mit Menschen wie mit Thieren menschlich umzugehen! Ich werde es Euch schon einbläuen!“ Dann pfiff sie nach der vorausgesprungenen Kora und verließ Kammer wie Küche.

Rudthardt blickte ihr nach in stummer Verzweiflung. Dann sagte er: „Nun Beatchen! was meinst Du nun? Habe ich Recht oder Unrecht, wenn ich behaupte, die müßte nicht Seraphine, die müßte „Teufelsmiene“ heißen! Ich bin trotzdem, daß ich schon einige zwanzig Jahre im Walde umherhantiere, noch keinem Waldteufel begegnet, aber so wie diese Sera-

phine just so, denke ich mir ein dergleichen Kreatur, vielleicht nur mit dem Unterschiede, daß so ein Waldteufel schwarze Haare hat! Ueber den Streich übrigens, den sie mir da heute eben gespielt hat, Du wirst es sehen, Beate! da ärgere ich mich noch todt! Mein Tod ists, mein leibhaftiger Tod! Läßt mir die Kreatur, den Neidthardt, laufen! O gieb mir einen Strick, Beate, laß mich hinaus in den Wald! Hängen will ich mich an den ersten, den besten Baum!" Du hörst ja gar nicht, Beatchen!"

„Was geht mich das dumme Zeug an?" versetzte sehr ruhig die Köchin. „Eigentlich habe ich gar nicht darauf gehört. Ich dachte nur immer an meine Würde als Gastwirthin in „Sonne, Mond und Sterne". Und wie es gar so nett aussehen wird, Rudthardt, wenn Du mit dem Propfenzieher hantieren, oder wenn Du den Zapfen drehen wirst. Aber Eines beunruhigt mich, nämlich, daß Du eigentlich gar kein Deutsch, sondern blos Dein vertracktes Jägerlatein verstehst. In welche Verlegenheiten wird uns arme Gastwirthsleute nicht dieser wirklich sehr übele Umstand bringen. So denke ich mir zum Beispiel: Eine sehr reiche und sehr schwärmerische, verliebte, junge Dame aus England ist bei uns eingekehrt; sie verlangt zum zweiten Frühstück, das solche Herrschaften erst immer gegen zwölf Uhr Mittags einnehmen, eine Tasse Bouillon. Wir sammt unserem Gesinde haben dicke Erbsen und gepökelte Schweineohren zu unserem Mittagbrod. Auf einmal klingelt's; man hat vergessen, der schwärmerischen Tochter Alt-

Englands einen Löffel auf ihre Tasse zu legen. Ich rufe Rudthardt! Rasch einen Löffel! Um des Himmelswillen einen Löffel an die Dame auf Nummer fünf. Und was thut nun mein jägerlateinischer Rudthardt, mein Rudthardt faßt statt des Löffels ein gepökeltes Schweineohr und überreicht selbiges der Dame mit einem zierlichen Bückling. Müßte ich da nicht gleich in die Erde sinken! Oder aber ich nehme an, meine speisende Dame verlangt zu ihrem Dessert eine Blume, eine duftende Blume, und mein Rudthardt bringt ihr das Schwänzchen von einem Hasen, den ich eben abgezogen; und ich, ich komme um vor Schaam und Verzweiflung!"*)

„Gieb Dich zufrieden, Beatchen!" so tröstete Rudthardt sein rundliches Bräutchen. „Ich will mich zusammennehmen und zusehen, daß ich Dir keine Schande mache. Doch, ich muß zum Rapport von wegen Amtsgeschäfte! Wie wird mir's gehen? Halte den Kaffe parat, wenn ich wiederkomme, ich werde der Stärkung bedürfen, denn ich werde aus doppelten Gründen einen schweren Stand haben! Leb' wohl inzwischen, mein süßer Engel!"

Rudthardt schritt zur Kammer und Küche hinaus und stieg die Treppe empor. Er trat in das Amtszimmer des Oberförsters.

Der schöne, braune Mann im laubgrünen Morgenrock empfing ihn, das Morgenpfeifchen noch immer

---

*) Es ist wohl unnöthig zu bemerken, daß im Jägerlatein Löffel Ohr, und Blume Schwanz bedeutet.

im Munde, mit wohlwollender Miene. Das Zimmer bot den Anblick eines gewöhnlichen, ländlichen Geschäftszimmers mit Schreibestehpult und Aktenspind; und zeichnete sich nur aus durch eine große Sammlung merkwürdiger, inländischer Vögel, die in einem Glasspinde zwischen den beiden in den tiefen Wald hinausgehenden Fenstern befindlich war. Auf dem Spinde lag ein Gemshaupt mit seinen Hörnern umkränzt von einer Glorie prächtiger Pfauen und Fasanenfedern. An dem einen Fenster stand ein großer mit schwarzem Leder überzogener Polsterstuhl.

„Nun Rudthardt!“ Was giebts gut Neues?“ fragte der Oberförster den eintretenden Diener.

„Wichtige Sachen,“ versetzte der Gehülfe, „gehorsamst zu vermelden und pflichtschuldigst zu rapportiren! Wichtige Sachen! von wegen Amtsgeschäfte, Herr Oberförster!“

„Nun dann, drück' los, Rudthardt!“ sagte Eugen Sterner.

„Zunächst habe ich gehorsamst zu vermelden, daß es mir nun, wie Euer Gnaden bereits vermuthen mögen, wirklich gelungen ist, den Gasthof in der Mühlenvorstadt zu Uebelsäcken, „Sonne, Mond und Sterne“ benannt, käuflich zu acquiriren, daß ich denselben zu Martini dieses Jahres zu übernehmen Willens bin, nachdem ich kurz vorher mit Eurer Gnaden unterthäniger und stets dienstbereiter Köchin, der Jungfrau Beata Wundermann ein christliches Ehebündniß eingegangen sein werde. Aus welchen eben angeführten Gründen wir, ich und meine verlobte

Braut, um gnädige Dispensation vom Dienst, zu der in Rede stehenden Frist hiermit gebeten haben wollten."

Den Oberförster verstimmte es, das als unumstößlich in Aussicht zu sehen, was er als ungewissen Plan lächelnd gebilligt. „So willst Du Dich also wirklich in einen schnöden Bierzapf verwandeln, fragte er mit gezwungenem Scherze den Diener und noch dazu in einem so miserabelen und schaudervollen Neste, wie dies Uebelsäcken ist. Bedenke wohl, was Du thust, Rudthardt! Wir haben manches Jahr zusammen verlebt, und nun mit einem Male willst Du mich verlassen, und damit noch nicht zufrieden, nimmst Du mir gar noch meine gute Beate mit!"

Rudthardt wischte sich die Augen. „Rühren Sie mich nicht, Herr Oberförster!" sagte er, „es muß nun einmal so sein. Man wird alt, die Knochen werden steif, man muß sehen, wo man bleibt. Ach! es ist wahr, ich könnte vergehen vor Schmerz, denke ich daran, daß ich ihn nun bald verlassen soll meinen lieben, stillen, seligen Wald, der mich so oft so glücklich gesehen, in dem ich meine Jugend verlebt habe! Ach! Herr Oberförster!"

Der alte Knabe brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. „Nun laß nur gut sein, Rudthardt! ich zürne Dir nicht, geht in Gottesnamen! Ich wünsche Euch alles nur mögliche Gute und wünsche, daß Ihr hinter Euern „Sonne, Mond und Sternen" den Himmel des Glücks und der Zufriedenheit finden möget. Und den Wald, wie mich, kannst Du ja heimsuchen wenn Du willst, und Dich vertiefen in

Deine glücklichen Jugenderinnerungen, soviel Dir beliebt! Denn Uebelsäcken liegt ja nicht aus der Welt! Doch genug davon. Nun zum zweiten Theil Deines Rapports von wegen Amtsgeschäfte!"

Rudthardt richtete sich auf, legte die Hand wieder dienstmäßig an die Schläfe und sagte: „Zweitens habe ich zu rapportiren, daß der kassirte Busch- und Haidewiesenläufer Neidthardt sich in vergangener Nacht in der Fußangel im Forstgarten gefangen hat; item daß die Hündin Kora den Tod verdient hat, sintemal sie unserem besten Truthahn die Kehle abgebissen!"

Der Oberförster fuhr auf. „Siehst Du," murmelte er für sich mit heftiger Stimme, „siehst Du Neidthardt, da haben wir Dich doch wieder gefangen! Nun, sei unbesorgt; auch dieses Mal entgehst Du Deiner Strafe nicht! Rudthardt! führe mir gleich die Delinquenten vor! Ich will den Neidthardt gleich zu Protokoll nehmen! Die abscheuliche Hündin aber, der ich schon immer gram gewesen, will ich gleich hier auf meiner Stube mit eigener Hand erschießen! Nun geh, hole die Delinquenten!"

Rudthardt war sehr verlegen. Endlich sagte er: „Alles recht gut von wegen Amtsgeschäfte, Herr Oberförster! Ich könnte die Delinquenten sofort zur Disposition stellen, hätte ich sie noch in meiner Macht, aber leider habe ich sie nicht mehr, da ich auf Fräulein Seraphinens strengen Befehl beide Delinquenten von dem Tischbein in der Küche, an dem ich sie befestigt, losbinden und in Freiheit setzen mußte, worauf mich der Neidthardt noch so tüchtig ausgelacht

und zum Narren gehabt hat, daß es der Bäume im Walde hätte jammern müssen, wußten sie, wie mir das Herz vor Bosheit und Aerger geblutet hat!“

Der Oberförster warf die Pfeife in die Ecke, daß der Kopf in tausend Stücke zersprang.

„Ruf' mir Seraphinen! Auf der Stelle soll sie kommen! Hörst Du Rudthardt! Und dann sattelst Du Dir den Fuchs und verfolgst mir den Neidthardt! Gelingt es Dir seiner habhaft zu werden, so mach' Dich auf ein gutes Hochzeitsgeschenk gefaßt! Hörst Du!“

„Alles zu Befehl, Herr Oberförster! von wegen Amtsgeschäfte!“ sagte Rudthardt mit sichtlich erleichtertem Herzen. Ihm mußte wirklich sehr leicht zu Muthe sein, nachdem er die eben gehabte Audienz überstanden, denn als er die Treppe hinabging, sang er für sich so ein Stücklein trällerte, das vielleicht eigene Poesie war, und das folgendermaßen lautete: „Ach! bei allem meinen bitteren Leide, blieb nur Eins, was mir mein Herz erquickt; daß herab in diese dunkeln Haide, Dich, Beatchen, hat der Herr geschickt!“

Der Oberförster ging mit heftigen Schritten auf und ab; er suchte nach Luft, nach Athem: „Den Neidthardt los zu lassen,“ murmelte er wild, „diese nichtsnutzige Kanaille, die mir schon einmal das Haus über dem Kopf angesteckt hat! O, es ist zum rasend werden!“

Da ging die Thüre auf und hereinsprang mit der fröhlichen Unbefangenheit eines Kindes und mit

der Grazie eines jungen Rehes, die holde Tochter des Waldes, die blondlockige Seraphine.

„Guten Morgen, Onkelchen!“ flötete ihr liebes Stimmchen, das so frisch klang, wie Murmeln des Waldquells und so lieblich, wie Blättersäuseln, „ich wünsche Dir auch von Herzen gut geschlafen zu haben!“

Der Oberförster erschrak, als er die Stimme vernahm; doch er faßte sich, hielt seine volle und gerechte Wuth fest und sprach:

„Seraphine! Sag’ um Gotteswillen, was hast Du wieder gemacht? Welcher Dämon plagt Dich den Neidthardt loszulassen? Weißt Du wer der verwünschte Waldstrolch ist? Ein gefährlicher Wilddieb ist es, wie es keinen zweiten mehr giebt, ein Mordbrenner, ein Gauch! Ich hätte statt seiner lieber zehn Wölfe im Forst und eine Zigeunerbande von funfzig Köpfen. Und diesen Buben, nachdem er endlich einmal in die Falle gegangen, den lässest Du dumme Närrin wieder laufen!“

Seraphine sah den Onkel gutmüthig wenn auch etwas schadenfroh lächelnd an, spitzte pfiffig das kirschrothe Mäulchen, dann sagte sie:

„Aber Du mein lieber Gott, Onkelchen! der arme elende Mensch, wie er so dasaß mit dem todtenblassen Angesichte und seinen verwünschten, rothen Haaren, that mir so leid! Ich dachte, wie mögen den die Menschen hassen und verfolgen, weil er gar so abscheulich häßlich ist, und nun haben sie ihn gar noch an das Tischbein gebunden, nicht besser als wie die

Hündin, die Kora! Das konnte ich nicht so mit ansehen und da befahl ich dem Rudthardt die Delinquenten zu entlassen!"

„Du störst mir meinen Hausfrieden, Seraphine! Du lockerst die Disziplin unter Menschen und Thieren!" sprach Sterner. „Du machst alle Subordination unmöglich! In Alles mengst Du Dich! Kein Kalb, kein Hammel kann geschlachtet werden, ohne daß Du ein großes Lamento erhebst und Alles versuchst, das Messer von der Kehle des Schlachtviehs abzulenken! Ich wundere mich nur, daß Du in kalten Nächten nicht auf das Dach steigst, um die brütende Storchin mit Rudthardts Wildschur oder meinen Woilachen zuzudecken! Welchen Aerger hast Du mir mit der elenden Bestie, der Kora, bereitet, die Du mir in's Haus gebracht hast! Kurz, gegen Alle bist Du mild und barmherzig, ob Du aber mich, Deinen Onkel, mit Deinen tollen Streichen vor der Zeit in die Grube bringst, das scheint Dir außerordentlich gleichgültig zu sein! So, Seraphine! begreifst Du selbst, so kann die Sache nicht länger gehen. Du hast als verlassene Tochter meines landläuferischen Bruders alle Anrechte auf meinen väterlichen Schutz und auf die Gastfreiheit meines Hauses. Wenn Du aber fortfahren willst, Dich zu betragen, wie Du Dich beträgst, so sage ich Dir mit kaltem Blute: Scheer' Dich zum Teufel! Du überspannte Dirne!"

Seraphinens Lippen wurden bleich wie der Tod.

„Was sagtest Du Onkel?“ fragte sie, als traute sie ihren Ohren nicht.

Dem Oberförster stieg jetzt erst seine Wuth vollends zu Kopfe. „Was ich sagte,“ brüllte er, „ich sagte, scheer Dich zum Teufel! hörst Du, zum Teufel! Du überspannte Dirne! Du würdiges Nachgelaß eines elenden, bettelarmen Vagabunden!“

„Pfui Onkel! das war schlecht!“ entgegnete Seraphine. „Das hab' ich nicht, das hat mein armer Vater nicht verdient! Doch es sei darum! Lebe wohl! mich siehst Du nicht wieder. Im Walde werde ich das Obdach finden, das Du fernerhin verweigerst! Ich betrete Deine Schwelle nicht mehr! Leb' wohl!“

Der Oberförster war an's Fenster getreten und trommelte einen Jägermarsch auf die Scheiben. Als die Thüre in's Schloß schlug, war es ihm als müßte er in den Boden sinken. Er wollte die Fliehende zurückrufen, ihr zu Füßen fallen, Alles ihr abbitten, er vermochte es nicht; sein Fuß schien im Estrich Wurzel geschlagen zu haben, trotz einem Baume; er konnte nicht von der Stelle. Endlich sank er schlaff zusammen in den Sessel. Dann sprach er für sich: „Diese ewige Quälerei! kann man mir's eigentlich verdenken, wenn mir auch einmal das Garn der Geduld reißt. Die gestrengen Herren zu Nebelsäcken plagen mich so schon genug. Soll ich auch in meinem eigenen Hause keine Ruhe haben! Aber daß sie fort ist, Seraphine fort! Daß ihr Fuß nicht mehr haftet an meiner Schwelle! Dieser Gedanke könnte

mich tödten! O jetzt erst fühle ich's, wie unsäglich ich sie liebe. Und fort, fort!"

Da ging abermals die Thüre auf und herein trat der Kavalier Georg; er mußte noch öfter gefrühstückt haben, als das eine Mal im Sattel; denn er sah sehr roth und sehr vergnügt aus, aber es war ein Glück für ihn, daß sein Herr in seine schwermüthigen Gedanken vertieft war, sonst hätte dieser gewiß bemerkt, wie unmanierlich der Kavalier taumelte und wie schräg die Linie war, die er bis zum Pulte tretend durchwandelte.

Georg legte zwei Zeitungen und drei Briefe auf das Pult und war sehr zufrieden, als er ohne von weiteren Fragen incommodirt zu werden, seinen Rückzug antreten durfte, denn wahrscheinlich war seine Zunge in nicht besserer Verfassung als seine Beine. Der Oberförster hatte inzwischen nach den Briefen gegriffen. Er öffnete Nummer eins, das wie Nummer zwei mit dem Magistratssiegel von Uebelsäcken verschlossen war, und las wie folgt:

Uebelsäcken, am 10. Juni 183 . .

Hochmögender Herr Oberförster! Verehrter Freund!

Ich komme eben aus der Session heim, allwo ich zu meiner nicht geringen Freude von unserem Herrn Dirigenten erfahren, daß Sie, verehrter Freund! binnen wenigen Tagen zu einem vor unserer Forstdeputation anstehenden Termine anhero kommen werden. Zwar ist meine Eugenie in Folge ihrer recht schweren Niederkunft noch immer sehr leidend, dessen-

ohngeachtet würde es mich sehr glücklich machen, wenn Sie, verehrter Freund und hochmögender Herr Oberförster! während Ihrer Anwesenheit in Uebelsäcken mein Haus als das Ihrige zu betrachten beliebten. Jedenfalls aber rechne ich mit Bestimmtheit darauf, daß Sie wenigstens während der Zeit Ihres hierselbstigen Aufenthalts an meinem Tische speisen werden. Schwiegerpapa Steuerräthchen hat da neulich wieder einmal einen Schlag gemacht, und einen unversteuerten Johannisberger confiszirt, der dem lieben Gott im Himmel eingeschenkt zu werden verdiente. Gelt! da wollen wir uns selbdritt mal „bene“ thun, bis wir nicht mehr auf „die Bene“ stehen können, wie die Uebelsäckener zu sagen pflegen. — Noch ein Wort im Vertrauen, Oberförsterchen! Mit dem Deputatholze im nächsten Winter auszukommen, ist mir bei der stattgehabten Vermehrung meiner Familie absolut unmöglich. Sie müssen also schon zusehen, Oberförsterchen! daß Sie mir so ein Kläfterchen dreie Buchen Klobenholz, Qualität Nummer eins oder meinetwegen auch Nummer zwei mit dazu schmuggeln! Alles gut macht Schloß Johannisberg und für alles Uebrige sorgt Ihr Sie mit seiner Eugenie herzlich grüßender

Schlüsselbart,
Stadtkämmerer.

Postscript. Bringen Sie ja Seraphinchen mit. Eugenie wird, wenn das liebe Kind hier ist, mehr unschädlich gemacht und wir können desto ungestörter weilen beim edeln Weinstoff.

„Der versoffene Hallunke!“ grollte unmuthig der Oberförster, „proponirt mir da ohne Weiteres einen Diebstahl und bietet mir dafür, daß ich meine Ehre verschmerze, einmal zu trinken. Doch so sind sie Alle, wenig arbeiten, ihre Familien poussiren und womöglich umsonst oder auf Regiments Unkosten leben. Das ist das Feldgeschrei der wackeren Beamten heut zu Tage und nicht blos zu Uebelsäcken, Alle miteinander sind sie sogenannte Nassauer und Schlüsselbart ist wahrhaftig bei weitem noch nicht der Schlimmste. Doch zu Nummer zwei.“ Er erbrach Nummer zwei und las wie folgt:

Datum in unserer Kanzelei zu Uebelsäcken
am 10 Juni 183 . .

Edelmögender Herr Stadtoberförster!

Ew. Edelgeboren ertheilen wir hiemit den Auftrag, uns quam citissime einen tüchtigen Rehbock schießen und an unsern Magistratsdiener abliefern lassen zu wollen. Die Neuwahl des Stadtsyndikus ist mit einem großen Gastmahle, das von uns zu geben ist, verbunden und zu diesem Zwecke beauftragen wir Sie, das in Rede stehende Wild zu schießen. Zwar könnten Sie uns einwenden, daß wir jetzt noch mitten in der sogenannten Schon- und Setzzeit begriffen sind. Dieser Umstand ist richtig, kann aber höheren Direktionszwecken, wie den vorliegenden, gegenüber nicht mehr maßgebend sein. Außerdem ersuchen wir Sie, Sich zu einem am 15. d. M. vor unserer Forstdeputation anberaumten Termine hieher begeben zu wollen. Wie Sie wissen, dürfte uns in

Folge von Gemeindeablösungsprocessen unser Stadtforst für längere Zeit uns verschlossen werden, und da sind wir denn entschlossen, um nicht für die nächste Zeit gezwungen zu sein, alles Holz gegen baar zu kaufen, die reichen Baumgänge und Laubholzanlagen um unsere Stadt forstmäßig abzutheilen, die betreffenden Schläge nach den Gesetzen der höheren Forstkunde auszubeuten, die Bäume an den Chausséen aber wenigstens kronenartig abzugipfeln; zu welchen Vorhaben wir Sie in dem anstehenden Termine um Ihren gütigen Rath bitten werden. Die Anforderungen einer sich immer dringender gestaltenden Zeit werden von Tag zu Tag bedeutender, und so sehen auch wir, da der Stadtsäckel täglich und zwar in Folge dessen leerer wird, in immer höherem Grade uns genöthigt, dem Utilisationsprincipe zu huldigen. Wer lebt, muß mit! Dieses nicht genug zu beherzigende Adagium prangt in goldener Fraktur über der Thüre unseres Sessionszimmers.

Bürgermeister und Rath der weiland freien
Reichsstadt Uebelsäcken.
(gez.) Nullmann.

Der Oberförster knitterte den Brief mit der Faust zusammen und warf ihn unter den Tisch. „Das muß ich sagen," rief er mit vor Wuth zitternder Stimme, „dieser Nullmann und die ganze hochlöbliche Klerisei ist wirklich eine hübsche Gesellschaft. Thun die Elenden Alles um jedem Luxus zu huldigen, den eine überschraubte Zeit scheinbar von ihnen fordert und mit der forstmäßigen Ausbeutung der armseligen Be-

senstiele, die als einzige Zierde ihr miserables Nest umstehen und ihr bischen Hirn noch vor dem Sonnenstich schützen, der sie vollkommen blödsinnig machen würde, wollen sie den unsinniger und übereilter Weise geleerten Stadtseckel wieder füllen. O fände ich endlich die Gelegenheit, die Bande zu lösen, die mich an diese Menschen ketten, die mich so wenig verstehen und so wenig mein Thun und Streben zu würdigen wissen! Aber es hilft Alles nichts, der Rehbock muß geschossen werden und zwar heut' noch am Tage; so wie die Sonne sinkt, will ich auf den Anstand. Sind sie doch die Herren und ich bin der Knecht! Und nun Nummer drei." Nummer drei war ein Brief vom feinsten Velinpapier, die Adresse war vielfach mit rothen und blauen Hieroglyphen bekreuzt und bezeichnet. Dieses Schreiben kam, wie der erste Augenschein lehrte, aus weiter Ferne, und in der That war der Poststempel, den es trug, Odessa. Der Oberförster erbrach den Brief; er war von Seraphinens Vater, dem in das Ausland gegangenen Kaufmann, und lautete im Wesentlichen, wie folgt:

Odessa, am 12. Mai alten Styles 183..

Geliebter, einzig theurer Bruder!

Zürne mir nicht ob meines und allzu langen Schweigens. Ist hierbei wirklich ein Unrecht begangen, so glaube mir, daß ich selbst derjenige bin, der dies am Lebhaftesten empfindet. Ich hatte mir nun einmal fest vorgenommen, Dir nicht eher zu schreiben, als bis ich mich in den Stand gesetzt sähe, Dir

von irgend einem Resultate, und zwar von einem erwünschten, Kunde zu thun, um durch den hellen Schimmer eines aufgegangenen Glückssternes den Schatten zerstreut zu sehen, die für Dich wie für andere auf meiner Vergangenheit ruhen können; wenn auch ein Jeder von Euch und namentlich Du mein theurer Bruder gern zugeben wirst, daß, was mir auch zugestoßen und was auch mich gezwungen, mein geliebtes deutsches Vaterland zu verlassen, dieses mehr durch unüberlegten Leichtsinn als in Folge von wirklich absichtlicher Böswilligkeit herbeigeführt ist. — Nun, mein Bruder! so kann ich Dir für heute melden, daß der in Rede stehende Glücksstern denn wirklich in That und Wahrheit aufgegangen ist; das Schicksal, das mit derselben Gleichgültigkeit den einen in den Staub wirft und den Fuß auf dem Nacken ihn dort unten festhält, als mit welcher es den andern hoch in den Himmel schnellt, ist endlich müde geworden, den Klotz des Elendes und der Armseligkeit an meinen Füßen befestigt zu halten. Von dem Augenblick an, da ich den Boden Südrußlands betreten habe, scheint die günstige Katastrophe einzutreten und der Wind, der so lange unerbittlich von vorne geweht, bläst jetzt mit derselben Beharrlichkeit von hinten in meine Segel. Es würde mich für heute zu weit führen, wollte ich Dir alle meine Schicksale mit der günstigen Wendung zum Schluß bis in's Detail schildern. Nur das wisse, daß der bankerotte Kaufmann Sterner, der landesflüchtige Vagabund heute eine Anzahl Rubel kommandirt, die einer auf

den andern gelegt, eine mehrfache silberne Säule constituiren würden, höher als die höchste der herrlichen Tannen in Deinem schönen Forst. — Nun, Brüderchen! kannst Du Dir wohl bedenken, daß unter diesen Umständen, das, was mir zunächst am Herzen liegt, die baldige Versorgung meiner Tochter Seraphine ist. Anfänglich hatte ich den Gedanken sie, anhero kommen zu lassen und sie hier zu verheirathen; diesen Gedanken aber habe ich aufgegeben, da ich selbst fest entschlossen bin, früher oder später heimzukehren in mein geliebtes deutsches Vaterland, denn Brüderchen! auch die mit Gold gepflasterte Fremde bleibt immer die Fremde und nur der kann die Heimath und ihren Werth richtig veranschlagen, der ihr jemals seine Seufzer aus einer Entfernung von siebenhundert deutschen Meilen zugesendet hat. Ueber den Charakter meiner Tochter wirst Du wohl durch Euer anderthalbjähriges Zusammenleben mit Dir in's Klare gekommen sein. Es ist ein kleiner, wilder, eigensinniger, boshafter Drache, der, was er sich einmal in den Kopf gesetzt, mit seinem Willen auch durchsetzt, aber sein Herz, das wirst Du begriffen haben, ist lauter wie Diamantstein. Nun, Bruderherz! fragt es sich, wem werfen wir den kleinen Waldteufel an den Hals? Geld hat die niedliche Bestie, dafür hat der alte Sterner gesorgt. In diesem Augenblick bereits liegen beim Bankier Naumann Hitzig (heut zu Tage darf man nicht mehr sagen „Nochum Itzig“) in Uebelsäcken dreißigtausend Silberrubel für sie, und mein zukünftiger Herr Schwie-

gersohn hat sich weiter keine Mühe zu geben, als die Quittung zu schreiben. — Halt Tausend! bei Christi Auferstehung, wie die Russen sagen, da kömmt mir ein guter Gedanke. Der Schwiegersohn ist bereits gefunden; wie man nur so blind sein kann. Du mein Eugen! mein Bruder! wirst auch mein Sohn. — Abgemacht! sagen die Kaufleute. Du weißt umzugehen mit den Thieren des Waldes, mit dem, was dort herumkreucht und fleucht! Du wirst meinen kleinen Bären schon tanzen lehren. Also melde mir den Tag Eurer Hochzeit, noch heute will ich die Anfertigung Eueres silbernen Hausgeräths dem ersten der hiesigen Silberarbeiter in Auftrag geben. Gruß und Kuß an Seraphine. Schreibe bald lieber Bruder! theurer Sohn

Deinem aufrichtig und treu ergebenen
Vater und Bruder
Wilibald Sterner.

Sterner glaubte zu träumen; war es ein Trugbild der wunderbare Brief in seinen Händen, war es Wirklichkeit? Welche Seligkeit umschmeichelte seine Seele! Er konnte die schnöden Fesseln abwerfen, sein Dienstverhältniß zu den absurden Philistern in Uebelsäcken mit einem Male lösen und die himmlisch schöne Seraphine sollte sein Weib werden! Wie Schuppen fiel es von seinen Augen, von seinem Herzen! Das Kind Seraphine, das koboldartige wilde Wesen stand vor ihm als reine, herrliche Jungfrau! Aber wie ein Dolchstich durchbohrte der Gedanke sein Herz, daß sein rauhes, übereiltes Wort die Maid

aus dem Hause vertrieben. Er kannte Seraphinens Stolz, ihren hartnäckigen, unbeugsamen Willen, er hatte sie schwer beleidigt, so schwer, daß er auf Vergebung von ihrer Seite wohl schwerlich zu hoffen hatte. Was sollte er thun? Aufsprang er, auf riß er daß Fenster, er setzte die Jagdpfeife an den Mund; er wollte rufen, Rudthardt! Georg! Sie sollten satteln und nach verschiedenen Richtungen den Wald durchsuchen, um die Richtung zu ermitteln, nach der das Mädchen verschwunden, um die Verlorene wieder heim zu bringen. Aber der Rudthardt war ja gar nicht zu Hause, der George war ein alberner, dümmlicher, naseweiser Junge und dann war es die Schaam, die ihn zurückhielt und ihn an den Sessel bannte. Die Schaam, seine Uebereilung einzugestehen und der Gedanke, daß einem Charakter, wie dem Seraphinens gegenüber ja doch Alles vergeblich sein würde. Er schloß die Thür; er wollte Niemand sehen; er wollte nicht Speise nicht Trank; er wollte nur einen um sich haben, seinen tiefen, quälenden Herzenskummer, und noch eins, Seraphinens süßes Bild. Die Stunden verrannen, die Sonne stieg hoch über den Wald, drohende Wolken umflatterten sie, aber ein Südost machte sich auf und verscheuchte die schwarzen Gesellen. Mächtig rauschte der Forst; er hörte es kaum. Da kam Rudthardt, der den Neidthardt verfolgt hatte, aus dem Walde zurück. Die Verfolgung mußte umsonst gewesen sein, denn hätte sie irgend ein Resultat geliefert, so wäre sicher der ehrliche Kerl im Triumphschritt die Treppe herauf-

gestürmt, während er jetzt, nachdem er das Pferd abgesattelt, ruhmlos, stumm in der Küche verschwand, und zusah, wie sein Liebchen, die angenehme Beate, so meisterhaft mit Töpfen und Kesseln umherzuhantiren wußte.

Ein leichter Schlummer sank nieder auf den vom Liebesgrame so hart gequälten, von der Reue gepeinigten Mann. Er war in Odessa, er sprach seinen Bruder Wilibald, er entdeckte ihm seine arge Noth; sein Bruder versprach ihm lächelnd Hülfe, sie rüsteten sich eben einen Luftballon zu besteigen, um mit diesem schnellsten aller Transportmittel heimzufliegen nach der Uebelsäckener Oberförsterei und die schönste der schönen wieder zur Vernunft zu bringen. Da erwachte er plötzlich und er sah, daß die Sonne schon sich tief hinabgelassen in den Wald und beim Schimmer der glühenden Streifen, die zwischen den Stämmen hindurchglitzerten und die wundersamsten Schatteneffekte hervorbrachten, sank die Nacht tief und tiefer in den Wald, während die halbe Sichel des zunehmenden Mondes langsam aufstieg. Er sprang auf; um elf Uhr, sagte er, ist der Mond schon wieder unter, es ist die höchste Zeit, daß ich auf den Anstand gehe und den Rehbock schieße. Thue ichs nicht, so kriege ich eine lange, lange Nase, und die sie mir geben werden, werden vollkommen Recht haben, denn sie sind die Herren und ich bin der Knecht, und werde er auch für immer wohl bleiben, setzte er seufzend hinzu. Er nahm die Kugelbüchse aus dem Gewehrschrank, hing die Jagdtasche um und verließ

still und ohne einem Hunde zu pfeifen das Haus, denn nicht mal einen Hund mochte er in der Stimmung, in der er war, um sich leiden. Der Mond begoß mit süßem, träumerischen Lichte den moosigen, mit Tannen-Nadeln bestreuten Waldpfad, den er wandelte. Wie wandelte so weich, so unhörbar sein Fuß! Und so stumm geworden war der Wald; kaum lispelte hier und da ein vorlautes Blättchen an den Aesten der redseligen Espe. Nur der Bach murmelte, denn unfern vom Bache führte etwas hügelan der Pfad; weiter oben aber, da wurden die Ufer weniger steil, und da war die Stelle, die die meisten Rudel sich zur Tränke auserwählt hatten. Er konnte fast mit Gewißheit darauf rechnen, hier auf das erwünschte Wild zu stoßen. Jetzt war er oben: ringsum war der Hügel weitläufig mit hohen Tannen umstanden, in der Mitte stand eine vom Alter ausgehöhlte, wunderlich verkrüppelte und zu einem Knie ausgewachsene Ulme, die von oben bis unten dicht mit dem herrlichsten Moose bedeckt war, und weil sie so niedrig, ihr Schatten- und Laubgewölbe weithin spannte. Unter den höckrigen und aus dem feuchten Boden mit krummen Buckeln mächtig herausspringenden Wurzeln der Ulme, sickerte ein kleines Quellchen aus dem nassen Erdreich, das in silbernen Fädchen, in verschiedenen kleinen mit einander verbundenen und wieder von einander getrennten Strähnen leise plaudernd zu dem Bache hinabsäuselte. Der Oberförster nahm auf dem moosigen Knie der Ulme Platz, die gespannte Büchse ruhte neben ihm in seinen

Arm. Da kam etwas durch den Wald gestampft. Da schoß etwas heran an den Bach, der Jäger erkannte es mühelos, es war ein junger Hirsch, der dort angekommen sein Bild im Mondenschimmer im Spiegel des Baches beschaute, und dann sich anschickte zu trinken mit lechzender Lippe. Der Oberförster nahm ein Ulmenblättchen, das er vorher in den Mund gesteckt und riß es entzwei. Der Hirsch spitzte die Ohren, hob hoch das kluge Haupt, er vernahm das Echo des so schwachen, doch ungewöhnlichen und verdächtigen Klanges, er ließ Trinken Trinken sein, und auf den Flügeln des Windes sprang das schöne Thier mit so kluger Berechnung des Sprunges über den Bach, daß er mit allen vieren zugleich auf dem etwas steilen, gegenüberliegenden Ufer stand und sichtlich froh im dichten Tanne da drüben verschwand. Wieder folgte eine Pause der tiefsten Stille, ein leises Rauschen des Nachtwindes wiegte die dunkelen Wipfel. Aber, da, da tönte Halloh! da galoppirte es jubelnd heran, da brach eine Rudel von zehn Rehen, einen stolzen, hochgewachsenen Bock an der Spitze, durch den Wald. Der Oberförster legte den Kolben an die Wange. „Du armer Kerl! dachte er während des Stechens und Zielens, du mußt mir daran glauben! Zwischen deiner Lippe und dem Krystalle des Baches, dem du so durstig dich neigst, halte ich die bleiche Hand des Todes. Bleib' mir gewogen mein Böcklein! dem Magistrat von Uebelsäcken gelüstet es nach deinem Fleische und nach deinem Röcklein!“ Ein Druck an den Stecher, ein tausendstim-

miges, rollendes Echo und das arme Böcklein lag kopfüber mit dem Haupte im Wasser. Die entsetzten Rieken zerstiebten nach allen Richtungen wie eine Hand voll Staub, die vom Sturmwinde angeblasen wird. Der Oberförster wollte aufstehn, um sich zu seinem Schlachtopfer zu begeben und dasselbe jagdgerecht auszuweiden. Da fühlte er sich plötzlich von hinten gehalten, während ihm zu gleicher Zeit die Büchse, die er, nachdem er sie abgeschossen, schlaff in der Hand hielt, durch einen ebenso unwiderstehlichen, als geschickten Griff entrissen wurde; er erschrak nicht, er war aber auf das Höchste verwundert, und hatte nun zum Ueberflusse das Unglück, als er der Hand zum Trotz, die seine Schulter gepackt hielt, aufstehen wollte, über das etwas vom Thau schlüpfrige, mit Moos bewachsene Knie der Ulme zu fallen, und so rücklings, die Beine höher wie den Kopf, hilflos dazuliegen. Ihm entfuhr ein schwerer Fluch; aber er bebte unwillkürlich zusammen, als sich über ihn das im Mondenschein todtenbleich aussehende, grausam häßliche Gesicht des rothhaarigen Busch- und Waldwiesenläufers Neidthardt neigte. Dieser machte sich sogleich daran, aus der Jagdtasche des Ueberwundenen die nöthige Munition zu nehmen, und die geraubte abgeschossene Büchse wieder frisch zu laden. Während des Ladens und während er, um die Arme behufs des in Rede stehenden Zweckes frei zu haben, dem Gefallenen auf der Brust kniete, sagte er ganz freundlich und unbefangen: „Nun! wie gehts denn noch, Herr Oberförster! Wir haben uns ja so lange

nicht gesehen! Euer Gnaden kennen mich wohl gar nicht mehr, Euern ehemaligen Busch- und Waldwiesenläufer! Ja, ja! so gehts in der Welt: am Morgen wird der in der Fußangel gefangen, am Abend ein anderer. Heute morgen war ich derjenige, der in der Angel gefangen war, heute Abend sind's Euer Gnaden!" „Neidthardt! sagte Sterner, was hast du mir zu sagen? Laß mich los!"

„Was ich Euer Gnaden zu sagen habe, entgegnete Neidthardt, ist wenig und kann zur vollsten Befriedigung beider Theile abgemacht werden, ehe ich Euer Gnaden loslasse; denn um mit der Sache nicht hinter dem Berge zu halten, ich habe auf der Welt Euer Gnaden weiter Nichts zu sagen, als daß ich dieselbe erschießen werde, ehe noch der Rehbock da unten, den Euer Gnaden erschossen haben, ganz sein Leben verblutet hat. Sie, Herr Oberförster! haben mein ganzes Lebensglück vernichtet; in Folge Ihrer Denunziation haben Sie mich in Uebelsäcken infam zum Teufel gejagt, in Folge Ihres Zeugnisses habe ich als Brandstifter so viele Jahre im Zuchthause schmachten müssen. Als ich dort im Zuchthause war, sagte einmal ein sogenannter Philanthrop, der die Gefängnisse aus Freundschaft und Menschenliebe besuchte — der Mann war aus Frankreich — der sagte, nachdem er sich mit mir unterhalten, der rothhaarige Kerl da ist ganz einfach ein ganz gemeiner Bösewicht, weiter kann ich an ihm nichts Merkwürdiges finden. Nun! sehen Euer Gnaden! die Worte habe ich mir gemerkt: ich bin seitdem nichts anderes weiter ge-

worden, als der ich immer gewesen: ein ganz gemeiner, niederträchtiger Bösewicht, der sich jetzt fest vorgenommen, Euer Gnaden das Lebenslicht mit Dero eigenen Büchse auszublasen: vielleicht wenn dann der Philanthrop aus Frankreich die Gefängnisse zu Uebelsäcken noch einmal besuchen sollte, werde ich ihm schon etwas merkwürdiger vorkommen. Uebrigens habe ich noch eine andere, ich möchte sagen, eine höhere Veranlassung, Euer Gnaden von dieser Welt zu bringen. Nehmlich, als ich aus dem Zuchthause, wo sie übrigens froher waren, daß ich ging, als ich, daß ich gehen konnte, als ich aus dem Zuchthause entlassen wurde und in Folge dessen nach Hause kam, fand ich in der elenden Hütte, die ich mein Haus nenne, mein Weib sterbend. Ich wollte sie nicht sehen, denn ich sehe nicht gern Sterbende, und nur diejenigen Todten gern, Herr Oberförster! die ich selbst in diesen Zustand versetzt habe, aber sie ruhte nicht eher, bis ich an ihrem Bette stand, und dann faßte ihre brennende Hand mit den hüpfenden Sehnen die meinige und sie stammelte mit der schweren, todttrunkenen Zunge: Neidthardt! es ist eine weise Fügung des Himmels, — Sie wissen, Herr Oberförster, Mariane war sehr fromm und ihr Zeigefinger wies stets nach dem Himmel — also eine weise Fügung des Himmels, daß er mich, wie du wiederkehrst von deiner Seite reißt, denn siehst du, wie du fortwarst, da hat der Oberförster — da hat er — mich meiner Ehre beraubt, wie er nicht eher geruht hat, bis er dich um die deine, bis er uns um unser bischen

honnettes Auskommen gebracht hat. Du mußt uns an ihm rächen, Neidthardt! Ehe es wieder Winter ist, darf dieser Mensch nicht da mehr wandeln, wo die Lebendigen wandeln! Nun, wie gefällt Ihnen das Herr Oberförster? War das hübsch von Ihnen ein schutzloses Weib zu überfallen? Und wer von uns beiden ist denn nun der schlechtere Kerl? Wer von uns beiden verdient es mehr in Fußangeln gefangen zu werden, ich heute Morgen, oder Euer Gnaden heute Abend?" „Neidthardt! sagte Sterner, Du bist im Irrthum! die Leidenschaft verblendet Dich. Ich kann Dirs beschwören, ich habe Dein Weib während Deiner ganzen Abwesenheit nur ein einziges Mal gesehen, und zwar am Forstgerichtstage, und da mußte ich ihr zu meinem eigenen Bedauern, als einer zum dritten Mal rückfälligen argen Defraudantin, dreißig Peitschenhiebe aufmessen lassen. Das hat die Frau gegen mich erbittert und sie bewogen, Dir auf dem Sterbebette etwas vorzulügen und mit einer elenden Unwahrheit auf dem Gewissen aus dieser Welt zu gehen."

„Mariane log nie, entgegnete der andere, dazu war sie viel zu fromm. Konnte in der ganzen Gegend bis Meilenweit hinter Uebelsäcken, die fromme Gemeinde wohl eine einzige Betstunde abhalten, ohne daß mein Weib mit zugegen war? Hat sie nicht selber oft genug den Gottesdienst geleitet? Ist sie nicht rastlos umhergezogen in Wind und Wetter und hat sie nicht auf diese Weise mehr als tausend fromme Traktätlein und einige hundert Exemplare „von der Nachfolge Christi" an den Mann und in gute Hände

gebracht? War sie es nicht, die wenn Missionsfest in Uebelsäcken war, mit der zinnernen Büchse an der Kirchthüre stehen und die Gaben der Frommen für die einsammeln mußte, die da hinausgegangen sind ins ferne Afrika, um zu lehren alle Heiden, und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes? Und eine solche Frau sollte lügen? O schämen Sich Euer Gnaden! ich will Ihnen mit christlicher Geduld fünf lange Minuten dazu bewilligen, schämen Sich Euer Gnaden, ehe Wohldieselben so zu sagen auf Ihrer eigenen Büchse aus der Welt reiten, noch einmal, das letzte Mal recht gründlich!"

„Neidthardt! lispelte der Oberförster, denn der Schweiß der Todesangst, deren sich kein sterblicher Mensch erwehren kann, perlte nieder auf seine bleiche, eiseskalte Stirn, ich schwöre Dir nochmals!"

„Verantworten Sich Euer Gnaden nicht! sagte der Bandit, es hilft Ihnen ebensowenig etwas, als es uns und unseres Gleichen jemals etwas genützt hat, verantworteten wir uns auf dem Forstgerichtstage, wenn Sie präsidirten. Nun, die fünf Minuten behufs des Schämens sind vorüber! Wie wäre es nun Herr Oberförster, wenn wir jetzt, wie man zu sagen pflegt, losmachten!"

Der Oberförster sagte Nichts mehr, stumm sah er in den Mond, der in diesem Augenblick gerade im Zenith über dem Baume stand, unter dem er selbst als das dem Tode verfallene Schlachtopfer dalag; es kam ihm in diesem Augenblick vor, als wenn es

eine ungeheure Albernheit wäre, daß jemals behauptet worden, der Mond wäre rund. Ihm war es vorbehalten gewesen, der Welt die überraschende Wahrheit zu enthüllen, daß das in Rede stehende Gestirn eigentlich viereckig, scharfkantig viereckig wäre, und daß es wirklich weit besser aussehen würde, säße das rothhaarige Ungeheuer, das ihm jetzt auf der Brust knieete, statt hier dort oben in einer der Ecken, und sein Weib, die todte Diebin Mariane, stände neben ihm und bewiese ihm, daß sie eine recht schändliche und boshafte Lügnerin wäre. Jetzt war Neidthardt beschäftigt die Büchse zu stechen und den Hahn zu spannen. Da raschelte etwas blitzschnell den Hügel hinan, Hundegebell ertönte, oder es war vielmehr ein einziger heiserer Aufschrei eines seine Wuth nicht mehr bezähmenden Hundes, und ehe der sich eben zum Schießen fertig machende Bube sich umdrehen konnte, um zu sehen, was denn da eigentlich herangestürzt käme, fühlte er sich hinten in dem Kragen seiner elenden Jacke unwiderstehlich gepackt und so plötzlich zu Boden gerissen, daß der Schuß losging und daß die Kugel, die einen andern, verhängnißvolleren Weg zu nehmen bestimmt war, dahinfuhr in alle Lüfte. Der Oberförster sah, daß eine ziemlich große und ihm nicht unbekannte Kreatur von einem schäbigen Hunde den Neidthardt gepackt und zu Boden gerissen; wie der Blitz war er auf seinen Füßen, ehe er sich aber noch besinnen konnte, wo er diesen Hund jemals gesehen, und ob er nicht lieber annehmen müßte, derselbe sei aus dem Himmel gefallen, schwebte eine

wie von Flügeln getragene Frauengestalt den Hügel heran, und jetzt stand sie neben dem bis zum Uebermaaß überraschten: denn Niemand war die leicht dahinwallende Gestalt, als die Seraphinens, und kein anderer war der hilfreiche Retter aus banger Todesnoth, als Kora, die elende, verabscheuungswürdige Bestie. Seraphine achtete nicht auf den, dem das Leben wiedergeschenkt war, sie that als sähe sie ihn gar nicht. Sie sprach nur zu ihrer Hündin: „Halte ihn gut fest Korachen! und wehrt er sich, so laß ihn Deinen Zahn fühlen!“ Dann aber herantretend zu Neidthardt, der kein Glied zu rühren vermochte, sagte sie: „Heute morgen, Neidthardt, band ich Dich los vom Tischbein, an das Dich der Rudthardt gefesselt. Jetzt aber, Du ewig vermaledeiter Schurke, schlagen Dich dieselben Hände in Bande, die Dich heute morgen befreit, und in vier Wochen, dafür lasse mich sorgen, ist Dein Haupt überall anzutreffen, nur nicht auf Deiner Schulter.“ Kora trug eine Fangschnur um den Hals. Mit jagdmännischer Gewandtheit löste die Maid die Schnur von dem Thiere und ehe Neidthardt sich besinnen konnte, war er an Händen und Füßen krumm zusammengebunden, und das Ende der Schnur war über einen Ast der Ulme dergestalt gestreift, daß das Päckchen verworfenes Menschenfleisch, das hier zusammengeflochten, halb in der Luft schwebte, halb auf dem Boden lag.

„So, sagte das eben so kühne und entschlossene, als zarte und schlanke Mädchen, nachdem sie ihr Geschäft vollendet, hier bleibst Du mir liegen und

wartest geduldig bis sie Dich abholen. Lange soll es nicht dauern!"

Und sie wandte sich zum Gehen den Waldhügel hinab. Sie ging. Der Hund folgte ihr. Sterner sah ihr nach, Thränen füllten seine Augen. Er rief. Sie hörte nicht; mit raschen, entschlossenen Schritten wandelte sie hinab an den Bach; leuchtend umfloß das Mondeslicht die prangende Gestalt. Am Bache stand sie still, sie neigte sich über die Fluth und mit der hohlen Hand Wasser schlürfend, trank sie mit durstigen Zügen, als wollte sie ein Feuer löschen, das in ihrem Inneren brannte. Sterner ergriff seine Büchse, die neben dem geknebelten Neidthardt am Boden lag, und taumelte ihr nach, denn ihm war zu Muth wie einem Trunkenen und ordentlich zu gehen vermochte er nicht. Dicht am Rande des flüsternden Baches lag er zu ihren Füßen. „Und, flüsterte er, für mich hast Du kein Wort, Seraphine! Mir willst Du nicht gestatten, daß ich Dir stammele ein Wort des Dankes, daß ich Dir stammele ein Wort der Liebe! Du giebst mir das Leben, aber Du nimmst es mir auch wieder, wendest Du Dich von mir, wie jetzt Du gethan!"

„Laßt doch die überspannte Dirne links liegen, Onkel! erwiderte Seraphine. Was geht sie Dich an? Was geht Dich die Tochter des vagabunden Bettlers an? Sie hat Dir gethan, was sie jedem andern gethan haben würde, den sie in der Lage, in der sie Dich fand, gethan. Vielleicht hats auch Kora, die schäbige Hündin, für die heute Morgen schon die

Kugel im Laufe saß, auf ihre eigene Rechnung gethan! Was weiß ich's? Laß mich gehen, Onkel! und mache Dich nicht erst lächerlich. Die Erde hier dicht am Bache ist feucht und keine Stelle für einen schlechten Schauspieler um auf den Knieen zu liegen. Gute Nacht!"

Sterner ergriff ihre Hand: „Seraphine, sagte er, ist es möglich? ist es wirklich möglich, daß Du die elende, hitzige Uebereilung von heute Morgen so übel nimmst, und so kindisch mir trotzest. Nun denn! fügte er plötzlich aufspringend hinzu, so wisse denn, daß ich nicht mehr bloß Dein Oheim, der Bruder Deines wackeren und edelen Vaters bin; wisse, daß uns noch andere, noch stärkere Bande verknüpfen, daß Du meine Braut bist, denn Dein Vater hat Dich mir gegeben, und Du wirst Dich nicht auflehnen gegen den Willen dessen, der aus weiter Ferne, wie Du nachher es lesen kannst, so treu, so zärtlich Deiner gedenket. Oder willst Du Dich auflehnen wieder Deinen Vater?"

Seraphine neigte ihr Haupt. „Es hat nur einen Menschen gegeben unter Gottes Sonne, dessen Wille mir immer Befehl gewesen; der Mensch war mein Vater, der mit mir gebrochen das Brot seines Elends, bis Du Onkel Dich meiner annahmst. Ich darf mich nie auflehnen wider den Willen meines Vaters!"

„Nun, dann bist Du mein auf ewig," sagte Sterner und drückte das lockige Blondköpfchen an sein hoch pulsendes Herz, drückte den ersten Kuß auf ihre süßen, schwellenden Lippen.

„Wann willst Du denn nun die Kora, die schäbige Bestie erschießen?“ fragte Seraphine lächelnd den Geliebten.

„Nie! mein süßes Leben, nie!“ entgegnete Sterner, „aber willst Du nicht etwa wieder den Neidthardt losbinden?“ fügte er scherzend hinzu.

„Nie! Eugen!“ lächelte das Mädchen. „Ich danke nur dem Himmel, daß er gnädig die Gefahr von Deinem Haupte gewendet, die ich durch mein kindisches Betragen über Dich gebracht! Gott! jetzt bebe ich, wenn ich daran denke, einen Augenblick später und Du warst verloren!“

„Ja, es war schrecklich,“ entgegnete Sterner ernst, „aber es ist ja vorbei. Und statt des bitteren Todesbechers, der schon vor meinen Augen schwebte, ist es mir nur vergönnt, den höchsten Trank Seligkeit, der je einen Menschen kredenzt wurde, von Deinen Lippen zu trinken!“

Unter solchen Gesprächen durchwandelten die Liebenden den Wald, den nun, nachdem der Mond sich entschieden zum Niedergange geneigt, tiefe Finsterniß erfüllte. Angekommen im Forsthause, entsandte Sterner sofort den Rudthardt und den Georg zu Pferde, um den Neidthardt wie den geschossenen Rehbock nach Hause zu holen, während Seraphine sich alsbald an die Lektüre des väterlichen Briefes machte, der das Gefühl ihres Glückes zu einer Höhe steigerte, zu welcher wohl noch selten ein Menschenherz sich aufgeschwungen.

Sie mußte Sternern den Brief noch einmal vorlesen; zu ihren Füßen liegend, hörte er sie an. Da tönten Pferdehufe durch den schweigenden Wald; Rudthardt und Georg kehrten zurück von ihrer nächtlichen Mission. Und bald stand der hagere Mann, den Rehbock auf der Schulter tragend, vor dem Oberförster und rapportirte pflichtgemäß wie folgt: „Gehorsamst zu rapportiren, von wegen Amtsgeschäfte, Herr Oberförster! Also ich, der Rudthardt, und er, der Georg, der beiläufig gesagt, mir heute schon den ganzen Tag aus mir unbekannten Gründen so etwas duselköpfig und so zu sagen, ganz konfusionsmäßig vorgekommen ist, wir reiten nach dem Anstande, um, wie gesagt, daselbst einen schon todten und einen erst später noch todtzumachenden Delinquenten in Empfang zu nehmen. Den todten Delinquenten finden wir auch alsbald an der Tränkestelle und hier bringe ich ihn; wie wir aber, um nach dem noch lebendigen Delinquenten zu suchen, an die Ulme kommen, da ist kein Neidthardt weder zu sehen noch zu hören. Georg verwundert sich sehr und fängt an sich furchtbar, wie man zu sagen pflegt, zu „graulen", was wiederum beiläufig gesagt, auch wieder eine neue schätzbare Eigenschaft ist, die ich an ihm entdecke. Ich aber, von wegen Amtsgeschäfte, Herr Oberförster! denke in meinen Gedanken, wenn man weiß, daß Einer auf einem Berge sitzen thut und man sieht, wenn man hinkommt, daß derjenige nicht mehr da ist, so muß er entweder fortgegangen oder hinuntergekollert sein. Und richtig, wie ich mir die Spuren betrachte,

denn Sie wissen, Herr Oberförster! ich habe richtige Katzenaugen und je finsterer es ist, desto besser sehe ich, da führt mich das niedergedrückte Moos an dem Rinnsal des unter der Ulme zu Tage kommenden Quells entlang, hinab zu dem Bache, und wahrhaftigen Gott! da liegt mein Rothkopf kopfüber, kopfunter im Wasser und ist mausetodt! Hat die Bestie, wie ich deutlich sehen konnte, die Fangschnur, die ihn an den Ulmenast anschleifte, mit den Zähnen durchbissen und hat sich den Hügel hinab in's Wasser gerollt; dort ist er ertrunken! Nun, wir wollen es ihm gönnen, daß er todt ist und wollen uns weiter nicht darum grämen; denn er taugte Nichts und war Zeit seines Lebens ein schlechter Kerl, namentlich auch von wegen Amtsgeschäfte, Herr Oberförster!"

„Rudthardt!" sagte Sterner, „morgen früh nimmst Du den Rehbock auf's Pferd, reitest nach Uebelsäcken und lieferst das Wildpret an den Magistratsdiener Strohkopf ab. Vorher aber langst Du zwei Briefe von mir ab, die ich schreiben werde und die Du den einen im Bureau der Forstdeputation, den andern an seine Adresse abgiebst!"

„Von wegen Amtsgeschäfte! Zu Befehl, Herr Oberförster!" sagte Rudthardt und empfahl sich.

Nachdem Seraphine zu Bette gegangen, verfaßte nun Sterner ein Schreiben an eine hohe Forstdeputation, in der er dringend sobald als möglich um seinen Abschied bat. Dann schrieb er einen zweiten Brief an den Kämmerer Schlüsselbart, in dem er demselben die Umgestaltung seines Verhältnisses zu

Seraphinen auseinandersetzte und ihn bat, seine Braut, der bösen Leute und der übelen Nachrede wegen, einstweilen zu sich zu nehmen. Sterner konnte von vornherein mit Gewißheit darauf rechnen, daß der in Rede stehende Beamte, gewöhnt jede Gelegenheit zu ergreifen, etwas zu „lukriren“ seiner Bitte die Gewährung nicht versagen würde; was denn auch durch den späteren Erfolg bestätigt wurde.

Der Prozeß, mit dem, wie oben erwähnt, der Uebelsäckener Magistrat als Forst-Fiskal mehreren anwohnenden Gemeinden gegenüber bedroht war, verwandelte sich durch eine geschickte Manipulation des neu kreirten Syndikus in einen erträglichen Vergleich. Gebrannte Kinder aber fürchten das Feuer und so beeilte sich der in Rede stehende Magistrat, um in Zukunft nicht in neue Verlegenheiten zu gerathen, den Forstbesitz zu zerschlagen und parzellirt an den Meistbietenden zu verkaufen. Dieses Geschäft wurde mit allem dem Eifer betrieben, den Philister, gleich den unsrigen, zu entwickeln pflegen, giebt es ein Etwas, das ein langjähriges Ganze gewesen, zu zertheilen und ein ehrwürdig Bestandenes zu zerstören. Auf diese Weise nun gelang es unserm Freunde, noch ehe der zu seiner Hochzeit bestimmte Tag herangerückt war, eine der bedeutendsten Parzellen des subhastirten Forstes und zwar die, deren Mittelpunkt die Oberförsterei bildete, zu acquiriren und sein holdseliges, blondes Weibchen als selbstständige Herrin in dem traulichen Wohnsitze seiner Zeit zu installiren. Hier waltet nun das junge Ehepaar noch gegenwärtig; Alles ist im

Hause und im Forste geblieben, wie es so lange bestanden. Nur Eines hat sich verändert: Seraphine heißt im Munde der Leute nicht mehr das „Waldteufelchen", sie heißt das „Waldgöttchen" und reich sind die Segnungen, die das himmlisch gute Weib rings in der Gegend verbreitet. — Ob Papa Wilibald inzwischen aus Odessa heimgekehrt und ein Zeuge des idyllischen Glückes seiner lieben Kinder geworden ist, wissen wir nicht, vermuthen es jedoch; das aber können wir noch als historisch konstatiren, daß Rudthardt mit seiner Beate des wüsten Gasthauslebens in „Sonne, Mond und Sterne" auf der Uebelsäckener Mühlenvorstadt bald überdrüssig geworden, daß sie sich bei der ersten Gelegenheit der fatalen Kneipe wieder entäußert und zurückgekehrt sind in das liebe Forsthaus, wo sie nach wie vor waltend, als treue und glückliche Diener ihrer wohlwollenden Herrschaft fungiren und wo Rudthardt wieder mit lobenswerthem Eifer jeden Morgen zum Rapport „von wegen Amtsgeschäfte" in der Stube des Oberförsters erscheint.

Ein kurzes Nachwort.

Loqui prohibeor, sed tacere non possum
(Proverbium.)

Wenn sich der Verfasser des gegenwärtigen Bandes Novellen, von dem nun schon eine ganze Reihe belletristischer Produktionen dem geneigten Leser vorliegt, im Allgemeinen ebensowenig über Mangel an Theilnahme Seitens des lesenden Publikums wie über Mangel an Anerkennung Seitens der Kritik zu beklagen hat; ja, wenn sogar die ersten Kritiker unserer Nation, wie die Vertreter der Bl. für lit. Unterhaltung*), der Unterhaltungen am häuslichen Herd**), der Grenzboten***), der Leipziger Illustrirten Zeitung****), der Abend-Zeitung u. s. w. Urtheile gefällt haben, die selbst einen bedeutenderen Schriftsteller, als er selbst zu sein sich anmaßt, innig erfreuen könnten; so ist nichtsdestoweniger hier ein Umstand zur Sprache zu bringen, der um so kränkender ist, als er auf einer großartig falschen Ansicht beruht. Der nehmlich, daß von manchen Seiten und nicht einmal, sondern viele Male ihm

*) Nr. 17 pro 1857.

**) Nr. 39 pro 1857.

***) Nr. 14 pro 1857.

****) Nr. 666 pro 1857.

die Nachahmung bekannter und unbekannter Muster zum Vorwurf gemacht worden. So zum Beispiel der Unsinn mit Callot-Hoffmann. Es ist nicht zu ermitteln, wer eigentlich der Erste gewesen ist, der die Albernheit auf's Tapet gebracht hat; aber Jeder, der sich die Mühe geben möchte, mehr als oberflächlich Gehalt und Form der beiderseitigen Schöpfungen zu untersuchen, wird sofort inne werden, daß die Gestalten des Verfassers einen ganz andern spiritualistischen Gehalt haben, als jene des unseligen Hoffmann. Hoffmanns Figuren haben mit dem Leben gar Nichts zu thun; es sind eben vollkommen abstrakte Gestalten, lediglich erfunden, um Grausen und Schaudern hervorzubringen; ihrem Fuße fehlt der Boden zum Wandeln, ihrem Busen fehlt zum Athem die Luft; die Konflikte, in die diese Gestalten unter einander gerathen, sind so angelegt, daß sie nie und unter keiner Bedingung irgend welche Beziehung zum wirklichen Menschendasein haben könnten; der wüste Traum ist ihre Wiege, ist ihr Grab. Damit nun vergleiche man die Kreaturen des Verfassers; diese haben die Welt unter ihren Füßen, und wenn auch sie meist hinwandeln in Schatten und Nacht, so sind doch diese Schatten, wirkliche Schatten, hervorgebracht durch den Körper, der vor der Sonne steht; und die Nacht ist die wirkliche Nacht, in der auch die übrigen Menschengeschöpfe leiden, schlafen und träumen. Wer möchte leugnen, daß die erzählten Begebenheiten ebenso gut im wirklichen, weiten Menschenleben vorgekommen sein könnten, wie sie es vielleicht sind oder nicht

sind? Warum soll in des alten Hardisen*) grauer Brust nicht die Flamme der jugendlichen Liebe noch einmal emporgelodert sein und warum soll er nicht gefesselt an die Klippe, plötzlich erlöst durch die Lachsschiffer durch seine Auferstehung den Tod ausgegossen haben über das träumende Liebespaar? Wo ist denn hier die bodenlose Phantastik? Wo ist denn hier die schwärmende Willkühr der Erfindung? Natürlich bleibt unter allen Umständen das Boileau'sche Axiom zu berücksichtigen, das da lautet:

Le vrai peut quelquefois n'être pas vrai semblable, ohne welches überhaupt jede Poesie unmöglich sein möchte. — Am unverholensten drückt sich in der angeregten Beziehung das **London-Athenaeum** aus, das Pag. 626 (Mai 1857) mit dürren Worten sagt: **the yarn cut off by the death of the master (Hoffmann) is taken up, and spun out by the hand of a never weary disciple (M. S.)**

Muß man da nicht ausrufen: Wie übel sind wir Epigonen doch daran, denen man auch gar keine Erfindungsgabe und keine selbstständige Produktionskraft mehr zutrauen will! Unser Einer darf auf den Titel einer Novellensammlung blos das unheilsvolle Wörtchen „Notturno" mit unterfließen lassen, so ist Herr Kritikus auch schon vollkommen darüber im Klaren, in welche Rubrik der junge Autor mit seinem Geschöpfe zu klasifiziren ist, denn wer Notturnos schreibt, was kann der anders sein, wenn nicht Einer, der Hoffmanns „Garn" weiterspinnt?

---

*) Tragödie auf der Klippe.

Nicht minder auf dem Irrwege begriffen, wie diese enragirten Hoffmannschnüffeler, ist jener wackere Herr, der dem Verfasser der Nachahmung eines gewissen Bogumil Goltz bezüchtigt; eines Mannes, von dem der Verfasser mit Louise in Kabale und Liebe sagen kann, daß er einen Namen trägt, der so fremd seinen Ohren ist, — wie der Wahrheit dieser unverdiente Vorwurf, denn wenn der Verfasser mehr von diesem Autor weiß, als daß er den „Kleinstädter in Egypten“ geschrieben, wenn er je eine Zeile von diesem „Kleinstädter“ gelesen, so will er künftig Dinte statt Rheinwein trinken, was doch gewiß eine das Verhängniß heraufbeschwörende Versicherung ist. Ist dem Verfasser wirklich einmal eine Substanz in die Feder gerathen, die an die Darstellungsweise dieses biederen Krähwinklers erinnert, so müssen die Schwingen der Luft das Miasma aufgesogen und es auf ihn niedergeträufelt haben, während der Schlaf über ihm waltete.

Summa, der Verfasser ersucht die Kritik im Allgemeinen, in specie aber die englische, die sich wirklich, wenn auch nur in dieser Beziehung herben Unrechts gegen ihn schuldig gemacht, nicht mehr den Nachahmer von Irgendwem in ihm aufspüren zu wollen. Sie kann von vornherein annehmen, daß daß Wenige, was er bietet, lediglich und nur seiner eigensten Eigenthümlichkeit entsprossen ist. Alles läßt sich ertragen, aber immer und ewig einen Vorwurf zu hören, den man nicht verdient, das ist in Wahrheit unerträglich; und die Herren, die trotzdem darauf

beharren, stellen sich selbst ein Zeugniß aus, das eben für den Reichthum ihres Geistes nicht von erfreulicher Bedeutung ist. Ganz besonders aber wäre zu wünschen, daß ein gewisses, hohe Prätentionen machendes, fremdländisches Journal in Zukunft bemüht sein möchte, sich Beurtheiler zu halten, die befähigt wären, etwas tiefer in den Sinn eines deutschen Buches hinabzusteigen und die nicht gleich das obligate Rubrikat fertig bei der Hand hätten, sobald ein bekannter, eine banale Ideenassociation hervorrufender Schall ihr überreiztes Ohr getroffen.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg.